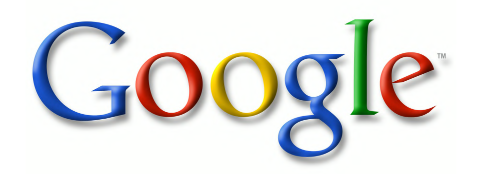
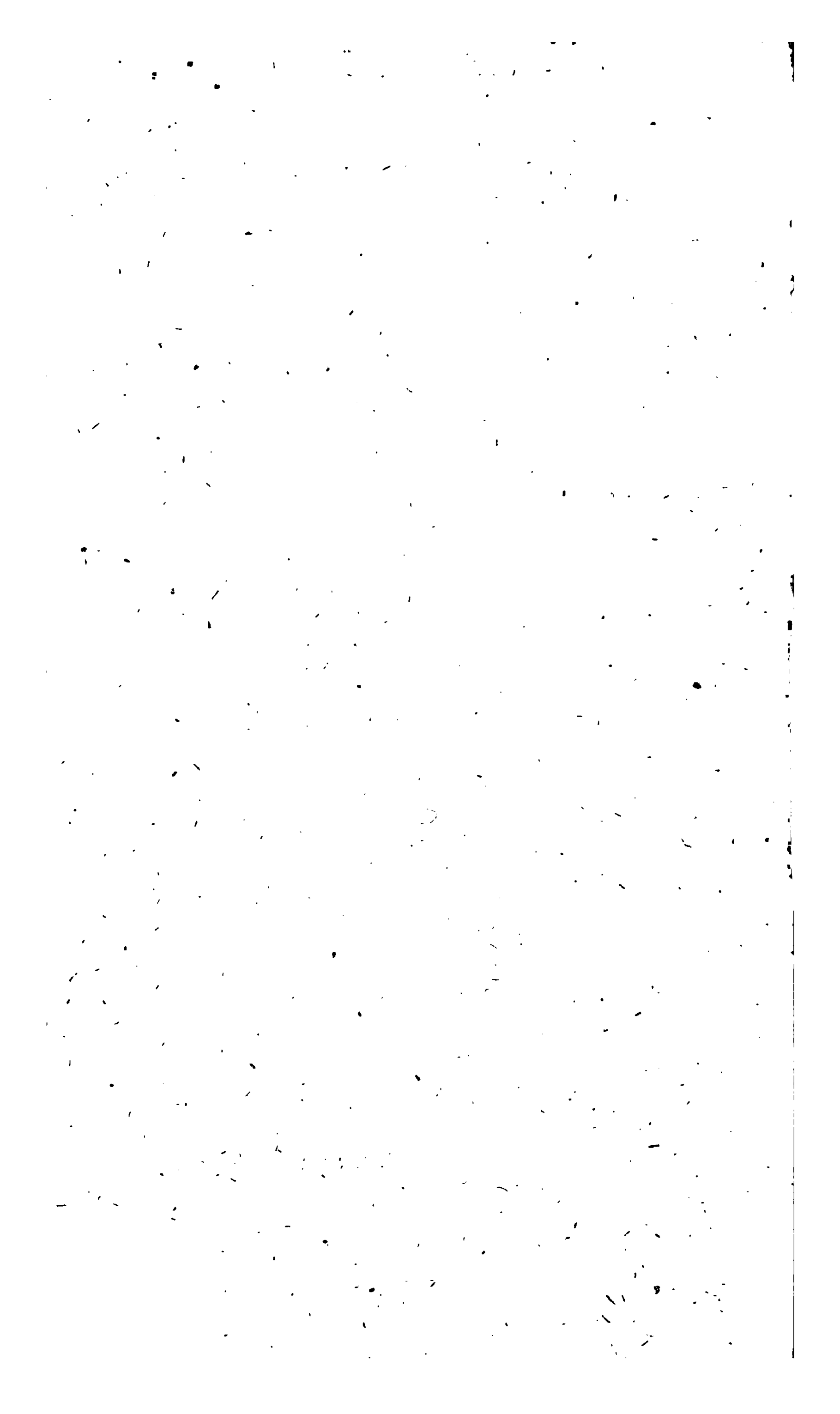


1607



Inhalt.

Am zehnten Trinitatis.

Auch die Natur ist eine Bibel zu nennen, ein Buch voller Lehren von Gott. Sie ist ein immer aufgeschlagenes Buch vor Jedermanns Augen, und Jedermann findet zu lesen, kann lesen darin, den der Herr selbst mittelst der Offenbarung in der Bibel es gelehret hat. Nennen wir jedes der verschiedenen Reiche der Natur ein besonderes Buch dieser Natur-Bibel, so ist jedes verschiedene Geschlecht ein besonderes Kapitel, und jedes einzelne Wesen ein besonderer Vers. O, daß wir fleißiger darin läsen! — Die Natur ist ein redendes Buch, ist eine Prophetin des Höchsten, ist Mund, ist Stimme Gottes, schallend unter den Sternen, wie auf der Erde nach allen Enden, hörbar in ihrer Stärke jedem Lebendigen, verständlich in ihrer Rede jedem Vernünftigen, der zum Glauben geführet ist, eine Gottesstimme, die bald diese bald jene geisterhebende, gewissenerweckende, herzerquickende Wahrheit uns predigt, eine Gottesstimme,

vor deren Erinnerungen kein Mensch seine Ohren verstopfen kann, nach der aber alle bessern Menschen so begierig sind, sie zu hören und immer mehr zu hören, daß sie diejenigen Stunden schätzen für ihre seligsten, wenn sie in stiller Einsamkeit die Natur, die große, die schöne, die segnende Natur ansehen und anhören. Denn wer sie ansieht mit gläubigem Blick, der findet Gott, Gott, Gott überall und hört mit geistigem Ohre des Herrn Stimme.

Und wer genauer hört und fleißiger horcht, der soll, was er vernommen hat, seinen Brüdern wiederverkündigen, mit solcher Gabe ihnen das Verlangen erwecken nach Mehr, und mittelst der Gabe ihnen Anleitung ertheilen, selbst genauer zu hören, selbst fleißiger zu horchen. So ist es denn keinesweges diese Bibel allein, aus der zu euch der Diener der Religion reden soll, noch das Gewissen allein, an das sich wenden soll euer Seelsorger, sondern auf die Natur ist er ebenfalls gewiesen als auf ein Geheimniß Gottes, das er aufthun mittelst des Schlüssels, den diese Bibel reicht, und immer weiter aufthun soll, als ein Heiligthum, in das er führen und immer weiter führen soll, die ihm von Gott und seinem Amte anvertrauet sind. Darin folgt er auch Jesu, seinem Muster in Lehre und Lehrart, der seine Kirche zwar bauete auf einen andern Vortrag, doch diese Religion, so wie keine ausschloß und ja auch redete von den Vögeln des Himmels, von den Lilien auf dem Felde, von der Erndte, wenn sie weiß wird in heißen Sommertagen, und gleichwie er selbst die

Stille der Natur liebte, auch seine Hörer mit sich nahm auf Berge von weiter Umsicht, an Seen in frische Kühlung, über Feld mit ihnen zog und in dem großen Tempel der Natur mit ihnen redete von dem Herrn der Natur und die Gemüther zu dem Allvater hinaufzog.

Noch mehr, meine Lieben, schon durch eine Reihe von Jahren in gemeinschaftlicher Freude an Gottes Wort mit mir verbundenen Brüder und Schwestern, noch mehr habe ich Aufforderung, wieder eine besondre Naturpredigt zu halten. Eine Frühlingspredigt nämlich, die ich gehalten habe, hat mich gleichsam zu eurem Schuldner gemacht, und von Mehrern bin ich auch ausdrücklich erinnert, gemahnt worden, eine Sommerpredigt nicht zu vergessen. Vom Herbst und vom Winter, welche Jahreszeiten so wie der Frühling mehr Eigenes und Unterscheidendes haben, mag leichter zu reden seyn, doch geschehe auch dem Sommer sein Recht. Ja, wir sind schon mitten darin, er liegt vor uns in allen Gärten und auf allen Feldern, er hat geredet zu uns in Gewitter und Hagelschlag, er steht über uns am blauen Himmel in diesen Tagen und lächelt herab und ladet uns ein, die Natur zu betrachten, auch während er nach dem Wechsel der Jahreszeiten das Regiment in dem großen Hause führt, zu sehen, daß er auch Freude verbreite, er auch schön mache die Welt. Thut er nicht? Singet sein Lied: „Weit um mich her ist alles Freude" Nr. 834, den ersten Vers.

Text. Joh. 4, 35.

Jesus zu seinen Jüngern: Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Erndte.

Unser Herr knüpfte an dieses Wort und Bild eine Lehre über sein Werk und die Theilnahme seiner Jünger daran. Ein schöner Erfolg bey einer Samaritanerin hatte sein Herz gerührt und seinen Glauben gestärkt, daß nun nicht lange mehr, nun bald seine Lehre viele Anhänger gewinnen, nun bald das Gottesreich auf der Erde beginnen würde. Er habe und Johannes der Täufer gesäet, die Frucht sey aufgegangen, die Erndte nahe, die Jünger bestimmt, als Schnitter die Erndte zu beschaffen. Mögen sie nicht zweifeln noch säumen, sondern getrost und fleißig in ihrem Werke seyn! — Andre Zeiten, andre Lehren; andre Menschen, andre Vorträge. Doch hören wir Jesu Wort und folgen seiner Aufforderung, wenn wir mit Betrachtungen, die uns näher liegen, in das Feld sehen zur Zeit, da es weiß zur Erndte wird. Aus

des Sommers

unendlichem Inhalt fassen wir in kurzer Rede nur diese vier Erscheinungen auf:

I. seine Fülle;
II. seine Arbeit;
III. seine Gefahren;
IV. seinen Segen.

Seine Fülle: die uns eine hohe Bewundrung abnöthigt;
seine Arbeit: die uns in ein ernstes Nachdenken versetzt;
seine Gefahren: die uns dem Herrn der Natur unterwerfen;
seinen Segen: der uns den Dank des Herzens auf die Lippen bringt.

I.

Wenn jemand versetzt würde, meine Lieben, mit Einmal aus dem Winter mitten in den Sommer hinein und er dann ließe seine Augen umhergehen, sollte dem nicht des Sommers Fülle gegen die Armuth des Winters am ersten und meisten auffallend seyn und ihm eine hohe Bewundrung abnöthigen? Aber die wir es allmälig haben voll werden sehen, können auch nicht deswegen bey einem solchen Anblicke gleichgültig bleiben, bewundern ebenfalls, ungeachtet die Geschöpfe nach einander herangekommen sind, alle Tage mehr, und die Nahrung der Geschöpfe mit jeder Nacht häufiger geworden ist, diese zwiefache Fülle. Denn wir gedenkens noch wohl, welch ein Tod gelegen ist auf der Erde in den Wintermonaten, wo außer dem Menschen und seinem Vieh im Stall nur wenig Leben in der Natur gefunden wurde, von den kleineren Geschöpfen, die kein Jahr alt werden, kaum ein einziges. Jetzt aber, wie groß deren Zahl! Kaum, daß man ein Blatt findet, das nicht zahlreich bewohnt wäre! kaum, daß wir einen Schritt können

thun, ohne Lebendiges vor unsern Füßen wahrzunehmen! Wolken von kleinem Geflügel spielen im Sonnenschein! Nirgends, nirgends, o Mensch, bist du in dieser Zeit allein. Es wühlt unter deinem Sitze; es zirpt dir zur Seite; es schwebt über deinem Haupt; es singt hinter dir; es flattert vor dir: überall ist des Lebendigen Fülle zu dieser Sommerzeit. Es sind Wesen, die mit seyn wollen auf dieser Erde nach ihres Schöpfers Willen; denen er angewiesen hat ihren Ort; denen er gegeben hat zu dem Bedürfniß die Werkzeuge, es zu befriedigen; denen mehrere und wenigere Sinne aufgethan sind, weiter zu dringen als zu dem, was sie berühren; die den Schmerz und die Freude kennen und die Freude suchen wie du, o Mensch, und dir verwandt sind. Wolltest du verachten der eines? nicht eines Anblicks, nicht eines Gedankens sie würdigen? Du kannst hundert tödten mit einem Fußtritt, aber auch ein einziges bilden? Nein, mußt du bekennen, dazu gehört eine Gotteshand, Gottes Allmachtshand; wie stark auch dein Arm, wie behende deine Finger und Werkzeuge, wie kunstreich dein Verstand ist, so kannst du kein einziges schaffen, von welchen Gott so viele tausend mal tausend geschaffen hat, dermaßen, daß du nicht zählen kannst, wie weit du mit deinen Augen nur reichst; nicht zählen kannst, wie viel auf einem einzigen Baum nur lebet, denn es ist allenthalben voll von allerley Art, woget und treibt, wimmelt und summt in lauter Fülle, *Lebensfülle*, zur Sommerszeit. Das nöthigt uns eine hohe Bewundrung ab.

Und Aller Augen warten auf Jhn, daß Er ihnen Speise gebe. Gott giebt auch. Sehet die Fülle von Nahrung zur Sommerszeit und bewundert den Schöpfer! Stellet euch die Erde leer vor, wie sie es ist zur Winterszeit, und denket euch auf diese leere nackte Erde alle die Millionen Lebendiger, deren Leben entfleucht, sobald die Nahrung gebricht; gedenket des Rindes, welche Haufen eines schon braucht, um versorgt zu werden ein Jahr lang, und so viele tausende sollen doch Nahrung haben: muß da nicht die ganze Erde bedeckt werden mit Speise? nicht genug, mit Speise, die sich jeden Morgen vermehrt und verneuet hat? Wie wir es auch finden! Die ganze Erde ist überzogen mit einem Teppich, ist wie ein Tisch, der nicht leer wird, da Gottes Hand immer von neuem aufträgt. Und er sättiget alles mit Wohlgefallen. Die Raupe findet ihr Blatt, die Biene ihren Blüthenkelch, das Rind sein Futter und der Mensch sein Brodt. O Gott, welche Wunder verrichtest du zur Sommerszeit! wie weit, wie weit thust du deine milde Hand auf! Wir übersehens nicht, verstehens nicht, aber bewundern können wir deine Weisheit und Allmacht in solcher Lebens- und Nahrungsfülle. Das sey denn unsre Feyer in mancher Stunde!

II.

Ja, Gott, wir sehen dich wol, obgleich du verborgen bist, obgleich du alles thust, als thätest du es nicht selber, sondern als ließest du es thun. Du

lässest den Sommer arbeiten; er mit seiner Arbeit weiset uns doch auf dich. Haben wir den Acker bereitet und die Saat ausgestreut, so überlassen wir das Gedeihen dir, und das Allermeiste säest du mit deiner eigenen Hand. — O sehet dann, Brüder, welche Regsamkeit, welch Treiben und Arbeiten in der Natur zur Sommerszeit! welch Eilen — zum Ende! Dieses beides ists in der Arbeit des Sommers, was besonders uns nachdenklich macht. Als ob immer früher die Sonne aufginge, um ihr Werk zu thun, und immer später sich neigte zum Untergang, weil so viel zu schaffen war für sie; als ob sie dann wieder ihren langen Tag abkürzen müßte, um desto feuriger auszusenden ihre Strahlen, damit in den Gluten reife die Frucht, und die Menschennahrung noch frühe genug könne geborgen werden vor des Winters Anfang: so stellt sich uns die Arbeit des Sommers vor. Es geht alles eilig zu. Nur wenige Monate sind es ja, so hat der Landmann den gestreuten Saamen, die nährende Gerste schon vielfältig wieder. Bedenkt, was geschehen muß in so kurzer Zeit! Von des Bodens Feuchtigkeit muß das Korn anschwellen, daß es platze; muß der zarte Keim die Erde durchbrechen und unterwärts zur Festigkeit und Ernährung Wurzeln schlagen; muß der Halm wachsen zu einer bestimmten Höhe hinan und die Aehre bilden im Verborgenen, bis diese sich entledigt ihrer grünen Bedeckung und hervortritt; darnach das Blühen, des neuen Korns geheime Erzeugung; dann die junge milchartige Frucht immer fester werden, wann

allmälig stocken die Saftröhren des Halms, damit das Korn auch in der Hitze verliere sein Flüssiges und Reife erhalte. So arbeitet die schaffende Natur in ihrer Werkstatt, und tritt der heiße Sommer hinein, geht alles eiliger. Lieben Menschen, alles um uns her arbeitet, nichts ruht, nichts ruht einen Augenblick, denn auch der scheinbare Stillstand ist nur Bereitung zu nachheriger desto eiligern Arbeit: sollten wir denn müßig seyn auf der Erde? wir nicht mit eingreifen in die allgemeine Arbeit der Schöpfung? Der Natur helfen ist eine der ersten Pflichten in einer gewissen andern Religion, Anbau, Anbau jeglicher Art und Abwehr des Schädlichen, damit die Unnatur weiche, das böse Reich, und die ganze Erde zuletzt Garten, Acker und Kunstweide sey: wir nach unsrer Religion sollen ebenfalls so thun und auch anders, wie eben jeder gestellet ist und kann, nur nicht und nimmer nicht müßig seyn! Hat auch ja der Schöpfer so viele und vielerley Kräfte den Menschen zugetheilt wie keinem andren Geschöpfe! Ihr Brüder von meinen Jahren, wir stehen in unserm Sommer, wir sollen Frucht tragen: wo ist die Frucht, welche wir bereiten? wo sieht man bey uns die Eile, mit der alles in diesem flücht'gen Leben betrieben werden will? Brüder von meinen Jahren, jetzt ist unsre beste Zeit: wie brauchen wir sie? O, daß keiner schliefe, wenn er wachen sollte! und keiner die Hände in den Schooß legte, wenn er sie rühren sollte in fröhlicher eiliger Arbeit! Denn bald ists am Ende.

lässest den Sommer arbeiten; er mit seiner Arbeit weiset uns doch auf dich. Haben wir den Acker bereitet und die Saat ausgestreut, so überlassen wir das Gedeihen dir, und das Allermeiste säest du mit deiner eigenen Hand. — O sehet dann, Brüder, welche Regsamkeit, welch Treiben und Arbeiten in der Natur zur Sommerszeit! welch Eilen — zum Ende! Dieses beides ists in der Arbeit des Sommers, was besonders uns nachdenklich macht. Als ob immer früher die Sonne aufginge, um ihr Werk zu thun, und immer später sich neigte zum Untergang, weil so viel zu schaffen war für sie; als ob sie dann wieder ihren langen Tag abkürzen müßte, um desto feuriger auszusenden ihre Strahlen, damit in den Gluten reife die Frucht, und die Menschennahrung noch frühe genug könne geborgen werden vor des Winters Anfang: so stellt sich uns die Arbeit des Sommers vor. Es geht alles eilig zu. Nur wenige Monate sind es ja, so hat der Landmann den gestreuten Saamen, die nährende Gerste schon vielfältig wieder. Bedenkt, was geschehen muß in so kurzer Zeit! Von des Bodens Feuchtigkeit muß das Korn anschwellen, daß es platze; muß der zarte Keim die Erde durchbrechen und unterwärts zur Festigkeit und Ernährung Wurzeln schlagen; muß der Halm wachsen zu einer bestimmten Höhe hinan und die Aehre bilden im Verborgenen, bis diese sich entledigt ihrer grünen Bedeckung und hervortritt; darnach das Blühen, des neuen Korns geheime Erzeugung; dann die junge milchartige Frucht immer fester werden, wann

allmälig stocken die Saftröhren des Halms, damit das Korn auch in der Hitze verliere sein Flüssiges und Reife erhalte. So arbeitet die schaffende Natur in ihrer Werkstatt, und tritt der heiße Sommer hinein, geht alles eiliger. Lieben Menschen, alles um uns her arbeitet, nichts ruht, nichts ruht einen Augenblick, denn auch der scheinbare Stillstand ist nur Bereitung zu nachheriger desto eiligern Arbeit: sollten wir denn müßig seyn auf der Erde? wir nicht mit eingreifen in die allgemeine Arbeit der Schöpfung? Der Natur helfen ist eine der ersten Pflichten in einer gewissen andern Religion, Anbau, Anbau jeglicher Art und Abwehr des Schädlichen, damit die Unnatur weiche, das böse Reich, und die ganze Erde zuletzt Garten, Acker und Kunstweide sey: wir nach unsrer Religion sollen ebenfalls so thun und auch anders, wie eben jeder gestellet ist und kann, nur nicht und nimmer nicht müßig seyn! Hat auch ja der Schöpfer so viele und vielerley Kräfte den Menschen zugetheilt wie keinem andren Geschöpfe! Ihr Brüder von meinen Jahren, wir stehen in unserm Sommer, wir sollen Frucht tragen: wo ist die Frucht, welche wir bereiten? wo sieht man bey uns die Eile, mit der alles in diesem flücht'gen Leben betrieben werden will? Brüder von meinen Jahren, jetzt ist unsre beste Zeit: wie brauchen wir sie? O, daß keiner schliefe, wenn er wachen sollte! und keiner die Hände in den Schooß legte, wenn er sie rühren sollte in fröhlicher eiliger Arbeit! Denn bald ists am Ende.

Seht in den Sommer und seht seine Arbeit an: welch Eilen — zum Ende. Denn nach dem Ende gilt alles. Der Halm wächst, daß er seine Größe erhalte, und kaum hat er sie erreicht, um sein Werk zu thun, dann erlischt die Farbe von seinem Blut, er nimmt die Farbe alles Todes an, wird gelb und blaß, — stehet noch eine Weile, bis ihn die Sichel anrührt, dann hat er ausgelebt. Ihr lieben Menschen, nicht anders ist es mit uns, haben wir erst unsern Sommer erreicht, so geht es mit uns auch eilig zum Ende. Wir arbeiten an unserm eignen Untergang. Thun wir also! Späte Erndten sind mißliche. Laßt uns in pflichtmäßiger Arbeit, im Schweiß des Werks immerhin unsern Tod verfrühen, in der Hitze des Lebens (o trete keiner in Schatten und Ruh, als nur zur augenblicklichen Erquickung!) immerhin unser Ende beschleunigen, wenn nur die Frucht geräth! wenn nur bey unserm Scheiden aus der Welt, was wir darin zurück lassen, so viel besser ist als unser Leben, so viel besser das Korn ist als der Halm, der es getragen hat! Dann fahre, Welt! dann nimm uns, Gott! Wir haben früher wol geweinet und manche Saat in Thränen ausgesä't, doch jetzt nicht mehr, wir kommen jetzt mit Freuden und bringen unsre Garben dir. Ps. 126, 5. 6.

III.

Was sagt denn diese Thräne? . . . Die Gegenwart weint sie der beßren Zukunft hin, und es ist mehr Freude als Schmerz in ihr. Ich stehe unter

Gott und stehe nicht unter Menschen, weder mit meinem Werk, noch mit meinem Schicksal; ich stehe unter Gott und will nicht weinen! — Der Sommer zeigt uns seine besondern Gefahren, durch dieselben unterwirft er uns dem Herrn der Natur. Nenne ich zuerst die furchtbarste, augenscheinlichste, das Gewitter. Sie wird nicht ausgerottet, die Furcht davor, weder durch Aufklärung über die Natürlichkeit desselben, noch durch die Berechnung, wie viele Mal es nicht schade gegen Ein Mal, da es wirklich schadet, noch durch die unanständige, ich möchte sie nennen gotteslästerliche Bemerkung, daß am Schnupfen mehr Menschen sterben, als durch den Blitz umkommen. Gott, der Herr, zieht auf und zieht einher am Himmel: das ist unsre Furcht und fordert sie. Daher sind mir verächtlich die Menschen, welche bey dem schwersten Gewitter ihren Scherz, ihr Spiel, ihre Mahlzeit, ihren Schlaf fortsetzen, als geschähe nichts, welch ein Ansehn von Verstand und Geistesstärke sie auch sich damit zu geben vermeinen. Stille zu seyn und in sich gekehrt, das geziemte sich doch wenigstens für den Menschen, wenn der Allmächtige an ihm vorübergeht in den erhabensten Zeichen seiner Majestät. Mögen aber viele Gefühllose es nur dem Anschein nach seyn und sich so stellen, während in der That ihnen anders zu Muthe ist, wie man es oft bemerkt in des Gewitters schrecklicher Nähe und Stärke. In keiner andern Erscheinung wird uns so deutlich gezeigt, daß wir mit unserm Gut und Leben völlig in Gottes Hand

stehen. Es fährt ein zündender, tödtender Strahl nach dem andern um dein Haus und dich, vom schmetternden Knall begleitet, es bebt das Haus wie du und Alles steht in furchtbarer Helligkeit, noch rufet der Donner fort: Jehovah, Jehovah, Jehovah, während schon ein andrer Blitz schlängelnd, zischend herabfährt. Herr, Herr Gott, barmherzig, geduldig und gnädig!" „Hat es gezündet?" Nein, Gott ist uns gnädig gewesen. Und weiter betet der Fromme, bis er endet in Dank und Lobgesang. — Landmann! Landmann! du kennst und fürchtest noch eine Begleitung des Gewitters und erbangst, wenn du in der obern Luft hörest rauschen ein Hagelschauer. Das kann alle deine Saaten verderben und so leicht eine völlig vernichten. Diese eine liegt unter dem Himmel jetzt, morgen oder übermorgen willst du sie erndten. Ach, wenn nur der Hagel nicht vor dir kommt! Er kommt, ach, eine Strecke näher, eine Weile länger, ein wenig größer die Schloßen, so wäre nicht diese Saat allein dahin, sondern dein andres Korn ebenfalls, das ganze Feld deiner Hoffnung und Freude würde in einer halben Stunde jämmerlich stehen. Du aber kannst nichts dazu thun, Gott allein, wir sind ihm unterworfen; du hast keine Bürgen der Sicherheit, daß du behaltest, was du hast, außer dein Gebet und Vertrauen zu Gott. — Landmann! Landmann! dem Städter, der kein Feld hat und kein Feld siehet, wenn der Gottes vergißt, so ists verzeihlicher ihm wie dir, den der Sommer mit seinen Gefahren so ganz augenscheinlich dem Herrn der

Natur unterworfen hat. Wenn ein anhaltender Regen fällt, so wirst du besorgt und siehest bedenklich in alle vier Winde des Himmels, du hörst in schlafender Nacht und zählst jedes Schauer, du hast am Morgen kaum dein Gebet gethan, so siehest du aus, ob noch keine Hoffnung wehe zu trocknen Tagen: ja! Gott hat die Wolken mit seiner Hand weggezogen, die Sonne gehet heute rein auf, es giebt einen trocknen Tag. Dem folgen andre, warme, heiße, das Werk der Reife geht von Statten und wird bald vollbracht seyn in solcher Hitze. Aber die Hitze kann wieder Gewitter mit Hagel erzeugen oder erfüllen die Luft mit Wasser von neuem, die Sonne überwältigen und die Felder in Trauer setzen, wenn auf dem Halme das Korn auswächst oder die Garben im Wasser stehen und, was noch geborgen wird in solcher Nässe, kaum genießbar bleibet weder für Menschen noch für das Vieh. Ach, wir haben es ja erlebt, daß bey dem Einfahren das Wasser vom Wagen troff, und wir Aelteren haben es erlebt, daß man sein bittres Brodt in lauter Stücken und Brocken — ein trauriger Anblick! — vor sich liegen hatte. Jugend, du hast es nicht erlebt, aber was geschehen ist, kann wieder geschehen. Wende ab, o Gott, in deinen Gnaden! wende ab! Wir sind mit unserer Habe dir unterworfen, dem Herrn der Natur, und erkennen des Sommers Gefahren. Gott, Vater, das Land betet zu dieser Zeit. Höre, und wende die Gefahren ab, in welchem die Erndte schwebt. Du sprichst auf den gesegneten Feldern: Das soll euer seyn; o Gott,

es ist nicht unser, eh' wirs geborgen haben, und dann noch kaum, doch halten wir dich bey deinem Wort. Du wirst uns geben, was du uns zeigest. Ob in diesem Heiligthum wir beten, ob der Landmann in stillen Abenden bey des Feldes Anblick sein Gebet sendet zu dir, daß du, Allmächtiger, schirmen wollest: Erhöre!

IV.

Freunde, wir sollten nicht oft und innig beten für den Segen der Felder? Aber, wann ein heitrer Himmel über uns steht; wann hier ein Kornfeld in schnellem fröhlichen Wuchs ein andres zu übertreffen fast zusehends arbeitet; wann dort in reicher Weide eine Zahl Rinder, die bald gesättigt worden, sich beysammen gelagert hat; wann dort muntre Menschen unter Gesang und Scherz die frühere Erndte des Heues beschaffen, so hurtig die Reden, so hurtig die Hände; wann zu allernächst ein Rockenfeld steht, dessen bleichwerdende, körnervolle Aehren ein reichliches Brodt baldigst versprechen, und so weit die Aussicht gehet, kein Mißgedeihen, lauter Segen bemerkbar ist, und die Sicherheit bey so schönem Wetter eben so groß als der Segen selbst erscheint: dann ist das Gebet nicht Bitte, sondern Dank, welchen der Sommer auf die Lippen bringt. Ja, wer kann schweigen? Es stehen zwey beysammen und reden von der Aussicht, da sagt einer gewiß mit einem frohen Seufzer ein Gottlob, und der andre: Ja, Gott sey Lob und Dank! Es führt der Land-

mann, welcher selbst schon manchmal seinen Dank für sich allein gesprochen hat, an einem schöneren Abend sein Weib von des Hauses innern Geschäften mit sich zu seinen Feldern hin, von einem Felde zum andern, zeigt und bedeutet ihr des einen und andern Reichthum, des Kornes Vortrefflichkeit, berechnet die Ergiebigkeit gegen des Hausstandes Erforderniß und des Landes Steuern, und ehe er zum tröstlichen Facit kommt, spricht die theilnehmende fromme Genossin: Unserm Gott sey tausendmal Dank! — O, daß ihr oft solche Bet- und Dankgänge machtet! — Du hättest kein Feld? Ich habe auch keines: doch, mein christlicher Freund, alles ist ja auch unser mit, und wir können uns freuen als wär es über Eigenes, und können Gott danken als für eine Gabe, die er uns gegeben hat. So hat er in der That. Unser Brodt wächst nur auf eines Andern Acker, aber dort wächst unsres wirklich. Für unsre Arbeit giebt uns der Landmann unsern Theil, und wächset ihm viel, so erhalten wir für uns mit leichtrer Mühe; dagegen, wenn er nichts bauet, so haben auch wir nichts zu essen. Danket Alle dem Herrn, denn er ist gegen Alle freundlich! — Armer Mann, das Stück wird größer, das du an des Landmannes Thür empfängst, wenn er reichlich einerndtet: freue du dich auch und danke du ebenfalls Gott! Ach, du kannst nicht mehr, wie sonst; Alter und Unglück haben dich geschwächt, daß du nicht kannst dich in die Reihe der Schnitter stellen und für deiner Hände Arbeit fordern den gebührlichen Lohn, du mußt jetzt bitten: o, sie werden

dir geben, reichlich an den Thüren, wo vor Jahren du aus- und eingingst als treuer Arbeitsmann, und wann Mahlzeit ist, wird der Hauswirth freundlich sagen: „Komm, Alter, herein und iß dich satt.“ Gott hat ihm reichlich gegeben, drum ist er wieder gegen dich nicht karg. —

Und selbst dann, Lieben, wenn weniger hoffnungsreich die Erndte ist und der Sommer keinen so allgemeinen so gefühlten Dank auf unsre Lippen bringt — es giebt Gott nicht alle Jahr viel, obwol nun fast in zwanzig Jahren und darüber kaum einmal wenig: so dürfen wir doch nicht schweigen, so müssen wir doch ihm danken. Es ist ja doch niemals unser Ackern und Säen allein, woran der Segen haftet, all Arbeit, Müh und Kunst ohn Ihn vergebens ist, darum allwo ein Kornhalm steht, wenn auch nur hie und da, in trauriger Dünnheit, so sehen wir da einen Winker stehen, daß wir kommen und Gott die Ehre und den Dank bringen sollen. Wir haben ihn nicht hervorgebracht, wir ihn nicht in die Höhe geleitet, wir ihm nicht die Aehre aufgesetzt und in die Aehre die Körner geschlossen: das hat Gott gethan. Bekannt genug! Freilich, aber bekannte Wahrheiten, wie nützlich und nöthig sie auch seyen, haben meistens das Schicksal, vergessen zu werden. Ach, wenn ich denke an die Gotvergessenheit so Vieler auf dem Lande, derer besonders, die Haab und Gut unter freiem Himmel haben, das niemand als Gott schirmen kann — derer, welchen alles zuwachsen soll durch Gottes Segen — und die zur gesetzten Stunde

der

der öffentlichen Verehrung und Anbetung des Höchsten an nichts weniger denken, als das zu thun, lieber dem Vergnügen nachgehen, einem aufschieblichen Geschäft, oder einer Speculation: so wunderts mich schier, daß noch im Lande so viel Gottessegen ist und Gott nicht straft seine frechen Verächter mit Miswachs und Landplagen. Danket, o danket um so inniger, ihr bessern Frommen, und je leerer die Kirche zur Sommerszeit, desto mehr Andacht sey in ihr und desto gefühlter die heiligen Worte, die hier werden von euch vor Gott gebracht: daß er, der jene schon finden wird, sie nicht suche, da sie unter uns noch sind, oder mit andern Ruthen sie züchtigen wolle, als die zugleich Unschuldige treffen. — O wir glücklichen Menschen! Sehen wir aufs Feld, da es weiß wird zur Erndte, welch ein herrlicher Anblick! Feld ist überall und nun auch überall die weiße Erndte, dort auch wieder, wo der Krieg stand, wo viele Meilen lang und breit die grause Verwüstung war. Sommer wars auch in den Gegenden, über den Menschen, und es sind Menschen, die sowohl essen müßten wie wir, und ihr Feld trug nichts. Dennoch machtest du satt, Wunderthäter, und ließest dich des Volkes jammern, du Erbarmer! Unsre Hand reichte nicht zu ihnen hin, doch unser Gebet, reichte das zu dir? O Gott, wir flehten für sie, unter denen Bessere seyn mögen als wir sind, um der Guten willen dort flehten wir, daß du wolltest ihnen den Tisch bereiten mildiglich und keinen vor Hunger umkommen lassen. Du hast verstummen

zu der Höhe seiner Bestimmung hinan; so arbeitet der Einzelne, dessen Bahn in keinem Buche verzeichnet steht, sich doch aus seiner ihm angebornen Niedrigkeit, aus der Sündentiefe, in die er versunken ist, auf zur Tugend und zur Seligkeit und läßt keinen Tag vergehn, der ihn nicht brächte immer weiter.

Immer weiter. Wir, wir gehen immer weiter auf der Bahn der Tugend? und auch diese Andacht ist eine Führung Aller zum beständigen Besserwerden? O, wäre sie das, Geliebte! Wir sind insgesammt der Beßrung bedürftig: allein, wie viele sichre Sünder giebt es, die ihren gefährlichen Zustand nicht bedenken! wie viele eitle Sünder giebt es, die sich brüsten mit ihren wenigen falschen Tugenden! wie viele arme Sünder giebt es, die sich reich dünken und nicht erkennen, daß sie sind elend und jämmerlich, blind und bloß! — Es hat Jedermann Sorge vollauf für seine eigne Seele: allein, wie viele vergessen sich selbst, wenn sie über Andre urtheilen, und richten ohne alle Schonung! bedenken nicht, daß sie doch auch Sünder sind wie Alle, glauben nicht, daß sie größere Sünder sind als Viele, und fürchten nicht, daß sie vielleicht die größten Sünder seyen, daß, wenn es zur Bestrafung käme nach Verdienst, den ersten Stein sie verdieneten! — Unser keiner, meine Brüder, dürfte froh zum Himmel schauen, wenn wir nicht wüßten, daß unser Gott im Himmel gnädig wäre: allein, wie viele verschmähen die Gnade und fordern Gerechtigkeit für ihre Thaten! wie viele

Am eilften Trinitatis.

Immer weiter: das ist der Spruch des Lebens. Die Zeit treibet uns fort, Manchen wider Willen und Wunsch, bis zu den Jahren hin, die nicht mehr gefallen. Es treibet die Kraft, welche in uns wohnet, eben so uns fort und ruhet nicht, bis eine Regung noch übrig ist. Immer weiter treibt das Verlangen uns nach einem Gute, so groß wir es nie besaßen, nach einer Freude, so innig wir noch keine schmeckten, nach einem Leben hin, wie es diesseits des Grabes nimmer gefunden wird, und wann endlich des Blutes Lauf in den Adern stocken will, so jauchzt der gläubige strebende Geist: Nun geht es weiter und schneller! Ja! Freunde, wenn auch manche Erscheinung im Menschenleben uns Rückschritt zu seyn dünket und nicht Fortschritt; wenn Natur und Geschichte uns vorzuhalten scheinen einen beständigen Kreislauf nur, vom Ende zum wiederholten Anfang von vorne; ach, wenn es eine angenehme Vorbildung auch nur wäre, daß die Menschheit immer fortschritte zum Bessern, und in jedem Geschlecht näher käme zu ihrer Vollkommenheit: so wandelt der Mensch doch, über der Natur erhaben, mit festen Schritten

zu der Höhe seiner Bestimmung hinan; so arbeitet der Einzelne, dessen Bahn in keinem Buche verzeichnet steht, sich doch aus seiner ihm angebornen Niedrigkeit, aus der Sündentiefe, in die er versunken ist, auf zur Tugend und zur Seligkeit und läßt keinen Tag vergehn, der ihn nicht brächte immer weiter.

Immer weiter. Wir, wir gehen immer weiter auf der Bahn der Tugend? und auch diese Andacht ist eine Führung Aller zum beständigen Besserwerden? O, wäre sie das, Geliebte! Wir sind insgesammt der Beßrung bedürftig: allein, wie viele sichre Sünder giebt es, die ihren gefährlichen Zustand nicht bedenken! wie viele eitle Sünder giebt es, die sich brüsten mit ihren wenigen falschen Tugenden! wie viele arme Sünder giebt es, die sich reich dünken und nicht erkennen, daß sie sind elend und jämmerlich, blind und bloß! — Es hat Jedermann Sorge vollauf für seine eigne Seele: allein, wie viele vergessen sich selbst, wenn sie über Andre urtheilen, und richten ohne alle Schonung! bedenken nicht, daß sie doch auch Sünder sind wie Alle, glauben nicht, daß sie größere Sünder sind als Viele, und fürchten nicht, daß sie vielleicht die größten Sünder seyen, daß, wenn es zur Bestrafung käme nach Verdienst, den ersten Stein sie verdieneten! — Unser keiner, meine Brüder, dürfte froh zum Himmel schauen, wenn wir nicht wüßten, daß unser Gott im Himmel gnädig wäre: allein, wie viele verschmähen die Gnade und fordern Gerechtigkeit für ihre Thaten! wie viele

versäumen die Gnade und denken: o, noch nicht! und bekümmern sich mit keinem Gedanken, ob sie jemals werden bestehen vor Gott, ob sie dahin es bringen, immer weniger unwürdig zu seyn seiner Erbarmungen wegen ihrer Tugenden, — fragen kühn und keck: Was fehlet uns noch?

Oder daß ihr — lieben Menschen, o daß wir uns doch fragten: Was fehlt uns noch? und nicht Andre fragen in Selbstgefälligkeit, um unser Lob zu hören, sondern uns selber in Aufrichtigkeit, um unsern Tadel zu hören! Keinen gefährlichern Feind haben wir als uns selbst, und vor nichts auf der Welt haben wir uns so sehr zu fürchten als vor dem Hochmuth in uns. Durch Hochmuth fiel der Teufel, und unser Teufel ist der Hochmuth, welcher uns die Augen verblendet vor dem Bilde der Wahrheit, welcher uns zu lieblosen Richtern macht über unsre Nebenmenschen, welcher uns die Gnade Gottes verachten lehrt und damit sie ewig verlieren läßt. Sollen wir nicht kämpfen wider den? Und eine tüchtige Waffe ist die Frage uns: Was fehlt mir noch? ein herrliches Werkzeug also, um unsre Seligkeit zu beschaffen. Ich bitte um eure Aufmerksamkeit und werde reden mit Gottes Beystand also, daß ihr am Schluß des Vortrages in eurem Herzen sagt: der Vortrag war unsrer Aufmerksamkeit würdig.

Text. Röm. 12, 7—16.

Hat jemand Weissagung, — — — haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Ein Sittenspiegel, meine Werthen, ist dieser verlesene Text. Wer dahinein schaut, der erkennt die Gestalt seines inwendigen Menschen. So viele Sätze, so viele Vorschriften und Lebensregeln werden uns gegeben. Sieben und zwanzig Pflichten werden uns eingeschärft, wer kann sagen: Diesen sieben und zwanzig Pflichten habe ich jederzeit nachgelebt und so viele Tugenden schmücken meine Seele? Wann sind wir dahin! Und gesetzt auch, wir wären dahin gekommen, ist dieses Ziel dann das alleräußerste und höchste? Ein Jüngling fragte einst unsern Herrn: Was fehlt mir noch? Der Herr wußte ihm zu sagen, was ihm noch fehlte. Eine schöne Frage, auch wann der geistliche Stolz sie thut, wartet er nur die Antwort ab! Der demüthigen, ihr Heil aufrichtig suchenden Seele ist sie eben so schön. Wir betrachten sie näher,

Die Frage: Was fehlt mir noch?

I. Sie tönt, wie eine Glocke, und ruft uns zur Einkehr in uns selbst;

II. sie schließt den Mund, wie ein Schloß, und bewahrt uns vor dem Verdammungsurtheile über Andre;

III. sie zeigt, wie mit dem Finger, und bedeutet uns, Gnade bey Gott zu suchen.

O Gott, du kannst mit Wenigem viel thur thust es oft. Der du nicht willst, daß Jemant loren gehe, sondern daß Alle selig werden, will retten und selig machen durch das Wort: Was mir noch?? Laß von dir kommen die Frage geht sie mit deiner Gotteskraft auch zu Herzen, die Menschen erkennen, dein Wort ist wie ein F ist wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, ist Nagel und Spieß und thut weh einen Augenblick, l nachher wieder und thut wohl ewiglich. Amen!

I.

Nicht ein schwacher Laut kann es thun, ein st durchbebender Ton muß es seyn, der die Mens dahin treibt, wohin sie nicht mögen, oder wo Gefahr ist, die sie nicht achten. Die Frage: W fehlt mir noch? *sie tönt wie eine Glocke,* *ruft uns zur Einkehr in uns selbst.* sind wahrlich die Meisten im buchstäblichen S des Worts, außer sich und lassen die Seele a stehen, unbekümmert um sie, gehn ihren Gesch nach, vertiefen sich in irdische Sorgen, treiben Plänen und Hoffnungen sich umher, daß ihnen es scheint, sie seyen nichts anders und sollten nichts anders seyn als ihres Körpers Beweger Nahrungsuchende auf dem Felde der Welt mit Sch und Verstand, — daß sie vergessen ihr höheres S und für die Seele, die unsterbliche, keinen Au blick sorgen, wie besorgt sie auch Tag und N für das Sterbliche an ihnen sind und für das

gängliche um sie, nach dem alten Spruch: Der ein schafft dieß, der ander das, Sein'r armen Seel er ganz vergaß. Und besonders, wenn es gut geht, ihr Schaffen glückt, kommt ihnen niemals die Frage in den Sinn: Was fehlt mir noch? obgleich ihnen Alles fehlet, sie sich selber. Aber, auf! aus solchem Schlafe der Sicherheit soll sie der Glockenton unsrer Frage wecken. Unseres Textes Worte sind die einzelnen Schläge. „Die Reden, welche du führst, wenn du Neues vorträgst in Neuheit und Kraft der Sprache, sind sie auch dem christlichen Glauben gemäß? — Du hast ein Amt, wartest du auch desselben und denkst daran, daß dieses immer zuerst kommt, du aber und dein Wohl hernach? — Du bist zum Lehrer bestellt, wartest du treu der Lehre und siehest nicht auf den Lohn? — Du könntest wohl ermahnen den fehlenden Freund, du solltest ermahnen, die dir und deiner Führung anvertraut sind, wartest du des Ermahnens? — Du giebst, theilest die Beyträge der Wohlhabendern an die Nothleidenden aus, thust du es auch unpartheyisch und deinen eignen Vortheil dabey ganz aus der Acht lassend? — Du regierest über dieß und jenes, bist du auch sorgfältig, daß kein Unrecht geschehe und kein Schaden entstehe? — Du beweisest Barmherzigkeit, ist es denn auch deine Lust, daß du sie beweisen kannst? deine Lust, daß du Gelegenheit findest? deine Lust, Gelegenheit zum Wohlthun und zur Barmherzigkeit aufzusuchen?" — Siehe, Christ, das sollte seyn, so solltest du seyn, so will Christus dich haben, und

das Wort, auch das hier geredete, das wird dich richten am jüngsten Tage. Hast du daran nicht gedacht? Ja, so viel fehlet dir noch, und Viele sind gesunken aus diesem Schlafe der Sicherheit in den ewigen Tod. O ständen die Schlafenden auf und ließen sich rufen zur Einkehr in sich selbst!

Sie sind wach? doch eilen sie nicht? Nein, sie glauben sich ohne Gefahr. Bekannt ist des Herzens verderbliche Neigung, sich für besser zu halten, als man ist, und der Wahn, so wie man ist, werde man auch von dem gütigen Gott aufgenommen zu seinen ewigen Freuden. Die Thoren, sie kennen Gott nicht! die Eitlen, sie kennen sich selbst nicht! Möchten sie wie durch eine Glocke sich rufen lassen durch unsre Frage zur Einkehr in sich selbst, auf aus dem Traume der Eitelkeit! Ein jeder höre die fernern Schläge des Textes. „Ist deine Menschenliebe auch ohne Falschheit? — Hassest du Arglist und Unrecht? — Bestehst du auf das, was recht und gut ist? — Deine Liebe gegen die Christenbrüder, kommt sie aus dem Herzen? — Erweisest du jedem die schuldige Ehrerbietung? — Bist du niemals träge zu dem Werk, das dir obliegt? — Bist du warmes Herzens, feuriges Geistes für das Heilige? — und stilles Gemüthes in den Leiden der Zeit? — Bewahrst du die Hoffnung, daß es besser werde einmal? — die Geduld, wenn die Trübsal lange währt? — und dein Gebet, daß du, wenn auch nicht die Erhörung erfolget, gleichwohl damit anhältst?" — — Siehe, Christ, das sollte seyn,

so solltest du seyn, so will Christus dich haben, wie er denn auch dich richten wird nach diesem Wort an jenem Tage. O höre den Glockenton des Wortes: Was fehlt mir noch? und erkenne, daß dir Alles fehlt, um im Gerichte zu bestehn und in den Himmel einzugehn? Besinne dich von dem Traume der Eitelkeit! tritt mit Füßen das Kleid des Stolzes! reiß ab die Schönpflaster alle, mit welchen du vor der Welt und dir selbst den Ekel verdeckst! Was du Gutes gestiftet hast, siehe zu, aus welchem Quell es geflossen; was du Wahres geredet, frage dich, ob auch in sträflicher Absicht; was du Liebes gethan, forsche in dir selbst darnach, ob auch wirklich die Liebe Antheil daran gehabt. Du weißt es wohl, und noch Einer weiß es auch, und dieser wird es doch einmal aufdecken und bekannt machen. Darum bedenke, was dir noch fehlt, und laß dich rufen zur Einkehr in dich selbst!

Ja, auf aus dem Schlafe der Sicherheit, aus dem Traume der Eitelkeit, und dann hinab die Höllenfahrt, zu dem Anblick deiner Dürftigkeit, und lasse dahin dich rufen durch die Frage: Was fehlt mir noch? Und wenn du dich findest arm, nackt und bloß, so habe das zum Zeichen, daß du nicht irre gegangen, sondern wirklich zu dir selbst gekommen bist. O daß du dich ließest führen recht in dieses Elend hinein! Unser Text leite und läute deinen Hochmuth zu Grabe. Sprich: Heißet das sich der heiligen Nothdurft, seiner Mitchristen Bedrängniß annehmen, wenn du vollauf hast und im

Ueberfluß, während dein Nachbar vielleicht nicht das trockene Brodt? — Heißet das gerne herbergen, wenn du im Pallaste wohnst, und dein Nächster keinen Winkel hat, dahin er krieche, weil, du Reicher, keinen Thaler Winkelmiethe für ihn bezahlen magst? — Heißet das segnen die Verfolger, wenn du nur nicht selber Hand anlegst, daß sie stürzen? — segnen und nicht fluchen, wenn du nur den Fluch des erboßten Herzens hinter den Lippen verschließest? — Heißt das sich freuen mit den Fröhlichen, wenn neben dem Lächeln das Grinsen des Neides sich in den Mienen zeigt? — oder weinen mit den Weinenden, wenn Gleichgültigkeit kaum Eine Thräne heraufzwingt, und Schadenfreude sogleich die heuchlerische zurückdrängt? — Heißet das einerley Sinn haben und Eintracht lieben, wenn du keinen Schritt thust, um auszuweichen der Zwietracht und niemalen die Hand beutst zum Frieden? — Heißet das bescheiden und demüthig seyn, wenn du nur aus dem Grunde nicht trachtest nach hohen Dingen, weil du sie doch nicht erreichen kannst, und dich herunter zu den Niedrigen hältst, weil du nicht von ihnen loszukommen vermagst, auch kein Großer dein Aufkommen befördert? — — Siehe, Christ, was du bist und was du seyn sollst, was du hast und was du haben sollst! Du hättest nicht genug? du hättest gar nichts? So kaufe in der Zeit, damit du habest in der künftigen Noth! Ein Augenmittel wird dir gegeben seyn, daß du sehen kannst, so brauche nun die hellern Augen, um schärfer zu sehen und genauer zu übersehn, was dir

fehlet. Und noch die Lehre nimm dazu an: Dem fehlet noch viel, welcher glaubt, ihm fehle wenig; dem aber fehlt wenig, welcher glaubt, ihm fehle noch viel.

II.

Der König Saul sagte zu David 1 Kön. 24, 18: Du bist gerechter denn ich. Es war dem harten Verfolger das Herz gebrochen über des Verfolgten Güte. Lieben Freunde, wie selten, selten hört man ein solches Geständniß! Dagegen von allen Seiten her und bey geringen Veranlassungen hören wir lieblose Urtheile derer, die sich hervorthun wollen, oder sich selbst vergessen, Verdammungsurtheile über des Nächsten Fehler und Vergehungen. Daß ich könnte ein Siegel auf deine Lippen setzen und ein Schloß an deinen Mund hängen, der du also richtest! Habe ich denn keines? Die Frage: Was fehlet mir noch? schließet den Mund wie ein Schloß und bewahrt vor dem Verdammungsurtheil über Andre. Freylich, schwarz ist schwarz und schlecht ist schlecht, und verachtet werde der Schmeichler, welcher Schwarzes weiß nennt und Schlechtes gut! verachtet werde der feige Mensch, der Böses nicht schilt, allwo er es siehet! Allein, ist denn nicht ein Unterschied zu machen, zwischen der Sache und der Person? wäre denn nicht zu treffen die Regel: „Thaten feind, Menschen freund?" und muß denn ein Mensch den andern verdammen? Frage dich selbst, mein Zuhörer, und gieb unsrer Frage einen ver-

änderten Ton, also: Was fehlt mir noch? so wirst du schweigen können, wenn du nicht zu reden den Beruf etwa hast, so wirst du im Bewußtseyn deiner eignen Mängel die Frage fühlen wie ein Schloß auf dem Munde. Was fehlet mir noch? das frage dich, und die Antwort wird das Erkenntniß seyn zuvörderst: Ich bin ein Sünder wie Alle.

Ein Sünder wie Alle. Kannst du denn einen Menschen verdammen, daß er den Freuden der Wollust, des Trunkes, der Schwelgerey nachgeht: warst du auch nicht Ein Mal auf solchem Wege? und bist du gegenwärtig von dem Hange frey, von dem Wunsche rein? — Kannst du einen Menschen verdammen, daß er sich hat überwältigen lassen vom Zorn und von der süßen Lust der Rache: wie oft magst du selbst Dinge in der Hitze gethan haben, die du nachher bitter bereuetest bey kaltem Blut? und hattest du nimmer Freude über deines Widersachers Unglück? das ist eine feine fürchterliche Rache. — Kannst du einen Menschen verdammen, daß er sich niedrigem Geiz ergiebt und das Geld höher achtet als Liebe und Leben: o was fehlt dir noch, ehe du frey bist von Verlangen nach Reichthum, von jeder ungebührlichen Sorg um die nichtigen Dinge? Die Freundschaft wünscht dir: Gott lasse es nicht zur äußersten Probe kommen! — Kannst du einen Menschen verdammen, daß er von Ehrsucht, von Eitelkeit sich verleiten lassen zum Betrug und zur Ungerechtigkeit: steckt denn in dir gar nicht die unglückliche Neigung? und hättest du zu deiner Ehre

dir nimmer ein falsches Wort erlaubt? Wer lügen kann, der kann auch betrügen, und der größte Banquerot, ist er etwas anders als eine Lüge? — Kannst du einen Menschen verdammen, daß er sich der Trägheit ergiebt, und seine Pflichten versäumt: was fehlet dir noch, ehe du Alles thust, was dir oblieget, und ehe du mit Freuden das thust! Jeder steht und fällt seinem Herrn, sagt der Apostel, du aber bist der Herr nicht, — ein Sünder wie Alle, und wenn auch eben nicht von dem angeführten gemeinen Schlage, so doch in einer andern eignen Art, daher weder geschickt noch befugt, zu richten und zu verdammen.

Wol legt die Frage: Was fehlt mir noch? ein Schloß auf den Mund, denn die Antwort des Gewissens wird seyn die Ueberzeugung: Ich bin ein größerer Sünder als Viele. In jenes Geständniß: Wir sind allzumal Sünder, — schlüpft der Mensch gerne hinein und achtet die Schande für keine, die er mit Allen gemeinschaftlich trägt; dagegen, zu der Erklärung: Ich bin ein größrer Sünder als Viele, — will er nur ungerne kommen. Komme nur, Seele, ich rufe dich, mit deinem eignen Worte ruf ich dich, wie du selber sprichst in deinen heiligern Stunden und nicht wie die Eitelkeit, der Hochmuth, die falsche Scham zu Zeiten sprechen in und aus dir. Bist du keiner Thaten dir bewußt, zu welchen dein Name noch gesucht wird von der Obrigkeit und den Mitbürgern, als z. B. Diebstähle in schweigender Nacht, Gewaltthätigkeiten im Mantel der Dunkelheit, Betrug unter dem Blendschein der Ehrlichkeit,

schreiendes Unrecht von Rechtswegen, schwarze Verläumdung von freundlichen Lippen; Brandstiften, Blutschande, Meineid und andre Gräuel, die niemand als Gott im Himmel sah? Nein, du bist solcher Dinge dir nicht bewußt. Gut, auch keiner bösen That, die du dir vorgenommen, die du schon angefangen hättest, die aber — Dank deinem Engel, daß er nicht von dir wich! — glücklicherweise nicht ausgeführt worden ist? Wenn du nicht rein bist dessen, so nimm zu dem Vorwurf, welchen du in dir hörest, die Lehre von mir an: Böses gethan haben und Böses nur gewöllt haben, wie großen Unterschied dazwischen auch die Obrigkeit macht, so macht das Gewissen doch einen geringen Unterschied, Gott aber keinen. Wer den Gedanken nicht meidet und dem Vorsatz nicht fleucht und ihn nicht bereuet, als wär er die ausgeführte That selbst, der ist vor Gott der That schuldig. Lege denn einmal, o Mensch, dein Herz gleichsam vor dich selbst hin, daß du es sehest, wie Gott es doch siehet: ob du jemalen gern Antheil genommen hättest an einem schlechten Werk, wenn du nur wärest geladen worden? — ob du jemalen deine Hand ausgestreckt hättest nach deines Nächsten Gute, wenn sie dir nicht wäre gebunden gewesen? — ob du jemalen gern einen schändlichen Betrug hättest gespielt, wenn dir wäre Gelegenheit dazu geboten und der Aufpasser fern geblieben? — ob du jemalen zu verführen gedacht deines Freundes Weib oder Tochter? — ob du jemalen ein falsches Zeugniß hättest abgelegt und es nöthigenfalls be-

schworen, wenn dir nur ein Bot wäre gethan oder das Zeugniß nur abgefordert worden? — und so weiter! Nün rechne also: Zehn gewollte Sünden gegen Eine gewirkte Sünde; (aber vor Gott ist gar kein Unterschied!) die Eine weißt du von deinem Nächsten, die zehen von dir selbst: darfst du von ihm sprechen? mußt du von dir nicht sagen: Ich bin ein größrer Sünder als Viele? —

Wer bist du, dringt der Apostel an, daß du einen fremden Knecht richtest! Es häufen sich vor dem gewissenhaften Beschauer seiner selbst Sünden auf Sünden, bis er vor sich erschrickt und ausruft: Ich bin der größte Sünder vielleicht! ich, ich verdiente den ersten Stein! Auch eine Antwort auf die Gewissensfrage: Was fehlet mir noch? — David im alten Testament, Paulus im neuen Testament haben also geseufzt. Die Welt mag Andre dafür halten, ach! die Welt irret meistens im Guten wie im Bösen. Die sie verabscheut um der begangnen Unthaten willen, die sie brandmarkt, die sie ausstößt, o, hätten die den Unterricht gehabt wie ich, wären die gewarnet worden wie ich, hätten die solche Hülfe gefunden in ihrer Seelengefahr wie ich, wären die aus dem schlechten Umgange gerissen und unter beßre Menschen geführt worden wie ich, hätten für die zur Zeit, da ihrer der Satan begehrte, ihre Freunde gebetet, wie Jesus für Petrum, wie jener Fromme für mich gethan: sie wären gewiß weit beßre Menschen wie ich bin! noch jetzt nicht schlechter wie ich bin, der ich kaum stehe, von vielen Stützen

gehalten:

gehalten; sie nicht schlechter, die gefallen sind, weil sie keine Stütze hatten. Mir ist ein Schloß auf den Mund gelegt, ich verdamme Keinen. Liegen nicht alle Sünden in meinem Busen wie grimmige Thiere und lauren hervorzubrechen, sobald einmal die heilige Wacht sich entfernt? — Gott sey uns allen gnädig!

III.

Ja, zu Ihm, ihr Seelen, um Gnade zu suchen. Die Frage: Was fehlt mir noch? zeigt wie mit dem Finger und bedeutet uns, Gnade zu suchen bey Gott. Cain, warum fleuchst du? Judas, warum erhenkst du dich? Bey unserm Gott ist viel Vergebung, Jes. 55, 7. Aber weder erhenkt man sich, noch sucht man Gottes Vergebung, das rührt daher, man fragt sich nicht: Was fehlt mir noch? Denn diese Frage führt zu dem einen oder zu dem andern und führt keinen Schleichweg zwischen den beyden durch. Und vielleicht müssen erst die Selbstmorde häufiger werden, eh das Verlangen nach Gottes Gnade recht sichtbar wird in der verderbten Welt, denn weder Moses noch Jesus, weder Prophet noch Apostel noch irgend ein Priester kann durchdringen mit dem Wort: laßt euch doch versöhnen mit Gott. Schadet auch nichts, Freunde, ob ein unbekehrter Sünder sich tödtet durch Schuß, Strick, Messer, Gift, oder ob seine Seele aus ihm fährt fein sanft auf einem Krankenlager, kommt sie auf beiden Wegen doch vor den schrecklichen Richterstuhl. Euch ist Jenes fürchterlicher; mir Dieses, — wenn

ein Getaufter das Abendmahl verschmäht in seinen letzten Stunden und das Gebet und selbst das Wort von der Ewigkeit, diesen letzten theuern Dienst und Trost sich verbittet, als der schon wegen seiner etwanigen Sünden mit Gott zurecht kommen werde, sich wendet mit Lächeln (ist er verrückt?) und den sanften Tod der Versöhnten Gottes und seiner Heiligen stirbt: das ist mir fürchterlicher — und man erlebt es jetzt — als wenn ich das Blut an der Erde, das Blut und Gebräm an der Wand sehe. Euch nicht? Behaltet gern eure Meinung, nur verlangt es von keinem Prediger, er solle wegen der Gefahr, es möchte ein Sünder sich Leides thun, eines Sünders Gewissen aufzuregen ja nicht versuchen. Thue meinetwegen jeder Sünder, was er will, und legt einer Hand an sich selber, ich wills verantworten dort, wo ich wieder mit ihm stehen werde, denn ich zeigte ihm hier neben der Sünde auch die Vergebung. Spreche daher Jeder: Was fehlet mir noch? und rufe aus: Mir fehlet noch so viel! Nicht wahr, du wußtest dich vieler Unterlassungen schuldig, als wir im ersten Theil die Gebote des heutigen Textes betrachteten? Aber die wenigen Verse sind nicht die ganze Bibel, du wirst in ihr noch viel mehr lesen, was du unterlassen habest bisher; und selbst in der ganzen Bibel ist nicht so viel zu lesen, als du in deinem Busen hören kannst von deinen Unterlassungen, wenn du nur Ohren hast zu hören. Frage dich selbst nur oft: Was fehlet mir noch? so wirst du es hören! — Nicht wahr, es regte sich die Erinnerung an manche

Begehungssünde, als wir im zweyten Theil erwägten, ob wir zu Richtern taugen? Und doch gehet mein Wort von einem aufs andre, und gehet schnell vorüber: nimm es mit dir Freund, in dein Haus, bewahre es vor den Zerstreuungen des Nachmittags, und am stillen Abend, da doch sich Wehmuth an die Seele zu legen pflegt und heiliger Ernst, bringe mein Wort — ist es wie Sauerteig dir? — wie Sauerteig in dein Herz und Gewissen, so wird eine Gährung und Unruh entstehn, die du vielleicht nie gekannt, so wirst du ausrufen, wie du vielleicht nimmer gethan: Soviel fehlet mir noch! so wirst du beten, was du vielleicht noch niemals von Herzen gesprochen hast: Vater im Himmel, ich bin ja nicht werth, daß ich dein Kind heiße, nimm aus Gnaden meine arme Seele an. Und das thut Gott; du kennst ja das Gleichniß vom verlornen Sohn.

Zu Gott und seiner Gnade weiset die Frage uns: Was fehlet mir noch? wie ein bedeutsamer Fingerzeig, wenn wir antworten müssen: Noch immer fehlet soviel uns. Wol müsset ihr schon also antworten, ihr jungen Freunde und Freundinnen: Noch immer! und wir hatten doch so schöne Vorsätze, da wir bereitet wurden zu unserm öffentlichen Bekenntniß; noch immer! und wir gelobten doch dem Lehrer und Führer mit Handschlag, Thränen und Wort, daß wir wollten uns von der Welt unbefleckt erhalten und der schönen Tugend das ganze Leben weihn; noch immer! und wir haben doch schon zu mehrern Malen im Beichtstuhl Beßrung versprochen und den hohen

Eid des Abendmahls darauf gethan; noch immer? und wir haben doch so manche Predigt gehört und in so mancher Predigt das Werk des heiligen Geistes an unserm Geist verspüret; noch immer! und wir sind doch durch neue Umstände unsers Lebens und manches Schicksal in der Welt auf unsre geistliche Noth aufmerksam gemacht worden. Noch immer, das sey euer Seufzer, noch immer fehlt uns soviel! — Es nehme der Ernst des Wortes zu mit den zugenommenen Jahren und nicht anders als mit innerm Leben müßt ihr es sprechen können, ihr Männer und Frauen von hohen Jahren. Funfzig, sechzig, siebenzig Jahr alt, und noch keine Engel? noch nicht einmal alles Böse und Teuflische abgethan? noch immer greifen die zitternden Hände nach unerlaubten Dingen? noch immer gehn die wankenden Füße auf verbotene Wege? noch immer befleckt ihr euer weißes Haupt mit Thorheiten und Sünden der Jugend? Noch immer? O wäre es nicht längst hohe Zeit gewesen? ist es jetzt nicht die höchste? So nehmt den Fingerzeig unsres Worts in Acht und suchet Gnade bey Gott und betet: Vater, ich komme spät, laß mich noch ein! Ich bin verirrt gewesen in Sünden, darum komm ich erst in der sinkenden Nacht, nimm mich auf nach deiner Gnade! Und das thut Gott, ihr kennt ja das Wort, welches Jesus zu dem Schächer sprach.

Ich fasse wie mit meinem Blick so mit meiner Ermahnung alle Hörer zusammen und schließe mich selber ein: Lasset uns Gnade suchen bey Gott! Denn

auf die Frage: Was fehlet mir noch? muß ein Jeder ausrufen: Soviel noch immer fehlet mir! Wer aber deckt den Mangel? wer vergißt die verlorne Zeit? wer vernichtet das Schuldbuch? und wer wird ferner Geduld mit uns haben? Ach, langsam nur werden wir Schwache gehn; straucheln werden wir Ungeübte oft und noch manchmal fallen. Wir bitten dich, unser Gott, wir schauen auf, daß deine Gnade komme, o schenke sie uns, daß sie uns stärke, halte, helfe. Das Alte ist vergessen: wir glauben all an Jesum Christ. Zum Besserwerden und Weiterkommen hilf uns, o Gott. Uns fehlt so viel, aber deine Güte ist ja so reich; uns fehlt immer viel, aber deine Gnade hat ja kein Ende. Jesus, du bittest für uns und giebst auch selber mit Gott dem Vater. Heiland und Herr, sprich zu uns, wie einst zu Paulo: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Amen!

Jener Jüngling, der vor Jesu die Frage that und Antwort darauf erhielt, der ging betrübt von ihm. Seyd ihr auch betrübt? Wenn, — so ists zur Freude nachher. Der Jüngling ging von ihm: wollt ihr auch von Jesu gehen? Auf eine solche Frage antwortete Petrus: Herr, wohin sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Also auch ihr. Amen!

Am zwölften Trinitatis.

Einen Gesang singen im Gotteshause, sein volles Herz ausströmen lassen über die Lippen in Gebet und Danksagung vor dem Höchsten, und wiederum sein Herz erfüllen durch des Liedes Ton und Kraft mit den süßen Empfindungen der Andacht, ein geistiger heiliger Ausgang und Eingang: nicht wahr, meine Brüder? das ist göttlichschön. Wer es nur wenig kennt, der verachtets nicht; wer mehr davon kennt und es besser an sich erfährt, der achtets über alle Maßen und liebt den Sonntag und kommt mit sehnendem Verlangen hieher, wo gesungen und gebetet wird, daß er es auch thue mit seinen Nebenchristen. Ihr schätzet die Predigt auch, das ist löblich, (o daß Gott mir gäbe, besser zu predigen!) aber sie für wichtiger halten als das Andre, was hier geschieht, sie für die Hauptsache halten, Singen und Beten für Nebensachen, die man gern hintenansetzen dürfte, versäumte man nur die Predigt nicht: das ist ein Irrthum. Habt Ihr den Irrthum bey euch selbst erzeugt, — er ist unter euch — oder hat Jemand es euch gelehrt? Der hätte wahrlich die Sache nicht verstanden und eure Seele verleitet. Ich hab es nicht gethan. Ich erkläre Beten und Singen

für die Hauptsache, für die eigentliche Andacht und den rechten Gottesdienst, dergestalt, daß ich euch rathe, wenn ihr ja eines von beyden zur Zeit nur könnet, die Predigt anhören oder mitsingen und mitbeten, dieses letzte dann vorzuziehn. Mein sonntäglich Bedauern ist, daß so viele nicht mitsingen, und meine Betrübniß am Altare, daß ihr mich da vor der Predigt in so kleiner Versammlung, nach der Predigt fast ganz allein stehen, allein beten lasset.

Beten ist der eigentliche Gottesdienst, welcher auch in euren Häusern, ohne Priester, von euch selbst verrichtet werden kann. Unsre evangelische Kirche aber läßt ihren Anhängern darin viele Freyheit, als die da seyn sollen die Vollkommnern, welche weniger durch Vorschrift und Gesetz als durch Trieb und Pflicht gelenkt werden sollten. Andre Kirchen dagegen sind strenger. Die muhamedanische z. B. wie auch die jüdische befehlen eine bestimmte Zahl Gebete jeden Tag, und selbst in der christlichen Kirche anderen Bekenntnisses haben wir es gesehen bey den Fremden, die vor einigen Jahren eine Zeitlang unter uns lebten, welche bestimmte Vorschriften ihrer Viele sehr pünctlich befolgten, wie sie nicht aufstanden noch sich niederlegten ohne Gebet und fast keinen Bissen nahmen ohne Andacht, wenigstens nicht ohne Zeichen der Andacht. Unsre Kirche hat nichts Gesetzliches darüber, doch war dessen vordem eine ernste Sitte auch in unserer Kirche, und noch alle Tage erinnert die Betglocke uns an die frömmere Vorzeit. Benennungen sind wahrhafte kurze Erzählungen. Wie es jetzt ganz

anders ist, das wisset ihr, daß aus der Freyheit die Unterlassung erfolgt ist, das häusliche Gebet zu bestimmten Zeiten versäumet, bey Tische nicht mehr in vielen Häusern gebetet wird, so lang das Jahr ist.

Wenn nicht bey Tische, wann denn? Die Frage, Lieben, macht die Sache wichtig. Zwar kann auch zu anderer Zeit, bey andrer Gelegenheit ein frommes Wort gesprochen werden, aber geschieht es? was meinet ihr selbst? oder weicht aus solchen Häusern die Frömmigkeit gänzlich? Wo nicht zu bestimmten Zeiten gebetet wird, da thut man es auch nicht zu unbestimmten Zeiten, und wenn ja, doch selten und träge. Allwer in der Welt lebt, der bedarf zum innern Werk des äußern Rufs und kann der Glocke nicht entbehren. Allein, es werden so verschiedene Urtheile über das Tischgebet gefällt; zu große Strenge darin hat, wie das meistens geschieht, Abweichungen von der Regel und völlige Hintansetzung zur Folge gehabt; Verkehrtheiten und Mißbräuche, die sich eben so auffallend als häufig zeigten, haben es in Verachtung gebracht; die Gemüther schwanken: daher zu befürchten steht, der Tadel gewinne die Oberhand und die fromme Sitte werde bald abgeschafft hier auf dem Lande, wie in den Städten schon völliger, in unserm Stande, wie bey den Vornehmern schon allgemeiner geschehen ist. Das wär ein Unglück! Und aus dem Grunde scheint es mir rathsam, ja nöthig, eigends von dem Gebrauch bey Tisch zu beten in einer sonntäglichen Versammlung zu reden, auf daß dieser Gebrauch in den Häusern, da er noch

ist, bestätiget, in die Häuser, da er nicht mehr ist, wieder eingeführt werde. Wir gehen zu diesem Vortrag über mit den beyden letzten Versen im Gesange 86: „Mit welchem reichen Ueberflusse Erfüllst du diese Welt, dein Haus!"

Text. Marci 8, 1—9.

Von 4000 Mann.

Eine große Mahlzeit. Bey vier tausend hungrige Menschen essen. Der Erdboden ist ihr Stuhl und ihr Tisch. Unter solchen Umständen ist wol nicht an Beten gedacht worden. Ja doch! Jesus thut es, er dankete. So thut er auch, da er ein ander Mal bey fünf tausend Mann speiset; ebenfalls, da er mit den Jüngern in Emmahus isset: es ist sein Gebrauch. Wollen wir denn das Beten unterlassen? — Hört, meine Freunde, und nehmt mit Liebe von mir an heute

einen Unterricht über das Tischgebet.

Es sind fünf Fragen, in deren Beantwortung ich diesen Unterricht befassen kann, folgende:

I. Wann? ob bey jeder Mahlzeit gebetet werden solle?
II. Wie? ob lang oder kurz? still oder laut?
III. Wer das Gebet sprechen solle?
IV. Was der Inhalt der Gebete seyn? und
V. Woher man sie nehmen solle?

Eure Aufmerksamkeit begleite mich und euer eignes weitre Nachdenken folge meinen Antwörten auf diese Fragen!

I.

Das wollen wir gern zugeben und thun es sogleich, daß die Gegner des Tischgebets nicht ganz Unrecht haben, wenn sie die Zeit eine zum Gebet wenig passende Zeit nennen. Die Meisten nämlich, die um den Tisch sitzen, richten dann anderswohin, als auf Gott, den Speisengeber, ihre Gedanken, auf Gott nicht, sondern, wovon sie die Augen nicht wegwenden können, auf die Speise und welche aufgetragen sey für die Mahlzeit; die Meisten vielleicht mögen zu etwas Andrem Lust, starke sinnliche Lust haben, lieber essen als beten wollen und dieses Letzte nur ansehen als ein unnöthiges willkührlich Hinderniß des Ersten. Der Rath ließe sich also wol hören, zu einer andern Zeit gemeinschaftlich zu beten und nicht grade bey Tisch. Allein, welche Zeit oder Stunde sollte das denn seyn? Wol könnte allenthalben eine andre Zeit bestimmet, täglich zwey oder drey Mal Betstunde oder nur Betviertelstunde gehalten werden in jeder Haushaltung, doch, was meinet ihr, ist dazu die Frömmigkeit unserer Tage groß genug? läßt es die unter den Leuten vorhandene Frömmigkeit wol erwarten, daß man schreite zu diesem neuen Gebrauch? Es bleibe nur dabey, daß man bete bey jeder Mahlzeit, und auf unsre erste Frage ist das die Antwort: Beten sey die Regel; Nichtbeten eine Ausnahme.

Beten sey die Regel. Denn, welche andre Zusammenkunft würde so feste stehn als die zum Essen, welche kein Gesunder, sey er jung oder alt, versäumt? welche andre Zusammenkunft paßte besser zu den Geschäften des Hausstandes, in welchem der eine hier, der andre dort zu thun hat, die sonst den ganzen Tag weit auseinander stehen, doch in den Essensstunden beysammen sitzen? welche andre Zusammenkunft könnte so zu bestimmter Zeit, an allen Tagen und jeden Tag zwey oder drey Mal Statt finden, als diese, die von der Natur selber angeordnet und gefordert wird? — Und sind es denn so ganz unpassende Gegenstände, die uns vor Augen stehen alsdann? findet denn bey der Speise gar kein beßrer edlerer Gedanke Raum als eben der an die Speise? Gott ist es doch ja, der eigentlich den Tisch decket; Gott ist es doch, der uns gesund an denselben führt, daß auch wir unser Theil nehmen und froh seyen; Gott also, der beydes giebt: daß wir haben und auch mögen: und wir sollten nicht mit unsern Gedanken von der Speise wegkommen, sollten nicht selbst durch den Anblick der Speise zu dem Gedanken an den milden Geber kommen? sollten nicht beten? Die Thiere thun es nicht, sie fallen nur über das Futter her; mache doch kein vernünftiger Mensch es wie sie! Und wir haben ja selbst unter Thieren Andeutungen von Tischgebet. Hat nämlich der Storch eine Speise ins Nest gebracht, er legt sie sich hin und enthält sich, bis er zuvor laut geworden, bis er — so sage ich zu meinen kleinen Kindern —

gebetet hat. Es ist kein Aller Augen, kein Vater Unser, das weiß ich wol; es ist die Natur in ihm, der Trieb, die Freude, doch weiß er sich zu enthalten und wird erst laut. Also auch du, o Mensch, als Mensch! Beten sey deine Regel.

Nichtbeten eine Ausnahme. Denn es mag sich wol treffen, daß eine dringende Arbeit, ein eiliges Geschäft nicht Zeit zum Beten lässet. Nur mache keiner Eil und Drang, wo es nicht vorhanden ist! Viele stellen sich nur so und haben zu andern Dingen Zeit genug übrig. — Oder du magst dich unter Leuten befinden, — das kann sich leider! oft treffen — da man über das Beten spottete: laß es seyn! Dich könntest du allenfalls verspotten lassen, aber das Gebet magst du nicht Preis geben, das spotten heißt Gott verspotten, die Sünde sollen sie nicht begehen durch deine Veranlassung. — Oder es ist die Gesellschaft, in welcher man sich befindet, dermaßen in Scherz und Witz hineingerathen, daß der Ernst zum Beten weit weg ist, daß das letzte Lachen noch auf allen Gesichtern sitzt und hervorzubrechen droht in der entstehenden Stille: sieh, dann bete nicht! Es wäre doch keine Andacht dabey, und Gott will gewiß lieber, daß man unter solchen Umständen schweige, als daß man rede von ihm. Vom Lachen bis zu dem Ernst, welchen das Beten erfordert, ist der Uebergang nicht leicht gemacht, das Heilige aber vereinigt sich mit dem Unheiligen nimmer. In solchen Fällen darfst du eine Ausnahme machen, bleibe die Regel nur! und Regel sey das Beten bey jeder Mahlzeit.

II.

Fromme Seele, willst du diese Ausnahmen dir und andern noch nicht zugestehn? Du sprichst vielleicht: Habe ich keine Zeit, lang zu beten, so bete ich kurz; schickt es sich nicht, laut zu beten, so bete ich still. Recht so! urtheile mit und urtheile scharf, ehe du von frommen Regeln Ausnahmen zulässest. Ob wir aber vielleicht Einer Meinung sind? — Von dem Gebete, wie es gewöhnlich ist, wo es ist, von dem lauten und längern war auch nur bisher die Rede. Laßt mich jetzt Antwort auf die zweyte Frage geben: Wie? ob lang oder kurz, still oder laut gebetet werden solle? Erwartet aber nicht eine Zeitbestimmung von mir zu hören auf so und so viele Minuten. Das Gebet, wie alles Heilige, leidet die Zumessung nicht; frey erzeugt es sich und frey geht es hervor nach eigner Kraft und eignem Maaß. Betet denn bey Tisch auch, so viel und so lang ihr etwas auf dem Herzen habt. Wenn euer Herz voll ist, die Worte euch zuströmen oder passende Gebete euch leicht einfallen, daß eine Lust euch das Beten ist und keine Arbeit, dann betet länger, wenn nicht, dann kürzer. Doch seyd auch in den schönern Augenblicken der Gebetsfülle eingedenk derer, die mit euch an dem Tische sind, ob die etwa auch so lange ihr Herz andächtig erhalten können, gleichwie eine Predigt manchmal um der Zuhörer willen geschlossen werden muß, hat sich gleich der Prediger selbst noch nicht ganz ausgesprochen für das Mal. Kürzer mögt ihr auch beten, wenn äußre

Umstände die Zeit verlangen und einem längren Gebete die Andacht nähmen. Ein Seufzer ist auch ein Gebet, den bloßen Namen Gottes nennen, nichts sagen als: Gott, o Gott! — das ist ebenfalls ein Gebet, wenn das Wort nur weiter herkommt als von den Lippen, wenn es nur wirklich aus dem Herzen kommt. Lieben Menschen, sagt jetzt, ob so dringend jemals die Arbeit, so eilig ein Geschäft könne seyn, daß euch dazu nicht einmal Zeit wäre, zu einem Seufzer, zu einem O Gott keine Zeit? Euch ist nichts vorgeschrieben, keine Zahl der Gebete, keine auf das Beten zu verwendende Zeit, aber misbrauchet diese Freyheit nicht zu einem Deckel der Habsucht, des Leichtsinns, der Gottlosigkeit.

Ob still oder laut? Antwort: Still ist gut, laut aber besser. Das stille Beten ist üblich in vielen Haushaltungen, und allerdings hat es in einigem Betracht seine Vorzüge. Da kann einer beten, wie er gelernet hat, und nimmt keinen Anstoß an eines Andern, ihm vielleicht fremden Worten. Denn ein Gebet, das Jemand nachsprechen soll bey sich zu eigner Andacht, muß ihm vorher bekannt seyn. Da kann jeder beten für sich, wie eben ihm jetzt zu Muthe ist. Die Gäste essen freylich von Einem Tisch, doch sitzen sie daran mit sehr verschiednem Gemüthe. Einer dankt freudig seinem Gott, denn er hat seinen Schweiß vergossen für die Speise; ein Andrer dagegen darf nicht ohne Scham zulangen, denn er hat keinen Mundvoll verdient, ein Dritter ist gerufen

von einem barmherzigen Manne, mitzuessen, sein muß er gedenken nächst Gott im Gebet; ein Vierter ist genesen und sitzt zum ersten Mal wieder unter den lieben Hausgenossen durch Gottes Hülfe. Aber ich kann nicht aufzählen, nur andeuten alle die verschiedenen Gemüthsstimmungen der Gäste, bey dem stillen Gebet kann jeder seinem Gott sagen, was er besonders auf Herz und Gewissen hat, und schön, wenn das Herz spricht!

Geschiehet das? Ja, wenn es geschähe! Mit welchen Gedanken mögen Viele auf die gefaltenen Hände niedersehn! Das stille Beten ist gut, aber das laute ist besser. Der Mund soll das Herz regieren. Wer seine besondre Andacht haben will, der kann es ja, es ist ihm unbenommen, doch um der Schwachen willen, deren Herz nicht aufkommt, wenn sie das Wort nicht sprechen oder hören, wird besser laut gebetet. Nun kommen mittelst des Wortes Gedanken von andrer Art in die Seele; Vorstellungen, die sonst in ihr schlummerten, werden geweckt durch das Wort; sie muß folgen, wohin das Wort führt — zum Dank, zur Bitte, zur Abbitte, zum Vorsatz der Besserung, oder wohin sonst das Gebet führt. Zwar kann der Mensch es gedankenlos sprechen und bey sich nachsprechen, gar nichts denken dabey und an ganz etwas anders, zugegeben, wir wissen es wohl, allein, sagt selber, wird ein solcher Mensch es besser machen bey dem stillen Gebet? Ich behaupte: Welcher Erwachsene nicht Gutes denkt bey dem lauten Gebet, der denkt Böses bey dem stillen.

Das laute ist besser. Und selbst für fromme Menschen bleibt es ein Bedürfniß, daß der Mund laut werde oder die Ohren hören, denn auch bey ihnen regieret der Mund das Herz und beweiset das Wort eine Gewalt über die Gedanken. Sie fangen einmal zu beten an mit schwacher Andacht, ihr Herz ist noch ferne, da folgt ein Wort auf das andre und ruft immer stärker das Herz herbey. Oder in einer andern Vorstellung: Man nennt sich verstockt, das Herz ist hart, da folgt ein Wort nach dem andern, wie Tropfen nach Tropfen, und das Herz wird weich, empfindlich, gerührt, betet auch innig, wird größer, voller, weicher mit jedem Wort, daß es am Ende beydes, seine Empfindung und der Worte Kraft, bezeugt durch eine Thrän im Auge. So stark ist ein stilles Gebet vielleicht niemals.

III.

Nur kommt das sehr in Betracht, aus wessen Munde das Gebet gehet, wer es spricht. Wir gehen mit diesem Gedanken über zu der dritten Frage: Wer soll das Gebet sprechen? Wie es in vielen Häusern der Gebrauch ist, daß die Kinder es thun, das ist an sich nicht zu tadeln. O nein, aus dem Munde der jungen Kinder, sagt der achte Psalm, hat Gott sich ein Lob bereitet. Den großen Namen von den zarten Lippen zu hören, das freuet auch ein Vater-, ein Mutterherz, und der Eltern Andacht wird erhöht, wenn ein liebes Kind das Gebet spricht. Wol ists auch schön, wenn Kinder

zum

zum Beten angehalten werden in früher Gewöhnung, denn wer nicht jung beten lernt, der lernt es schwerlich jemals, und auch wird Beten nur durch Beten recht gelernt. Sehe man nur zunächst darauf, daß die Kinder sprechen rein, langsam und unter sittsamen Gebehrden, als wodurch ihnen schon die Bedeutung aufgeht, daß sie etwas Wichtigeres thun als ein gemeines Geschäft, zur allmäligen Bildung der Andacht in der an sich noch dazu nicht fähigen Seele. Das Verstehen kommt nachher, wann der Verstand kommt, wann der schärfer wird und das Herz gefühlvoller, unter Beyhülfe von frommen Eltern und Lehrern. Ihr Eltern insonderheit, entzieht euch dieser heiligen Pflicht nimmer! raubet euch nicht selbst die allersüßesten Freuden! Was kann doch süßer seyn, als wenn, nach einem salomonischen Ausdruck, „die Kinder stehen wie Oelzweige um den Tisch" und auf ihren Lippen die frommen Sprüchlein als Blüthe und Weissagung, das Gebet gehet von einem zum andern unter ihnen her, daß ein sanftes Säuseln jeden Zweig erhebt, und der Herr ist in dem sanften Säuseln.

Doch wissen wir wohl, meine Lieben, was in vielen Fällen Kindergebet, besonders am Tische, zu seyn pflegt und wie viel dazu gehört, wie es unter Umständen fast unmöglich ist, von den kleinen Kindern es zu erhalten, daß sie ordentlich und sittsam das Tischgebet sprechen. Daher, wenn ich sagte: Daß Kinder es thun, ist an sich nicht zu tadeln, — so muß ich jetzt hinzusetzen: Daß der Hausvater

es thut, ist zu loben. Wenn der, so das Ansehen hat in der ganzen Haushaltung, sich niedersetzt oder, besser, aufsteht zum Beten, sein Haupt entblößt, die Hände faltet, den Ernst eines heiligen Werkes in seinen Mienen verkündigt — und dann mit seiner gesetztern gehaltvollern Stimme feyerlich-langsam das Gebet spricht: das ist in der That besser. So ist es besser wegen der Kinder, weil deren Gemüth dann stärker angeregt wird, wie ich selbst eine schöne Erinnerung dessen aus meiner frühen Kindheit gebracht habe. So ist es besser wegen der Dienstboten, deren Andacht gleichsam befohlen wird durch das hausväterliche Ansehen. Einen Wink möchte ich geben bey dieser Gelegenheit dem vornehm werdenden und vornehm thuenden Stande des Landmannes, dem Bauernstande in unsrer Gemeine wie in unsrer ganzen Gegend, der sich immer häufiger des Tisches Gemeinschaft mit seinen Dienstboten und Tagelöhnern entzieht: des Gebetes halber sollte man es nicht thun, d. h. Gott zu Ehren und den Seelen seiner Hausgenossen zum Besten sollte kein Hausvater seine Leute zur Tischzeit für sich alleine seyn lassen. — Besser ists, wenn der Hausvater das Gebet spricht, wegen des Geschäfts selber, weil dann eher nach Zeit und Umständen die Gebete passend gewählt werden, wie das nicht geschieht, wenn die Kinder beten. — Es schämt sich doch kein Hausvater davor? Offenbar hat es das Ansehen, als wäre das laute Beten bey Tisch ein Kindergeschäft und etwas Verächtliches für einen erwachsenen Menschen, wenn, allgemein im

Lande, mit der Confirmation des Knaben und des Mädchens beyde aufhören es zu thun oder, wie man dafür halten muß, das Recht bekommen, es nun nicht mehr zu thun und es auf die jüngern Geschwister allein zu schieben. Sonderbar genug! lächerlich, wäre die Sache nicht so ernsthaft! wie uns solches auch ist bedeutet worden von den eingangs erwähnten Fremden, denen es sehr auffallend war, daß bey Tisch nur sprach dieser und jener Kleine und immer dieselben, die größern Kinder niemals und auch Vater und Mutter nicht sprachen. Hatten sie Recht, wenn sie das tadelten, oder hatten sie Unrecht? —

IV.

Wir gehen zur Beantwortung der vierten Frage: Welches soll der Inhalt der Gebete seyn? Sie ist die wichtigste Frage, nur in dem Maaße nicht, als Viele denken mögen. Der Inhalt ist freylich ein Wecker, Leiter und Erhöher der Andacht, aber die Bedingung der Andacht, ohne welche sie nicht Statt fände, ist er keinesweges. Hat ja die geistliche Musik, die doch bis zum Entzücken die Andacht erhöhen kann, gar keinen Inhalt. Wenn es denn nur Religion ist, was gebetet wird! irgend eine Erinnerung an das höchste Wesen, an die eine und andre seiner Eigenschaften und deren Erweisung; irgend eine Aufforderung aus Gründen der Religion zu dieser und jener Pflicht; irgend eine klare Vorstellung von der höhern Hand im Menschenleben, wie von der höhern Bedeutung dieses Erden-

lebens; irgend ein Wink über dasselbe hinaus und nach den zwey Orten, die der Mensch vor sich hat in der Ewigkeit; irgend ein Trost in den Leiden des Lebens und in der Unruh des Gewissens; irgend eine Vorführung Jesu Christi, seines Lebens und Wirkens, seines Sterbens, seiner Herrlichkeit. Solches und Alles, was ein frommes Gemüth nehmen kann aus dem unerschöpflichen Reichthum der Religion, mag immer der Inhalt der Tischgebete seyn, und sollte das Gebet auch nicht verstanden werden allemal und auch ohne Andacht seyn, so ist es doch, wenn es nur mit Gehorsam aus wahrem Gottesdienst geschieht, wie Luther sagt — Gott angenehm, und thut dem Teufel wehe.

Aber besser ist besser. Was näher liegt unsrer Andacht zu der Zeit, was auf die tägliche Ernährung und das Beysammenseyn am Tische sich bezieht, das verdient vornämlich zum Inhalt gewählt zu werden. Gedenket der himmlischen Fürsorge, der milden Gotteshand, die euch den Tisch decket und alles, was lebet, sättiget mit Wohlgefallen! Gedenket der vorigen Zeit: einst ward es euch nicht so gut und mit Sorgen aßet ihr die spärliche Kost, da kam der Segen Gottes in euer Haus, ohne den all Arbeit, Müh und Kunst nichts richten aus; oder einst ward es euch besser und die jetzige alltägliche Sorge kanntet ihr nicht, Gott hats genommen, der Name des Herrn sey noch immer gelobt! Gedenket der Zukunft: wie es werden soll, wenn einst die Quellen der Nahrung austrocknen, wenn der Brodterwerber nicht mehr seyn wird, wie Gott dann für euch sorgen,

eurer Waisen Vater seyn müsse! Gedenket des Nächsten, der sein Brodt mit Thränen isset: Brodt hat er, dafür ist gesorgt, den Kummer wolle Gott ihm abnehmen; der entfernteren Nothleidenden, zu welchen hin eure Hand nicht reichet, gedenkt in christlicher Fürbitte, daß Gott wolle Herzen erwecken auch zu deren Sättigung, er lenket ja Allen das Herz! Kaum daß ihr werdet Gedanken solcher Art haben und aussprechen können, ohne zugleich an euer Leben und Wirken, wie ihrs angestellet bisher, ob recht oder unrecht, erinnert zu werden, zu einer gefühltern tiefern Scham, wenn ihr des Brodtes nicht würdig seyd, das ihr esset, oder wenn euch das Gewissen ein rühmlich Zeugniß giebt, zum festern freudigern Vorsatz der Pflicht- und Berufstreue vor dem Gott, der euch speiset. Ihr freuet euch, daß ihr zu essen habet, freuet euch ebenfalls vor Gott und danket es ihm, daß ihr essen möget! Da fehlt Keiner der Eurigen am Tisch. Eine gesunde Familie ist eine glückliche. Ihr habt es erfahren durch das Gegentheil, aber nun ist die theure Mutter oder ein geliebtes Kind, das eine bange Zeitlang fehlte, wieder in der Reih und am Platze, zur Freude des ganzen Hauses, nicht auch zu einer besondern lauten Danksagung? — Doch ich darf nicht eingehen, — denn wo fänd ich ein Ende da? — in die besondern häuslichen, so zahlreichen, so oft sich verändernden und immer neue Gebete lehrenden Auftritte und Erfahrungen; es ist Inhalt genug gezeigt für eure Gebete, und woher mehr noch zu nehmen sey, deutlich gewiesen.

Ob denn nicht anders, passender und zweckmäßiger bey Tisch gebetet werden müßte? Urtheilet selbst! Beurtheilet die Gebete, die gewöhnlich gesprochen werden! In der That, deren viele haben durchaus keine Beziehung, auch nicht die entfernteste, auf das, was zu der Zeit und unter den Umständen für die Andacht am nächsten liegt, daher am natürlichsten und erwecklichsten ist. Vollends die schwersten Glaubenswahrheiten, welche aus dem Bekenntnisse des Christenthums nur gezogen werden können und eine besondre Stimmung der Seele erfordern, in der allein sie der Seele annehmlich und tröstlich sind, wie z. B. die Lehre von der Vergebung der Sünden durch Christi Blut, — solche zu hören aus dem Munde kleiner Kinder sogar: sollte das nicht auf eine Abänderung denken lassen und auf eine beßre Wahl der Gebete? —

V.

Welche denn? fragt ihr, und **woher** sollten **wir die Gebete nehmen?** Ich darf kurz seyn in Beantwortung dieser fünften Frage. Wer nur suchen will, der wird schon finden, der wird schon Gebete finden **in der Bibel und im Gesangbuche.** Daher sind fast alle genommen, die man gewöhnlich am Tische spricht, von denen einige zu jeder Zeit schicklich gesprochen werden, andre sehr wohl auf diese und jene besondern Umstände passen. Doch keinesweges ist die Bibel, dieses Meer von Religion ausgeschöpft, und ein aufmerksamer Leser wird

immer noch viele Sprüche finden mit großer Verwunderung, daß man diese so klaren und starken Worte der Andacht nicht längst als Gebete gebraucht hat. Eben so in unserm Gesangbuche. Aus diesem Schatz von herrlichen Aeußerungen frommer Gemüther ist, so viel ich weiß, keine einzige zum frommen Nachsprechen bey Tisch gewählt worden, indem man lediglich bey dem verblieb, was die früher in unsern Landen gebräuchlichen Gesangbücher einmal abgegeben hatten. Ich weise euch denn hin außer auf die Unterabtheilung, welche die zweyte ist, „Tischlieder" noch auf diejenigen Unterabtheilungen insonderheit, welche überschrieben sind: „Von Gott selbst und von seinen Eigenschaften" „Von der Vorsehung und Regierung Gottes" „Vom Vertrauen auf Gott und der Geduld" „Von der Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit" „Lieder für besondre Zeiten und Schickungen Gottes." Wer da suchet, der findet reichlich.

Und noch näherbey kannst du finden, mein Christ, kannst aus dem Herzen beten mit deinen eignen Worten. Siehe, wenn du mit gerührter Seele dich zu den Deinigen an den Tisch setzest zu einer frohen Stunde unter ihnen, so bringst du ja die rechten Beigedanken schon mit, wie solltest du denn nicht auch zu Wort kommen können? Fast alle unsre Gedanken sind in Worten enthalten, sind gegeben mit ihnen, sind gebunden an sie. Du wärest der Sprache nicht mächtig, in der man sich auszudrücken pflegt beym Beten? O wisse, in derselben Sprache, die du redest im täglichen Leben, im Umgang mit

Menschen, wurde vor reichlich hundert Jahren hier zu Lande allgemein gesprochen mit Gott auch, in deiner Sprache wurde geprediget und wurden beyde Sacramente verwaltet: wie solltest du denn im Kreise der Deinigen in derselben Sprache nicht ausdrücken dürfen deine Freude vor Gott, deinen Dank, dein Anliegen, dein andächtiges Herz? Gott versteht alle Sprachen. Also das wäre kein Hinderniß! und sehen wirst du den großen Eindruck eines eignen Gebets. Findest du aber gleichwol zu Zeiten, daß du nicht aufgelegt seyest dazu, daß dein eigen dermaliges Wort nicht erreiche weder bey dir noch bey den Genossen die Kraft und den Ernst und die Heiligkeit des fremden Worts, wie das am Tische mag nicht selten der Fall seyn: so bete mit den bekannten fremden Worten, die du gelernet hast, deren mehrere in den angezeigten Büchern gelernet werden können!

„Und er ließ sie von sich" heißt es im Evangelio. So gehet ihr auch jezt von mir, gespeiset, wie ich hoffe, mit heilsamer Lehre. In der nächsten Stunde sizt ihr mit den Eurigen am Tisch, o Freunde, laßt mein heutiges Wort euch dahin begleiten. Gut Ding will nicht gute Weil, sondern schnelle That haben und keinen Aufschub. Wer nicht schon diesen Mittag mit dem bessern den Anfang macht, der hat die Predigt vergeblich gehört. Du? — oder du? — Gott gebe Keiner!

Am dreyzehnten Trinitatis.

Zwey Mal in seinem Leben urtheilt der Mensch über den Werth aller Dinge, aber nur wer zum dritten Urtheile kommt, trifft die Wahrheit.

Das warme Herz der Jugend ergreift Alles mit Liebe und giebt sich ohne langes Bedenken dem hin, was sein Verlangen zu stillen verheißt. Der kalte Verstand des Mannthums, durch viele bittre Erfahrungen geleitet, ist eben so geneigt, sich in sich selber zurück zu ziehn und argwöhnisch Alles fern von sich zu halten, weil es am Ende doch täusche. Die Vernunft, welche meistens nachkommt und spät kommt, vereiniget Herz und Verstand, söhnt aus mit einander den heitern Sinn und die bittern Erfahrungen, und bringt die Weisheit des Lebens.

Die Menschen, deren Werth und Würdigkeit, sind ein Urtheil aller Menschen, das so verschieden ausfällt als die Jahre wechseln, der Sinn sich ändert und die Erfahrung einen Jeden auf eine besondere Weise lehrt.

Den hätte keine Mutter geherzt in seiner Kindheit, mit dem kein Vater gescherzet, der wäre geleitet durch lauter Scheltwort und Schläge oder fortgestoßen

von einem Tyrannen zum andern hin schon in den Jahren fröhlicher Unschuld, der, wenn er in die Welt tritt, sein Herz nicht groß genug fühlte für die ganze Welt und Jeden gern aufnähme darein, wer ihm nur einen freundlichen Blick gönnt. Glücklich machen und dadurch glücklich werden, lieben und geliebet werden: das ist eines wohlgeleiteten Jünglings Vorsatz, mit welchem er in die Welt tritt, das will er thun und keinen andern Lohn dafür haben. Er selbst, aufgeschossen im Sonnenschein der Liebe, will nun wiederum liebend Schatten geben den Müden und Labefrucht den Schmachtenden. Kommt zu mir, drückt sein freundliches Wesen aus, winket sein Blick, ruft sein Mund, kommt zu mir, daß ich gebe, was ich habe, und gebend nehme, was mir das Theuerste ist, Brüder, eure Liebe. O, die Sonne hat so viele Strahlen nicht, als die Liebe Freuden! Todt ist das Herz ohne sie,

und durch sie krank. Ach, so viele Wellen hat die weite See nicht, als die Liebe Leiden! Nicht wahr, m. Zuh., tausend sagen dieß, wenn hundert jenes sagen? Und wenn unter euch selbst eines Jeden Stimme gehört und die verschiedenen Stimmen gezählt würden, ich zweifle nicht, daß dann auch hier die Meisten das Eingeständniß ablegten: die Menschenliebe bringt mehr Unglück als Glück, mehr Herzeleid als Freude. So würdet ihr sprechen, gebeugte Eltern, die ihr verkannt sehet eure Liebe von euren eignen Kindern, und ihr traurenden Ehegatten, die ihr verschmähet seht euer Herz von dem, der es so

feyerlich empfangen hat. So würdet ihr sprechen, weiche Seelen, deren Kraft schwächer ist als Wunsch und Wille, daß ihr zur thätigen Hülfe so unvermögend seyd, und ihr edlen Arbeiter am Menschenwohl, daß ihr so oft vergeblich arbeitet. So würdet ihr sprechen, treue Diener der Wahrheit und Gerechtigkeit, die ihr euch verfolgt sehet von der Falschheit unter den Menschen und von dem Bunde der Bösen; — Falschheit! — ihr redlichen Freunde würdet so sprechen, die ihr zu Markt getragen seht eure Vertraulichkeit, die ihr vergessen seht eure kostbaren Dienste und lange Treu für ein einzig misfälliges Wort. Ihr Alle würdet sprechen: So viele Wellen hat die weite See nicht als die Liebe Leiden, krank, sehr krank ist das Herz durch sie!

Doch wer darf lassen von ihr! wer kann es! Der das Herz erschaffen hat, der hat es zum Wohnsitz und Heiligthum der Liebe geschaffen und den Hunger und Durst nach ihr hineingelegt. Es schmachtet der innre Mensch und der äußre schwindet, wenn es gebricht an dieser Seelennahrung; es blutet das Herz, wenn von ihm abgerissen werden die zarten Bande, mit welchen der Menschenschöpfer einen an den andern geknüpfet hat. Es finden Gedanken und Wünsche nirgends einen Halt, schweifen umher und machen wüst und unstät den Menschen, wenn er nicht Wesen sich gegenüber siehet, die er lieb hat, in deren Busen er seine Freude lächeln und seinen Schmerz weinen kann, für deren Glück er seinen Schweiß und seine Arbeit darbringen kann. Geld ist ein gemeiner

Lohn, ein beßrer ist Lob, der beste aber, um den allein der Edle arbeitet, ist die Liebe, gegen welche das Lob ihm wenig und das Geld gar nichts gilt. Wer darf lassen von ihr! Der bereitete sich einen tiefern Schmerz als dem er ausweichen wollte. Wie wird der Lieblose angesehen von Andern? Er ist ein Fremder sein Lebenlang, ein Fremder an seinem Wohnort, ein Fremder unter seinen Verwandten, ein Fremder in seinem eignen Hause. Warum? Er theilt nichts mit Andern, verstehet ihre Freude nicht, verstehet ihren Schmerz nicht, darum bleibet er fern, wenn er auch unter ihnen sitzet; er wird, wo er kommt, mit Verdruß oder Aengstlichkeit empfangen, — wann er geht, mit Argwohn begleitet, und wer ihn nicht fürchtet — zu hoffen hat ja keiner etwas von ihm — der begegnet ihm mit Verachtung. Sprecht, wer möchte sich also brandmarken? —

Denn lieber allen Schmerz der Menschenliebe erfahren und alle ihre Bitterkeit schmecken und nur fortfahren zu hegen und zu pflegen des Busens herrliche Frucht und alles Unkraut ausreuten, das unter den Weitzen sich mischen will: die Weltliebe, welche Augen und Ohren, die Geldliebe, welche Herz und Hände verschließt, die Trägheit, welcher es zu lästig, die Habsucht, welcher es zu wohlfeil, den Stolz, welchem es zu gemein, die Menschenfurcht, welcher es zu bedenklich ist, die Menschen zu lieben. Solches Unkraut ausgereutet, dann schlägt herrlich auf die Menschenliebe und breitet sich immer

weiter aus, erfreut und erquicket immer mehr, sich selbst zum Lohn und zur Lust!

Sich selbst? sich selbst auch zur Lust? — Allein, wir haben ja die unglückliche Liebe schon zu Wort gelassen. Wenn der Arzt die Klagen nicht aushört, kann er nicht trösten und helfen, und halber Trost, oft auch die halbe Hülfe ist schon das Klagen und Reden von dem Schmerz. Eben so wollen wir jetzt die unglückliche Menschenliebe anhören und darnach suchen, was zu ihrem Trost gesagt werden könne. Ihr im Stillen leidende Seelen, ihr gekränkte Herzen, ihr täglichen Opfer der Liebe sollt eure Klage und euren Trost heute aussprechen hören.

Text. Matth. 23, 37.

Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel: und ihr habt nicht gewollt.

Sie ließen ihm nicht, was doch der Vogel hat, wo er sicher sein Haupt hinlege; sie gaben ihm nicht, was man doch einem Verbrecher schuldig ist, Gerechtigkeit; mit ihrem Haß eiferten sie seiner Liebe nach, und beydes kam aufs Höchste: sie kreuzigten ihn, er ließ sich kreuzigen. Sein Gang soll unser Weg seyn, darum wird sein Schicksal die Vorhersagung des unsrigen. Die Liebe winket sich immerdar

Pfeile auf die Brust oder legt sich doch Steine in den Weg oder streut sich wenigstens Dornen unter die Füße. Unser Thema:

Die unglückliche Menschenliebe,

I. die verkannte,
II. die verschmähte,
III. die unvermögende,
IV. die vergebliche,
V. die verfolgte,
VI. die vergessene Menschenliebe.

I.

Liebeswerk geht zwar über alles, doch auch dem Liebeswort seine Ehre. Wenn der Apostel Johannes ermahnet: 1 Joh. 3, 18: Lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zungen, sondern mit der That und mit der Wahrheit! — so will er nicht die Worte der Liebe verwerfen, sondern nur stärker ermahnen zu dem Erweis der Liebe und zu dem Beweis des freundlichen Worts. Denn eitel ist das Wort und Lügen redet der Mund, wenn nicht Herz und Hände die Wahrheit bestätigen; darum bleibet doch das Wort an sich schon etwas sehr Schätzbares und Wohlthuendes. Wer je Freundesstimme gehört in seiner Herzensangst, unter seiner Sorgenlast, im Weltgetümmel, da sich die Seele selbst verlor, in seiner Einsamkeit, von Allen verlassen, wer hat da

Freundesstimme gehört und nicht sogleich den Freund erkannt und nicht geglaubt an ihn und leicht vertrauet auf ihn? Ist es ja auch nicht das Wort allein, sondern zugleich der Ton, mit welchem es gesprochen wird, und der Blick, welcher das Wort begleitet, und die Miene, in welcher man lesen kann, was man hört, und manches Andre, keine Benennung zulassende, wodurch das Innere geäußert, die wirkliche Liebe dargethan wird, dermaßen, daß wer nur Augen und Ohren hat, sie wahrnimmt, entgegen kommt auf demselben Wege, die Hand zum Bunde reicht, Ein Herz und Eine Seele wird mit uns.

Weit gefehlt! seufzet die unglückliche, die verkannte Menschenliebe. Ich glaubte mich gewiesen von dem Schöpfer meines Herzens; von dem, der die unverstandene Zuneigung pflanzte in mich, glaubte ich an diesen und jenen mich gewiesen, daß wir zusammen Freundschaft schlössen in dieser unfreundlichen Welt und einen Bund auf Tod und Leben. Siehe, ich habe Alles gethan, um ihn zu gewinnen, und habe nichts versäumt in Dingen, die seine Aufmerksamkeit konnten leiten auf mich. Sanft war der Ton, in welchem ich mit ihm sprach; freundlich der Blick, mit welchem ich ihn ansah; theilnehmend die Miene, die ich ihm zeigte bey seinen angenehmen und unangenehmen Erfahrungen; selbst Worte, die klar genug, mir in dem Augenblicke fast zu klar, mein Herz abspiegelten, ließ ich fallen: er aber hörte und sah nicht! konnte ich doch mein Herz nicht aus dem Leibe nehmen und es ihm vorhalten: sieh, wie

es schläget für dich! Was es gewesen, das ihm die Augen gehalten hat, welches Vorurtheil wider mich geredet hat in seinem Busen, oder welcher Argwohn ihn zurückgeschreckt von mir: das weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß er mich verkennet und meine Liebe, daß ich lange fühlen werde den Schmerz verkannter Liebe.

Unter Jünglingen, die nachdenkend vor dem großen Felde des Lebens stehn und gern ein Geleit hätten; unter Männern, die Geleit und Gesellschaft verloren haben und sich einen Freund wieder suchen; unter Nachbarn und Verwandten, unter Brüdern und Schwestern, unter Eltern und Kindern, ja unter Mann und Weib — werden gefunden, die solchen Schmerz kennen; Wenigen nur dürfte die verkannte Liebe ganz fremd seyn.

Sey still, du leidendes Herz, und tröste dich, daß Einer dich nicht verkennet! Sollst du auch ja durch Liebe zu den Brüdern nur deine Liebe zu Gott Vater üben und bewähren. So wende zu ihm dich und sage: Du weisest mich nicht ab, denn Du durchschauest mich, und der Du Alles fügst in der Welt, wirst auch dieses also gefügt haben nach deiner väterlichen Absicht, daß ich Dich, meinen Gott, nicht vergäße um der Menschen willen, Deine Freundschaft um Menschenfreundschaft, sondern vielmehr, hienieden verlassen, möchte suchen meinen festern Halt oben, meine Liebe und Freude dort allein, so lang ich hier bin!

II.

II.

So unverkennbar uns die Zeichen der Liebe dünkten, für eben so unvergleichlich und ohne Bedingung annehmenswerth müssen wir die Liebe selber halten. In der That, über sie gehet nichts! daher auch ein jeder Apostel und vor andern Johannes, dem sein von Liebe so volles Herz fast nichts anders auf die Lippen legt, zur Menschenliebe auffordert. Wahrlich auch, was uns antreibet das Brodt zu theilen mit Jemand, damit er nicht darbe, das ist besser als Brodt; was uns so hoch erhebt, daß wir, wie Jesus, auch das Leben für die Brüder zu lassen bereit sind, das ist mehr werth als selber das Leben! Ein Mensch, der hungrig ist, freut sich der Speise, die du ihm reichest, aber, wenn er nicht gar zu hungrig, laß ihn sprechen, was ihn am meisten freue, die Gabe oder die Barmherzigkeit und Freundlichkeit? Und ein Mensch, der Alles hat und jedweden Dienst, den er brauchet, bezahlen kann, frag' ihn, was der gleichwol begehrt von andern, wenn sein Herz von Fleisch ist und nicht von Stein. Ich will nichts, wird er sagen, wünsche nichts, bitte um nichts als um eure Liebe, gute Menschen, um eure Freundschaft, ihr edlen Seelen, denn ohne diese bin ich arm bey meinem Reichthum, find' ich mich verächtlich bey allem Ansehn, fühle mich schwach und krank, wie wohl ich mich sonst befinde: gebt mir das unvergleichliche Gut eurer Liebe!

Wer kann sie verschmähen? — Das können Viele. Ich hab' es erfahren, antwortet die ver-

schmähte Menschenliebe: der ist es und der ist es und der, denen ich nachgegangen bin auf ihren Wegen, um ihnen zu erkennen zu geben meines Herzens Gesinnungen, vor denen ich nicht Hehl gehabt habe meiner heiligsten Empfindungen und habe sie ihnen bekannt, für die ich mein Gut, meinen Leumund, meinen Frieden aufs Spiel gesetzt habe, um ihr Herz zu gewinnen für jeden Preis, ja als hätt' ich mein Herz selber ihnen vorgehalten, so kennen sie es, und wie ich gebeten, gebettelt um ihre Liebe, das wissen sie, — und haben mich verschmäht! O Menschen, schwerlich wird ein Andrer in meine Spur treten, schwerlich ein Andrer meine Spur lange halten, schwerlich wird ein so treues Herz euch wieder angeboten als ihr verachtet und verschmähet habt, ist es gering, so ist es doch redlich!

Nicht weit hergeholt ist, was ich sage, m. Th., aus der Mitte des Lebens hab' ich es genommen, wo die Menschen aufs allerengste zusammengestellet sind, aus dem Ehestande. Wie manche Ehefrau muß vor ihrem Manne weinen: Warum verachtest du mich! und wie mancher Ehemann vor seinem Weibe: Wann hörst du auf, meine Liebe zu verschmähen! Freylich sind auch in andern Verhältnissen Fälle von dieser Art nicht selten und schmerzlich fast in demselben Maaß.

Und kennst du, verschmähetes Herze, den Rückweg nicht? Wenn von den heiligern Banden der Pflicht du an diesen und jenen nicht gebunden bist, so trete zurück und wende dich zu denen, die dich suchen und deiner harren. Du bist irre gewandelt

an der Welt und blind in ihr und fragst wehmüthig: Wer sollte mich suchen? wer meiner harren? O strecke nur aus deine redliche Hand, bald wird sie angefaßt werden von einer andern auch redlichen Hand und an deren Druck wirst du erkennen, was für eine, zum Trost über erlittene Kränkung. Denn es sind der Armen mehr in der Welt als du Einer; zwey aber schon, die zusammen treten, machen sich reich. Oder würdest du von allen Menschen wirklich verschmäht, daß die ganze Erde dir wäre wie ein verschloßnes Haus, stehet ja der Himmel dir offen und Der im Himmel erhebet dich hinauf und erfreuet dich und läßt dich vergessen deinen irdischen Schmerz. Ach, Er war es auch selber, den du auf Erden suchtest; wärs ein Andrer gewesen, den hättest du gefunden auf jeder Gasse. Von Ihm eigentlich wolltest du geliebt seyn; gemeine Liebe konnte dir nicht genügen. Er aber, der auf Erden und im Himmel ist, wird im Himmel leichter gefunden und sichrer gekannt.

III.

Wem das Herz richtig schlägt im Busen, m. Z., dem ist es ein eben so großes Bedürfniß, daß er liebe, als daß er geliebet werde, und daher ist es Schmerz in gleichem Maaß, einer erhalte nicht Liebe oder er beweise nicht Liebe wie er möchte. Das ist die dritte Art der unglücklichen Menschenliebe, die **unvermögende**. Zwar ist die Liebe stark und kann Thaten thun, welche ein kalter Sinn für Wunder

hält, Thaten, vor welchen auch die strengste Gewissenhaftigkeit zurückbebet, daß sie so schwer sind. Zwar ist die Liebe reich und kann geben nicht allein, was sie hat, sondern dieses auf eine solche Art, daß der Werth der Gabe tausendfach erhöhet wird. Zwar ist die Liebe erfindrisch, und wo längst der Verstand stille gestanden, kennt sie noch manchen Weg der Hülfe; vor der höchsten Zeit und in der höchsten Zeit selber kann sie allein noch Rath geben. Aus diesen Gründen ist auch die Liebe das erste Gebot in unsrer Religion, wird jede andre Pflicht geknüpfet an sie, alles Heil und unsre Seligkeit geknüpfet an sie. Denn ohne Menschenliebe ist die Welt ein Jammerthal oder gar eine Hölle, durch sie aber kann und soll sie werden ein Paradies, der Vorhof des Himmels selber.

Allein, obwol die Liebe stark ist, hat sie doch mehr wegen ihrer Ohnmacht sich zu beklagen, als wegen ihrer Stärke sich zu freuen. Sehet, das Leben ist die Grenze alles Vermögens, weiter gehts nicht, was ein Mensch kann, ach! und so manchem Leiden können wir nicht wehren mit unserm letzten Blut. Was wollen die einzelnen Menschenfreunde, wenn Kaiser toben und Könige rasen wider einander, darnach das Blut der Männer und die Thränen der Weiber, der Mütter und der Kinder stromweise fließen? Was willst du, zärtlicher Freund, wenn dein Nachbar gestreckt lieget auf jahrelangem Krankenlager? Ach, die Liebe in ihrer Ohnmacht sah ich neulich mit eignem tiefen Schmerz, da ein Vater

und eine Muter händeringend über ihrem Kinde standen, das von der Gewalt der Krankheit auf seinem Lager gehoben wurde, aufgeworfen in manchem schrecklichen Stoß; sie konnten beten, aber selber nichts mehr thun. Und wer, meine Brüder, wer hat Erfahrung, der nicht weiß, wie alle Tage uns etwas begegnen kann, das wir wegzuräumen nicht vermögend sind, so gern wirs auch thäten. — Obwol die Liebe reich ist und geben kann alles, was sie hat: ach! wie manchmal muß sie klagen, daß sie so arm ist und ihr Gut nichts hilft, der grossen, weitverbreiteten Noth zu wehren. Kennt ihr unsre Hütten und seyd ihr darin gewesen? kennt ihr die kümmerlichen Greise von beyden Geschlecht in unsrer Gemeine? die Kranken, welche mit wundem Körper auf hartem Lager liegen? die armen Väter und Mütter, welche, von ihren kleinen Kindern umringt, geben sollen, was sie nicht haben und doch — o Gott! — ihnen so sehr schuldig sind? Kennt ihr sie, so kennt ihr auch die unglückliche, unvermögende Menschenliebe; euer Herz ist aufgeschlossen, aber die Hand ist leer, und das Herz hat nichts als Vertröstungen. — Obwol die Liebe erfinderisch ist, so kann sie doch nichts hernehmen, wo nichts vorhanden ist, kann nicht Schlösser am Kasten öffnen durch Worte, noch Herzen von Fels durch Thränen zerschmelzen, und so mancher Gang immer nicht zu dem rechten Mann, und so manches Wort immer nicht an das rechte Herz lehren die Liebe ihre Ohnmacht kennen, daß ihr kein Andres übrig bleibt, als zu klagen und zu

beten mit dem Unglücklichen. Bruder, heißt es dann, siehe! dein Retter kann ich nicht werden — ach, daß ichs vermögend wär! — aber beten will ich für dich und mit dir zu dem, der allmächtig und barmherzig ist und Engel hat, um Hülfe zu senden, wo Menschenhülfe weder ausreicht, noch vorhanden ist. Halte den Glauben fest! Der die Blumen kleidet und die Vögel speist, wird uns Menschen nicht umkommen lassen. Herr Gott, Vater, Erbarmer, hilf bald und stärke uns zu geduldigem Warten, bis deine Stunde kommt. Sie komm! bald!

IV.

Indeß bleibet nichts unversucht bis dahin. Frage dich immer, o Christ, wenn du leidest: Habe ich auch das Meine gethan? und wenn du Andre leiden siehst: Hat mich auch der Herr zu ihrem Retter bestimmt? Du weißt das nicht eher, oder vielmehr, das mußt du glauben so lange, bis du alles versucht und mit deiner besten Kraft nichts ausgerichtet hast. Theure, ein neuer Schmerz der Menschenliebe, es ist die vergebliche Liebe. Sonst freylich läßt die Liebe nicht leicht ein Werk liegen, denn sie hat Beharrlichkeit und Hoffnung, und über wem schon alle Welt das Urtheil gesprochen, den Stab gebrochen hat, noch giebt sie den nicht verloren. Nahe liegt hier uns das Beyspiel von liebenden Eltern, die alles wenden und wagen an ihre misrathenden Kinder. Wenn sie zu viel thun, richtet

gelinde, Menschen! Es ist ein heiliger Quell, aus dem ihre Werke fließen, und ihnen selbst giebt er ein lindernd Wasser in die Wunden, welche Täuschung und Kränkung schlagen. Hört dieser Quell zu fließen auf, dann ist die Freude ihres Lebens völlig dahin und der Kummer allein wohnt in ihrem Herzen. Das ist manches Greisen tägliche Rede: Hätte ich weniger den verführten Sohn geliebt, oder die leichtfertige Tochter, und früher meine Hand von ihnen gezogen, so wäre meine Hand jetzt nicht so leer; hätte ich früher mein Herz von ihnen gewendet, so schmerzte jetzt mein Herz weniger. Tröste du mich, Gott, denn mein Trost ist verloren, und führe mich meine Tage vollends, und sey ein Erbarmer des Kindes, das irre geht! — Wir bleiben in den zarten Verhältnissen der Seelenführung. Wenn der Lehrer der Jugend es nicht fehlen läßt an schuldigem Fleiß und unermüdet bleibt in seiner so ermüdenden Arbeit; wenn mit Recht er die Schüler seine Kinder nennet, da er als ein Vater sie liebet und für sie sorgt; — er siehet aufwachsen die herrlichen Pflanzen seiner Schule neben einander unter seinen Augen, und zunehmen in nützlicher Fertigkeit, Menschenverstand und frommen Sinn; — sie werden versetzt in die große freye Welt, stark genug, wie er glaubt, gegen alles Toben der Begier, sicher genug, daß sie unter Bösen nichts Böses einsaugen, denn frühe hat er in herzlicher Liebe ihrer Beschädigung gedacht und sie gewarnt, bedeckt, verwahrt, meinet er: vergebens, treuer Lehrer! So sogen Böses ein, neigten sich

zum Schlechten, widerstanden nicht, da ging ihnen die Kraft aus, die Blüthe eurer Hoffnung welkte, die junge Frucht, welche schon angesetzt war, fiel ab, und alle Arbeit, alle Liebe war vergebens gewesen, auch jede Nachhülfe in Angst und Eile war vergebens. — Wie einem Lehrer des Volks, dem Führer einer Gemeine dabey zu Muthe sey, wenn er seines Wirkens und Wollens gedenkt, die Arbeiten kann er nicht zählen, nur wenn er heißer gekämpft und schmerzlicher hat gelitten für sie, das kommt ihm zur Erinnerung, aber das auch kann er nicht zählen, da spricht er die Zahl der Jahre aus, die er gearbeitet hat: „so lange schon!“ setzt mit weinenden Augen, wie Jesus that, hinzu: „und ihr habt nicht gewollt!“ Ach, wovor ihm das Herz brach, das sollte unser Herz halten? und nicht klagen, daß Menschenliebe vergeblich sey? —

Aber das ist der Trost des höhern Glaubens, daß nichts Gutes vergeblich seyn könne. Wenn wir so sprechen, ist es der Augenschein nur und der nächste Erfolg, den wir nicht also befinden, wie wir erwarteten. Kümmre sich dessen Niemand! Gott behütet, was gethan wird nach seinem Wink und Wort. Das Göttliche, — denn solches ist die Liebe, so nennt sie der Apostel Johannes — weicht vor Menschenwillkühr nicht, keine Bosheit erstickt es je. So fällt ein edles Korn in die Erde und ist weg, nun kommt der Winter mit Regengüssen und Schneelast, nun ist es ganz dahin! Mit nichten! Es kommt der Frühling, und herrlich geht wieder auf,

was längst verloren schien. Drum nur Geduld! Das Gute, was ihr gewirkt, Menschenfreunde, kann stille liegen und vergeblich scheinen viele Jahre, ein Leben lang, doch ist es nicht vergebens gethan, denn es ist, o Gott! in dir gethan.

V.

Indessen, bis die Frucht endlich aufgeht, vielleicht in einer andern Welt erst und unter einer andern Sonne, wachsen dem Säemann Dornen und Disteln auf dem Felde der Liebe, d. h. Kummer und Schmerz. Das ist wahr, je weniger die Frucht gedeiht, desto stärker schlägt das Unkraut auf, und was noch mehr, Freunde, manche Saat, welche Liebeshand ausstreuet, muß eben aufgehen in Unkraut, ja als Unkraut selber, muß Haß und Feindschaft zuvor erst werden, ehe wieder Freundschaft und Liebe daraus entstehen kann. Das ist die unglückliche Menschenliebe, die verfolgte. Uns dienen, helfen willst du, sprechen sie, aber wir wollen nicht uns dienen, helfen lassen; du willst ihnen helfen, sprechen andre, da wir doch nicht oder noch nicht ihnen helfen wollen: da hat der Menschenfreund Vornehm und Gering wider sich, die Obersten und das Volk. Ein gewöhnliches Schicksal. Der da sagt: „Mich jammert des Volks," wird selbst ein Jammerbild vor dem Volke. Der im Lande Recht und Gerechtigkeit oben zu halten sucht, loswinden möchte aus den Klauen der Bedrücker und Blutsauger die Schwachen und Stummen und zu diesen sagt:

„Ich will euer Retter seyn," der schreiet selbst am Ende: Rettet! Der da Fleiß, Ordnung und Sparen zu lehren sucht an seinem Ort und Wohlstand zu befördern, daß jeder esse sein eigen Brodt, durch die Lehre: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen," o wie oft wird dem seine Arbeit erschwert und sein Essen verbittert von dem Haufen, der Zucht hasset, und von den niedrigen Menschen, die Vortheils und Gewinnstes halber schlechten Armen allen Vorschub thun. Muth gefaßt, ihr Fackelträger der Wahrheit, ihr Stützen der Gerechtigkeit, ihr rechten Freunde der Menschheit! Und wenn eure Liebe verfolget wird mit Spott und Schimpf, mit Haß und hämischer Auslegung; wenn auch euer Haus leer wird von Freunden und euer Herz von Kummer über solche Kränkungen voll: laßt dennoch vom Werke nicht, ihr habt große Exempel vor euch, laßt dennoch von der Liebe nicht, wie schwer sie verfolget wird.

Wollen wir auf noch näher Liegendes sehen. Es kann nicht in allen Stücken der Vater seinen Kindern zu Willen seyn, sondern er muß zuweilen aus Pflicht und Liebe ihnen wehe thun; es kann nicht in jeder Ehe zu jeder Zeit Einigkeit herrschen, sondern die zärtliche Liebe fordert oft ernsten Widerspruch; es kann bey keinem Amt allezeit Friede seyn, sondern wer nicht Pflicht und Liebe verleugnen will, der muß zuweilen die Feindschaft wagen und bringen das Schwerdt, wie auch der sanfte Jesus gethan. Freylich brächte er lieber Frieden, lebte gern in be-

ständiger Einigkeit, hätte lauter freundliche Gesichter um sich her und wäre ein Freund Aller, wie er es im Herzen ist, obwol die That anders redet zu denen, die sie nicht verstehen, und verschonte sich selber mit der Verfolgung, doch ihn leitet die richtige Wahl zwischen Gottes- und Menschenfreundschaft: Kannst du die Menschen nicht gewinnen, ohne Gott zu verlieren, so laß die Menschen fahren und halte Gott fest. Ach, wenn aber bey ihm Stunden der Schwachheit eintreten, wenn bange Gedanken sich wollen Meister machen seines Geistes und Entschlusses, daß er wankt und sich bedenkt: ob nicht eine andre Wahl: Herr, so stärke ihn deine Liebe und deines Himmels Verheißung, daß er feste steht, wenn auch die Pfeile der Bösen in seinem Fleisch hängen, und nicht zuschleußt sein Herz, welches Menschenliebe aufgethan hat, und nicht sinken läßt seine Hand, welche die Bruderliebe aufgehoben hat. Du großer gewaltiger Lenker der Herzen, bringe eines ihm zu oder zwey in seiner Verlassenheit, an denen er seines stärke und labe. Oder soll er keinen haben als dich allein, Vater, so sey doch allezeit ihm nahe mit der Freude und dem Troß deiner heiligen Gegenwart, thue ihm kund, wie du es kannst in Seelen, daß du ihn lieb hast und Wohlgefallen an seinem Thun, wenn er auch nirgend sein Haupt mehr hinlegen kann und die weite Welt für ihn zu eng wird, daß du bleibest seine Zuflucht für und für!

VI.

Er wendet sich von den Menschen, die er liebt, weil er sich von ihnen wenden muß. Er schüttelt den Staub ihres Landes von seinen Füßen, das kann er, aber von seinem Herzen kann er die Freunde nicht abwerfen wie Staub; und eine Seele, die ihm theuer war, kann er doch nicht bey Seite legen, als legte er ein Kleid weg. Er scheidet von ihnen und weint, sie aber weinen nicht und denken schon morgen nicht mehr an ihn. Deß grämt er sich, der Unglückliche, seine Liebe ist eine vergessene. O wer nur Liebesschmerz überhaupt zu empfinden vermag, dem ist es gewiß zehnmal schmerzlicher, vergessen als verfolgt zu werden. Denn die Verfolgung erfordert noch Aufmerksamkeit, beweiset noch des Verfolgten Wichtigkeit und eine gewisse Achtung in den Augen des Verfolgers, im Haß bleibt noch immer Liebe, aber wen man vergißt, an dem wandelt man vorbey wie an einer fremden Gestalt, über den gehet man weg wie über einen Strohhalm vor den Füßen. Vergessen ist verachten und noch weniger, das erfahren schmeckt bittrer als Galle. Hat Jemand es geschmeckt? Ach, wer hätte nicht wenigstens den Vorgeschmack des schnellen Vergessenwerdens, wenn man sieht, wie wenig manch Kind das Andenken der Eltern ehrt! wie bald die Trauer um den gestorbenen Gatten abgethan wird! wie doch kein Band den Schüler an seinen weggegangenen Lehrer noch bindet! wie kalt die Gemeine von den vorigen Seel-

sorgern spricht, wie wenig, wie gar nicht! wie man selbst auf den Gräbern seiner besten Freunde umhergeht so gleichgültig als hätte man nie gesehen, deren Leib darin ruhet! Sich ein Andenken stiften will Jeder und länger genannt werden als er lebt; Liebe aber bauet aufs längste und schreibt ihren Namen aufs dauerndste: doch taugt es, worauf man schreibt? ist es beständig, worauf man bauet? Die vergeßlichen Menschen! — Bliebe denn das Andenken nur, so lange zur täglichen Erinnerung an die bewiesene Liebe noch die lebendige Gestalt unter ihnen wandelt! Allein, was lehrt auch hierüber die Erfahrung? „Aus den Augen, aus dem Sinn" — das Wort sagt in der That zu wenig, es müßte heißen: „Sie — einst mein Freund? wie ist Ihr Name?" Antwort: Hat dein Herz ein so schwaches Gedächtniß? Aber wer mag dem antworten, an dessen Lippen solche Worte wie Eiszapfen starren? wer geht nicht lieber in seine Kammer und zählt auf, wiewol zu tieferem Gram, welche Freundschaftsbeweise er dem Undankbaren gegeben hat, — oder ins Freye, weil sein gepreßtes Herz sonst überall es eng findet, und erwägt der Menschen Unbeständigkeit? — „Es wird Nacht." In mir ists schon Nacht. Kommet herauf, ihr Sterne meiner Nacht! Vor allen, du Stern meines Glaubens: „dort wird „die Liebe glücklicher seyn. Ich bewahre denn „meinen Schmerz und bringe ihn als Pfandbrief in „die Ewigkeit zu dem Schöpfer der Liebe, welcher „ihn annimmt, vor welchem die Liebe allein gilt." —

Spricht es und weint. Mit dem Regen legt sich der Sturm in ihm. Lasset ihn still gehen!

Wir aber beten: O Gott, laß seinen Engel bey ihm bleiben, der ihn behüte! Du kannst die Traurigen erfreun, gebrochene Herzen wieder heilen. Er kennet dich und dir vertraut er noch: laß die Prüfung nicht zu schwer werden, er möchte auch irre werden an dir. Vater, bewahr uns alle! Schenke der Freuden nur so viel, daß die schwache Natur bestehen kann. Dort wird die Liebe glücklicher seyn: o laß den Himmel sich weit aufthun und hilf dem Leidenden sehen, wie glücklich dort die Liebe sey. Stehe uns bey, auch wenn die Liebe hier noch so unglücklich macht, doch nicht zu lassen von ihr, noch sie zu verleugnen. Amen!

Am vierzehnten Trinitatis.

Nr. 352.

Ihr habt für euch gebetet in diesem heiligen Liede, jeder für seine Seele, o Theure! so betet auch für mich mit mir, wenn ich anrufe den Herrn, daß er mein heutiges Wort zu euch wolle segnen. Siehe, du Geber aller, du Geber schöner Gnaden, ich stehe vor deiner Thür und klopfe an. Thue mir auf, laß meine Seele bey dir, bey dir finden, was sie sucht, geistliches Brodt für mich und die du mir zugeführt hast. Heute ist ein Mannatag. Gieb mir reichlich nach deiner Fülle, daß keiner dürfe weggehen, der nicht empfangen hätte für seinen hungrigen Geist. Dein Wort ist die rechte Speise. Sie sehen auf mich. Lege dein Wort in mein Herz, deine Himmelsrede auf meine Lippen, damit sie hören, was ihnen die Augen weiter öffnet in richtiger Lehre, und vernehmen, was ihren Arm belebet zum guten Werk und ihre Füße stärkt zum Wandel auf der rechten Bahn, nach treuer Vermahnung. Eine Woche ist lang, Schwachheit und Gefahr sind groß, darum gieb uns, Gott, und schenk uns reichlich. Ja, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Sprich: Amen, ja, es soll also geschehen. — Du sprichst: Amen!

Da ist doch Niemand unter euch, meine Werthen, der etwas Anstößiges in diesem Gebet, der es ungebührlich gefunden hätte, wenn ich gleichsam zwischen Gott und euch mich stellete? — Allwer für einen Andern bittet, der thut dasselbe, stehet zwischen dem und Gott, aber der Geistliche thut es von Amts- und Berufswegen. Es mag wol Zeit werden nunmehr, daß der Geistliche selbst daran erinnre, wer er sey und worin sein großes Geschäft bestehe, da es anfängt vergessen zu werden und selbst von denen, die an heiliger Stätte stehn, leider Viele helfen dazu. So bildet sich denn das Urtheil der Geringschätzung über die Geistlichen als über Männer, die wenig oder nichts mittrügen von der Last des Landes, das Urtheil der Verachtung über sie, als die nichts beytrügen zu der Wohlfahrt des Landes, und doch essen. Freylich, essen wollen sie, aber sie trügen keine Last? sie nicht, die in trüben Zeiten des Vaterlandes möchten seufzen und wünschen wie der Prophet: Ach, daß meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht weinen möchte! Jerem. 9, 1. Sie trügen nichts zur Wohlfahrt des Landes bey? sie nicht, die weniger entbehrt werden können als Amtleute und Feldherrn? König Christian der dritte sagte einst in Kriegsnoth, da man ihn wollte kleinmüthig machen: Ich habe einen Freund in Wittenberg, an den will ich schreiben, der soll für mich beten und alle meine Feinde wegjagen. Ein Geistlicher, Namens Bugenhagen, war dieser Freund. Jedoch, die so gering, so verächtlich denken von dem geistlichen Stande, stehen

von

von meiner Rede zu fern und sind wahrscheinlich auch zu stolz, um sich von mir eines andern belehren zu lassen, daher enthebe ich mich dessen und spreche lieber von einem andern Urtheil, das in Betreff der Geistlichen gefället wird.

Von welchem? Als wären sie es allein, die eines ausgezeichneten Sinnes und Wandels sich befleißigen müßten; als wären sie es allein, die im Himmel gleichsam wohnen und auf der Erde nur wie zur Bestellung eines Geschäfts weilen müßten; die gegen zeitliches Gut gleichgültig und gegen sinnliche Freuden unempfindlich seyn, wenigstens viel genauer es nehmen müßten in jedwedem Genuß; die ihr Gewissen so rein bewahren müßten vor der kleinsten Sünde, wie eine Jungfrau ihr weißes Kleid vor einem Flecken, da sie weit schwerere Verantwortung hätten; die eine größre Treue beweisen müßten in allem, was ihnen zu thun obläge, und an denen man nicht nachsehen dürfte die geringste Schwachheit, welche an andern Menschen nicht einmal bemerkbar wäre; die für alles Gute thätig seyn und weder rechts noch links sehen müßten, für die gute Sache sich Preis geben, aufopfern mußten und sich nicht beugen dürften, vor wem es sey; die nur bloß vor Gott sich beugen und, was der beschlossen, das annehmen müßten ohne die leiseste Widerrede im Munde, sie allein, weil sie Geistliche wären, diese Wenigen nur: — während andern Menschen wol etwas frey stände, während die Weltlichen wol der Pflicht etwas abdingen, der Sünde etwas einräumen könnten nach den Forderungen der

fleischlichen Lust, die Geistlichen mögen dafür so viel heiliger seyn und auf solche Fälle beten für sie, das sey vielleicht nicht schlimm, dafür mögen sie auch mitessen und Geistliche bleiben, einer oder zwey in jeder Gemeine.

Aber wessen Rede ist das? Meine nicht, sondern eure, die ich manchmal gehört habe, da ich selbst noch nicht im geistlichen Stande war, die mir auch jetzund noch von Einigen her zu Ohren kommt. Es ist Wahrheit darin, aber auch viel Irrthum, sehr verderblicher Irrthum. Wahrheit: was angeführet wird als dem Geistlichen gebührend und geziemend, das alles ist wahr, und nur welcher Geistliche seinen Stand nicht kennt oder einen Schalk unter dem Mantel trägt, mag die Ansprüche für ungegründet oder überspannt halten. Wollte Gott, ihr wäret nur noch strenger im Urtheil über Prediger, so wären wir vielleicht auch unsres Standes mehr eingedenk und aufmerksamer auf unser Leben vor euch! Allein das ist Irrthum, wenn man glaubt, andern Leuten stände mehr frey und geistlich zu seyn komme nur zu, sey nur möglich den Wenigen, die also heißen. Keinesweges! Wenige heißen Geistliche, aber alle sollten es seyn.

Denn so spricht der Apostel Petrus 1, 2. 9. zu allen Christen: Ihr seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums: daß ihr verkündigen sollt die herrlichen Eigenschaften dessen, der euch berufen hat von der Finsterniß zum Licht. Die Taufe ist die Or-

dination; wer sie empfangen hat, der ist mehr als er war, der ist zu einem höhern Leben berufen, der hat die Ausrüstung bekommen, mittelst des heiligen Geistes, der in ihm und an ihm ist, selber geistlich zu seyn. Brüder, ihr seyd, was ich bin, nichts weniger; ihr habet zu thun, was ich habe, nichts andres. Nur in äußern zufälligen Geschäfften sind wir verschieden, nach unsrer Denkungs- und Sinnesart sollen wir es nicht seyn; unser Kleid ist verschieden, unsre Bestimmung ist dieselbe: geistlich zu seyn und es immer mehr zu werden. Wie ich dieses verstehe? und wie dieses möglich sey? Die Antwort darauf, d. h. die Beschreibung des Geistes außer dem geistlichen Stande, scheint mir wichtig genug, daß sie gegeben werde in dieser geheiligten Stunde, — wichtig genug, den höhern Beystand gemeinschaftlich anzurufen im Gesange: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend, Deinen heiligen Geist du zu uns send! Nr. 39.

Text. 1. Cor. 12. 7 — 11.

In einem jeglichen — — — nach dem er will.

Was sich begeben hat in der ersten Christenheit, daß hoher Gaben die Bekenner des neuen Glaubens theilhaft geworden sind durch die Taufe und Handauflegen der heiligen Apostel, das glauben wir auf die vielen und starthaften Zeugnisse, nur begreifen wir es nicht, da das Wort der Erzählung dunkel und die Sache selbst noch dunkler für uns in unsrer Unerfah-

renheit ist. Soviel wissen wir, daß auf diese Art sich der Geist jetzt nicht mehr erweiset, noch sein Vorhandenseyn in Jemand erweisen lässet; ob er jemals wiederkomme auf diese Art über die Christenheit oder über einige Christen nur, die er zu Werkzeugen ersehen hätte beim Wiederaufbauen der verfallenden Kirche, davon kann man Vermuthungen hegen, aber keine Weissagungen aussprechen, — denn die Weissagung wäre schon das wirkliche Eintreten des vermutheten Künftigen. Doch ist der hohe Geist nicht völlig verschwunden aus der Christenheit, in vielen Vortrefflichkeiten von anderer Art erweist er sich noch immerdar, bindet auch keineswegs an den Stand sich allein, welcher der geistliche heißt, sondern in allerlei Volk, wer ihn begehrt, den machet er seiner theilhaft.

Der Geist außer dem geistlichen Stande, oder: Auf welche Art, auch wer nicht zum geistlichen Stande gehört, sich doch geistlich erzeigen könne?

I. Durch fleißiges Andenken an Gott;
II. durch stetes Erhabenseyn über das Irdische;
III. durch ängstliche Scheu vor jedweder Sünde;
IV. durch pünktliche Treue im Beruf;

V. durch unermüdeten Eifer für alles Gute;
VI durch kühnen Muth gegen die Widersacher;
VII. durch stille Ergebung in Gottes Willen.

I.

Sonst ist es allerdings zweyerley, der Weg und das Ziel, das wer den einen gefunden, damit noch nicht das andere erricht hat, doch in unserm Fall ist beides dasselbe, ist der Weg das Ziel und das Ziel der Weg: daß unfehlbar derjenige Gottes Geist empfängt und schon nicht mehr ohne denselben ist, der nur ihn zu erhalten sich auf den Weg macht. Beten ist der Weg, und keiner geht ihn wirklich, ohne an seinem Geist gewahr zu werden etwas Fremdes, etwas Beßres, als die Welt hat, etwas Himmlisches, ein höherer Geist theile sich ihm mit. Das, wodurch er getrost wird in schweren Sorgen, woran er sich fest hält wie an einem Fels in Stürmen, womit er sich erquickt wie mit einem Labetrunk in den Sandwüsten des Lebens, was ihn stärkt zum Kampf mit den Bösen auf der Erde und ihm einen Himmel aufthut, wann sich die Welt ihm zu einer Hölle macht: das ist Geist, und derselbe wird von keinem Andern geholt als von Gott, auf keinem andern Wege als durch die Beschäfftigung mit Gott. Solches läge den Geistlichen ob? — Dir nicht? — Mein Freund, dir eben so sehr als ihnen, wenn du anders nur, wie ich doch glaube, der Gaben bedürftig bist, die allein durch fleißiges Andenken an Gott dir zu

Theil werden. Uebrigens stelle diese geistliche Beschäfftigung an, wie du willst, auf die gedoppelte Weise, für dich allein oder gemeinschaftlich, obwohl beyde sich als bequem, als nützlich und nöthig dir empfehlen.

Für dich allein. Du hast gewiß, was nur zwischen Gott und dir bekannt ist, eine Sorge, die du keinem Menschen vertraust, einen Kummer, den dein Herz in sich vergräbt, da Menschen doch nicht zu trösten verstehn, weil sie den Schmerz nicht verstehn, daß Gott allein dir Hülfe und Trost ist. Darum ist Gott denn auch dein beständiger Gedanke, und du sprichst mit Jesaias 26, 9: Von Herzen begehr ich dein des Nachts, dazu mit meinem Geist in mir wache ich früh zu dir. Nimm uns mit, fromme Seele, in deine Einsamkeit, daß wir hören deine Worte voll Salbung und Geist, die du mit Gott redest, daß wir sehen nur, mit welcher Andacht du Augen und Hände zum Himmel erhebst, mit welcher Demuth du beugest deine Kniee bei dem hohen Namen. Nimm uns mit in deine Einsamkeit und werde unser Priester der mit sich führt unsre Gedanken, die an der Erde kleben, unsre Herzen, die von weltlichen Dingen so beschwert sind, — hinauf zu den seligen Höhen, wo gewiß reinere Freuden sind, von wannen ein schönerer Friede kommt in die Seele. Aber du willst alleine seyn mit deinem Gott: sey es! und bete nicht bloß für dich, sondern für uns auch! sprich, wenn du die frommen Opfer deiner Lippen vor Gott bringst: Vater, sey auch meinen Brüdern gnädig! O, thust

du also, dann bist du ein Geistlicher im Verborgnen, so gut wie der es öffentlich ist.

Und wer sollte es im Verborgnen seyn, der nicht hervorträte und mit andern Frommen ginge in Gottes Heiligthum, wann dessen Thüren sich aufthun zu einer gemeinschaftlichen Andacht. „Freuet euch und singet Lieder, Heute fällt das Manna wieder": als wenn so den Christen zugerufen würde, strömen sie in die Tempel hinein. Der Geist treibet sie zum geistlichen Werk und machet sie alle geistlich. Ihnen ist die Woche lang geworden und matt die Seele, daher ihr Verlangen nach Sonntag und Kirche, daher, daß sie einstimmen in des Psalmisten Gesang. Ps. 84, 11: Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten. Wer ist der Geistliche in der Kirche? sind sie nicht alle geistlich? — Ist es der allein, welcher seinen Mund öffnet zu reden? sind es die nicht auch, welche ihre Herzen öffnen für seine Rede? Ist es der allein, welcher segnet mit Gottes Segen? sind es die nicht auch, die sich gläubig denselben zueignen? Ist es der allein, welcher das heilige Zeichen macht? sind es die nicht auch, die sich ehrfürchtend beugen bey dem Zeichen und Namen Jesu? — Ich frage nicht weiter, aber fragt euch selbst, wofür ihr euch dann haltet, wann ihr an diesem heiligen Orte seyd, wann ihr diese himmlische Stunde feyert: ob ihr euch dann Weltliche dünket der Geistliche? nicht eben so wol Geistliche,

wie der auf der Kanzel steht oder am Altare? Gottes Geist ist ja in Allen!

II.

... und hebet sie. Nicht wahr, Brüder, Gottes Geist hebet auf? — Ihr rechnet es zum Wesen eines Geistlichen, daß er stets erhaben sey über das Irdische: sollt ihr es nicht seyn? soll an euch man nicht wahrnehmen ein stetes Erhabenseyn über das Irdische? Ihr nennt euch Christen, ihr habt euch bekannt zu der Jüngerschaft des Herrn, und von seinen Jüngern spricht er Joh. 17, 16: Sie sind nicht von der Welt, gleichwie ich nicht von der Welt bin. Mit zwei Netzen besonders fängt die Welt, mit zwei Stricken hält sie die Seelen fest. Ihr kennt sie wol: das zeitliche Gut und die sinnliche Freude. So manche arme Seele ist gefangen, ehe sie dessen sich versiehet, und wird gehalten, daß sie nicht wieder loskommen kann. Wenn sie hier nicht loskommt, so weiß ich nicht, wo; und wenn in der Predigt nicht, so weiß ich nicht, wann: denn an welchem andern Ort, zu welcher andern Zeit werden wir es so deutlich inne, daß wir geistlich sind und daß es uns als Geistlichen gezieme, über alle Erdendinge erhaben zu seyn? Ihr bemerkt es misfällig, wenn ein Geistlicher durch Morgenrede und Abendrede seines Herzens Verlangen nach zeitlichem Gute blicken läßt: aber für wen schickt es sich denn, von nichts als Mark und Thaler zu sprechen? — Ihr tadelt es, wenn ein Geistlicher läuft und rennt, um einen

Vortheil zu erhaschen: aber für wen ist das denn ein Lob daß er immer siehet auf s e i n e n Vortheil? — Ihr belegt mit harten entehrenden Namen den Geistlichen, der jemanden wehe thut, geschieht es auch ohne Unrecht, um sein Darlehn wiederzuerhalten, aber wär es euch denn keine Schande, wenn ihr dem Nächsten den Rock ausziehen ließet von Rechtswegen, ohne selbst nackt zu seyn? — Ihr empfindet Verachtung, wenn ein Geistlicher über seinen Verlust klagt und wimmert, als wäre nun alles verloren: aber wenn ihr so thut, beweist ihr euch denn als Christen oder als Heiden, als Gläubige oder als Ungläubige? — In der That, was immer den Geistlichen trifft, das geht euch nicht vorbey, denn wir sollen alle mit einander über das Irdische erhaben seyn, über das zeitliche Gut wie ü b e r d i e s i n n l i c h e F r e u d e. Ja, Keinen soll die Neigung zum andern Geschlecht auf verbotene Wege bringen: es ist erniedrigend für j e d e n Menschen! Keinen soll des Weines Wohlgeschmack und Behaglichkeit zur Völlerey verleiten: es ist sich wegwerfen für j e d e n Menschen! Keinen soll der gute Tisch dermaßen ergötzen, daß er nur daran guter Dinge seyn könne: es ist kleinlich, kindisch und schimpflich für j e d e n Menschen! Keiner soll vom Schlaf sich halten lassen, wenn Pflicht und Sonne ihn an sein Werk rufen: es ist diebisch handeln gegen Gott und Menschen. Keiner soll durch das gesellschaftliche Vergnügen sich hin- und abhalten lassen, wenn er zu thun hat in der Einsamkeit: der wäre ein verächtlicher Mensch, zu welchem Stande er

auch gehören mag. Denn der Mensch ist kein Thier, das freylich nichts anders kennt als essen, trinken, der Wollust pflegen und schlafen, der Mensch ist mehr, Geist ist sein hoher Name, darum soll er auch geistlich gesinnet seyn, auf Geistliches denken, über sinnliche Freude wie über zeitliches Gut allzeit erhaben seyn, und im Reichthum wie im Mangel, in Freude wie in Leid sich dahin bestreben, daß die apostolische Beschreibung eines wahren Christen auf ihn auch passe, nämlich daß er sich rechnen dürfe zu denen, welche, nach 1. Cor. 7, 29. 30. 31., weinen als weinten sie nicht, und die sich freuen, als freueten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie nichts, und die dieser Welt brauchen, daß sie derselbigen nicht mißbrauchen, denn das Wesen dieser Welt vergehet. — So seyd denn, meine Brüder, nicht Weltliche, sondern Geistliche nach des Apostels Wort und Meinung!

III.

Hütet euch vor der Welt! Sie liegt im Argen, hat schon Johannes gesagt, und seit achtzehn Jahrhunderten ist dieses Wort als bestätigte Wahrheit wiederholet. Wer sich hinabläßt zu ihr und sich einläßt mit ihr, der bewahrt sich schwerlich, daß er nicht sündige. Darin zeigt sich ferner der Geist auch außer dem geistigen Stande, in der ängstlichen Scheu vor jedweder Sünde. Die Geistlichen, welche so heißen, denen man insgemein eine größre Heiligkeit ansinnet, haben doch keine andern Gebote wie die übrigen Menschen, oder ein Gewissen

von eigner, von strengerer Art, das ist mir nicht bekannt; aber freylich, weil an ihnen die Sünde, wie auf ihrem schwarzen Rock eine Feder, stärker in die Augen fällt, so haben sie einen Grund mehr, einen zufälligen Grund, die Vorsicht zu beweisen, welche Jedermann, da er denselben Gott fürchtet und dasselbe Gewissen hat, zu beweisen schuldig ist. Es sey die Sünde auch noch so verborgen! Zwar Menschen können getäuscht werden durch die Miene der Unschuld und fromme Reden; vor Menschen kann sich einer verstecken durch Einsamkeit und finstre Nacht; bei Menschen kann sich einer reinigen durch bestochne Zeugen und falschen Eid: vor Menschen, ja, allein wie sich reinigen vor dem, dessen Augen heller als die Sonne sind? wie sich verstecken vor dem Allgegenwärtigen? Adam mußte wol antworten! wie leugnen vor dem Allwissenden? Cain mußte wol gestehen! Und um der Menschen willen soll doch nicht die Sünde gescheuet werden? Das wäre weltlicher Sinn, geistlicher Sinn aber ist es, um Gottes Willen, wenn die That auch noch so verborgen bliebe. Diesen feineren Sinn hatte jene fromme Seele und äußerte ihn dem Verführer mit dem getroffnen Wort, das wie Einwilligung klingt und doch die stärkste Verneinung ausdrückt, also: Zeige mir einen Ort, da Gott uns nicht siehet. Einen solchen Ort hat er wol nicht gekannt, denn Gott ist überall vor und hinter den Bösen, wie er selbst ihnen nachgerufen hat durch den Propheten. Amos 9, 2. 3: Und wenn sie sich gleich in die Hölle vergrüben, soll

sie doch meine Hand von dannen holen, und wenn sie gleich gen Himmel führen, will ich sie doch hinunter stoßen, und wenn sie sich gleich versteckten oben auf dem Berg Carmel, so will ich sie doch daselbst suchen, und wenn sie sich vor meinen Augen verbürgen im Grunde des Meers, so will ich doch den Schlangen befehlen, daß sie daselbst stechen sollen.

Ob denn kein Unterschied zwischen Sünde und Sünde sey? O habe ängstliche Scheu vor jedweder Sünde, scheine die Sünde auch noch so klein! Zwar unterscheidet Johannes 1, 5. 16. Sünden zum Tode und nicht zum Tode: jene, die so viel Bosheit und Frevel enthalten, daß die Wiederkehr des Sünders zum besseren Leben nicht mehr zu erwarten steht; diese, die Sünden nicht zum Tode, bey welchen man die Hoffnung noch haben kann, als die mehr aus Schwachheit und Uebereilung, denn mit Ueberlegung und Vorsatz begangen sind. Das gehet dich aber nichts an, o Mensch, in Betracht deiner selbst, wenn du vor einer bösen That stehest mit dem Gedanken: Thue ich sie oder thue ich sie nicht? Denn die äußre That kann gering seyn und die Sünde, die du damit verübest, sehr groß, einen Brief Nadeln entwenden z. B. kann ein weit größres Verbrechen seyn als einen Beutel voll Geld stehlen, es kommt dabey auf die Umstände, hauptsächlich auf die Gedanken und Gesinnungen an, mit welchen die That geschiehet. Eine Sünde ist wie eine Ziffer, die freilich ihre eigene Gattung hat, doch eine höhere annimmt, sobald sie in Gesellschaft tritt; 1 ist 1,

drei Ziffern daran, so wird die 1 schon tausend. Und die Sünde hat immer Gesellschaft. Lieber erinnere ich an Jacobus Wort, 2, 10: „Wer das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig" — als der den Zaum abgeschüttelt hat, die Gottesfurcht, und den Graben übersprungen, das Verbot, und nun wild umherläuft, allwohin Laune und Lust ihn führen. Oder wie Sirach sagt, 21, 4: „Jegliche Sünde ist wie ein scharfes Schwerdt und verwundet, das niemand heilen kann." Da sey denn deine Angst, daß du dich dermaßen verwundest, und stehe keinem Geistlichen nach in der Sündenscheu. Nicht bey Einem Haar müsse der Teufel dich fassen, sonst holt er dich leicht mit Leib und Seele nach. Daher sträubet sich auch dein guter Geist, der dich geistlich macht, vor unerlaubter Kleinigkeit. Und das ist der würdigste Geistliche in einer Gemeine, nicht wer Andern die Sünde vergiebt, sondern wer sich selbst am besten vor der Sünde in Acht nimmt!

IV.

Nicht darin allein verlangt man von den Geistlichen, die den Namen führen, mehr als von andern Christen, daß sie sich ängstlicher vor jedweder Sünde hüten sollen, sondern man verlangt auch das von ihnen, daß sie pünktlicher in ihrem Berufe seyen. Recht so, laßt sie sich pünktlich erzeigen! — Aber, soll nicht Jedermann das? Der Geist außer dem geistlichen Stande zeigt sich als pünktliche Treue im Beruf. Was gewöhnlich die Menschen an-

treibt zur Thätigkeit, daß sie auch mit Anstrengung und genauem Fleiß arbeiten, es sind zwey Dinge, der Lohn in Geld und Ehre und der Dank. Laßt diese fehlen, so sind sie gleich müde; laßt sie das Gegentheil erfahren, so rühren sie sich nicht mehr. Das sind diejenigen, welche fragen wie Petrus, Matth. 19, 27: Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür? So sollen wir nicht fragen! Wie, um des Lohns willen wolltest du Alte oder Junge die Wahrheit lehren? um des Lohns willen das Recht und die Gerechtigkeit handhaben? um des Lohns willen das Beste einer Commüne wahrnehmen? um des Lohns willen ein Beystand der Wittwen und ein Vormund der Waisen seyn? um des Lohns willen die Geschäfte eines Hausstandes verrichten, oder worin sonst dein Beruf besteht? — Was thust du dann aber, wenn es größern Lohn bringt, die Wahrheit nicht zu lehren, die Gerechtigkeit nicht zu handhaben, das allgemeine Beste nicht wahrzunehmen, der Verlaßnen dich nicht anzunehmen? O du feiler Lohndiener, wir wissen schon, was in dem Falle von dir zu erwarten ist: du lässest liegen, was du nicht aufheben magst; du lässest fahren, was du nicht mit Bequemlichkeit halten kannst; wirst blind, taub, lahm, stumm, und ist kein Geist in dir, der dich treibet. Denn dieser ist es eben, der Geist, welcher die freye Rede in den Mund legt; der Geist, welcher den Arm stärkt zum guten Werk; der Geist, welcher die Ohren öffnet für die Bitten der Verlaßnen, und die Augen wacker macht, ihre Noth, auch die ver-

borgne, wahrzunehmen; nichts Sinnliches, nichts Weltliches ist es, sondern der Geist, der solches macht und jeden Menschen zu einem Geistlichen macht. Eben so, wer auf den Dank rechnet. Er wird nicht treu seyn, wenn keiner es bemerkt; nicht treu seyn in Dingen, die nimmermehr an den Tag kommen; nicht treu seyn in Stunden, da er die Aufseher täuschen kann; nicht treu seyn und das Werk in dem Augenblick liegen lassen, sobald er erfährt, Undank werde sein Lohn. Freylich daran kehrte sich Jesus wenig, wenn er zwar fragt Luc. 17, 17: Sind ihrer nicht zehen rein worden? wo sind aber die neune? doch gleichwol fortfährt, wohlzuthun und gesund zu machen. Den Dank haben niemals die beßren Menschen begehrt, als die von einem andern Geist ermuntert, angewiesen, angetrieben und beharrlich gemacht wurden, deren edler Geist nur nach Einem hinblickte, zu dir aufblickte, du allsehender Zeuge, der du mit verborgnen Freuden, die der Lohnknecht nimmer schmeckt, den redlichen Arbeitern vergiltst, — zu dir, dessen Beyfall himmlische Wonne ist und theurer als das Zujauchzen einer ganzen Welt. Du ewiger heiliger Geist, ziehe mich hinauf, ziehe mich näher an dich, auf daß mein schwacher Geist stark werde und rüstiger zu guten Werken allezeit. — Brüder, nicht wer am schönsten spricht, sondern wer am edelsten handelt, der ist der wahre beste Geistliche.

V.

Und es ist so viel zu thun! Freylich, wenn Jeder

seinen Posten gehörig bekleidete, dann wäre weniger zu thun, da das Meiste und Wichtigste zur Berufssache gemacht worden ist in gesitteten Ländern. Wahrheit, Recht, Menschenglück und Alles, was dahin schlägt, ist mehrentheils Männern angewiesen mit dem bestimmten Auftrage: das sollt ihr bewahren und vermehren. Wenn diese Männer es aber nicht thun, nicht können oder nicht wollen? — Und da jedes Amt in der Allgemeinheit bleibet, wie wird für das nicht wahrzunehmende Einzelne gesorgt? von wem der Stumme und Blöde vertreten? — Es zeigt sich der Geist als unermüdeter Eifer für alles Gute, der keine Gelegenheit unbeachtet läßt. Der Geist ist ja eben die tiefere und entlegnere Wahrnehmung, die auch zu denen dringt, an welchen zehn und zwanzig andre nichts zu befördern, nichts zu verhindern fanden; der Geist ist ja die leichtre, schnellere Entschließung, die nicht lange mit Fleisch und Blut sich bespricht, sondern zum Werke eilt und es gethan hat, ehe Menschen, die von Rücksichten verstrickt sind, ihre Füße und Hände frey haben; der Geist ist ja die geheime Gewalt, die sich unterwirft, was körperlich viel stärker ist, und mit einem Wort oder Blick, zuweilen als wär es zauberisch, belebt, was erstorben scheint, und das Leben der rohen Kraft daniederschlägt; der Geist ist ja das klar gewordene und erhöhete Selbstgefühl des Menschen, das durch keine Schranken weder des Amts noch der Verhältnisse sich einzwängen und einengen lässet und keine Ruhe kennt als die des freien

Wirkens

Wirkens, keine Freude, als die zwiefache, am fremden und am eignen gelungnen Werk: — was braucht der Geist denn mehr als Gelegenheit (und kaum, daß er dieser bedarf; er schafft sie sich selber!) um Gutes zu stiften jeglicher Art, im weitesten Kreise? und wo ihm eine sich zeigt, noch so flüchtig, wird er sie versäumen? noch so gering, wird er sie verschmähn? Sey auch der Erfolg noch so gering! Ja, das ist die rechte Probe derer Geistlichen, die vorzugsweise so heißen, ob ein Geist und welch einer in ihnen sey, wenn sie jahrelang wider den anscheinenden Nichterfolg aller ihrer Bemühungen, der amtlichen und außeramtlichen, zu arbeiten haben. Die Schlechtern oder Schwächern seufzen dann: Es ist doch vergebens! rufen aus mit dem Prediger Salamo 6, 8: Was richtet ein Weiser mehr aus als ein Narr! Aber es ist die Probe, die jedweder Mensch bestehen muß, da Allen alles Gute zu üben obliegt, wozu sie Kraft und Gelegenheit haben. Sprich denn, o Mensch, lehre, bitte, dräue, decke Unthaten auf, zeuch die Redlichkeit hervor, gieb dein Geld hin, — was theurer ist — gieb deine Kraft und Gesundheit hin, und laß dich verzehren von dem Eifer fürs Gute, damit du Menschen hier und Gotte droben sagen kannst: Ich habe gewollt! — und stirb. Woran liegt es, daß so oft der Erfolg ausbleibet? Hören wir Christi Klage, Matth. 23, 37: Ihr habt nicht gewollt. Wenn du denn dasselbe erfährst, daß man nicht will sich helfen lassen, die Wahrheit nicht hören will,

wenn sie verkündiget wird, das Recht nicht suchen will, wenn es gewiesen wird, ein beßres Glück nicht annehmen will, wenn es ihnen auch ins Haus gebracht wird: so fahre du doch fort es zu thun so lange als man dich es thun lässet. Freylich, der Geist wird auch nicht früher die Ruhe verstatten. Und erst wenn es dahin gekommen, dann magst du gehn, und weinen, wie Jesus auch gethan, und dann erst sagen, weils früher Schwachheit wär: Ihr habt nicht gewollt.

VI.

Weinen? Wäre das nicht unmännlich? Nein! auch dem Manne hat ja der Schöpfer die Thränen geschenkt, nicht dem Weibe allein, und die allzeit trocknen Augen, ach, wie wenig sehen die in der Welt! eines wie kalten Herzens Verräther sind sie! Kann auch der Mensch seinen Schmerz aussprechen und damit wegreden, so sinkt doch mit Einer Thräne eine größere Last vom Herzen als durch eine lange Rede, und wie nach dem Regen die Luft frischer wird, so der Geist nach dem Weinen, der Druck wird weggeweint und die Aengstlichkeit, und der vorige Muth stellt sich wieder ein. Durch kühnen Muth gegen die Widersacher beweist sich der Geist. Ihr fordert von Geistlichen einen höheren ausgezeichneten Muth, mit welchem Rechte? Sind sie doch bürgerlich wehrlos und schwach, wie kein andrer Stand, und geht in unsern Zeiten jedwedes Männlein im Aemtlein mit Geringschätzung an ihnen

vorbey, ohne Scheu über sie weg! Ihr Ereifern verspottet man, ihr Beten wird verlacht. Das sind längstvergangne, sehr alte Zeiten, da ein König sagte zu einem Prinzen, als dieser verlangte, den Priestern solle der Mund gestopft werden: Wer mit den Leuten anfängt, der ist auf der höchsten Stufe seines Unglücks, denn sie fangen gleich an zu beten. Was es denn aber auch sey, daraus ihnen Muth erwachse, sie heißen Geistliche und sollen nicht ohne Geist seyn, und Geist ist Muth. Sonach muß jeder Christ, als der des Geistes theilhaft geworden, Muth beweisen in guter Sache gegen die Widersacher, wenn deren Macht auch noch so groß ist. Was kann ein solcher wider uns kehren? Er hat doch nur körperliche Waffen und körperliche Uebel, die sämmtlich wie matte Pfeile abgleiten an dem Schilde des Geistes, Festigkeit, und bald alle versucht sind, während dem Kämpfer für die gute Sache die Pfeile im Köcher selbst wachsen, ein nie zu erschöpfender Vorrath scharfer, schneller und sichrer Pfeile. Ein Beweis dessen und ewiges Denkmal steht die lutherische Kirche da, gebaut von der Beute, die ein geringes Mönchlein dem gewaltigen Pabst abgewann, von den vielen tausend Seelen, die Luther an sich riß durch Kraft des Geistes und der Pabst nicht halten konnte durch Kraft des Bannes so wenig, wie seinem verachteten Gegner schaden. Wer ist, sagt Petrus, 1, 3, 13, der euch schaden könne, so ihr dem Guten nachkommet? Sey auch die Zahl der Widersacher noch so groß! Luther hatte es thun mit

Einem und mit Vielen, der ganze Süden von Europa stand wider ihn auf, und gleichwol konnte man ihm nichts anhaben; keinen Fußbreit wich er zurück, kein Haarbreit räumte er ein. Und bald geselleten zu ihm auch sich Freunde, daß er nicht mehr allein stand, wie denn ein Kämpfer für eine gute Sache nimmer lange allein bleibt. Außer dem Vertrauen, welches zu Gott gekehrt ist, darf der Redliche auch nicht ganz an dem Beytritt der Menschen verzweifeln, wie die Erfahrung lehrt, daß schlechte Menschen zwar öffentliche Freunde aber heimliche Feinde, gute Menschen dagegen öffentliche Feinde aber heimliche Freunde haben, die es öffentlich werden, wenn die Noth an den Mann tritt. Doch gesetzt auch den traurigen Fall, daß Schwachheit und Feigheit die heimlichen Freunde zurückhalten, bleibet darum nicht der Kämpfer allein, will er Widerstand thun, so mag jedes Schwert in der Scheide bleiben, er ist des himmlischen Beystandes versichert durch den Glauben, welchen ihm Jesus Christus gegeben hat mit dem Wort, Matth. 26, 53: Meinest du nicht, daß ich meinen Vater bitten könnte, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Ein einziger schlägt hundert und fünf und achtzig tausend Mann, 2 Kön. 19, 35.

VII.

Allein dem, was Gott will, unterwirft sich der Christ und zeiget seinen Geist durch stille Ergebung in den Willen des Höchsten, betreffe es sein

Werk oder sein Schicksal. Was Gott nicht haben will, das geschieht nicht, wenn auch die ganze Welt dafür ist; was er aber haben will, das kommt zu Stande, wenn sich auch die ganze Welt dawider auflehnt. So urtheilte in Absicht des Christenthums jener weise Gamaliel, Apostelgesch. 5, 38. 39: Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wirds untergehen; ists aber aus Gott, so könnet ihrs nicht dämpfen. Herrlich pranget der Held im Sonnenglanze des Ruhms nach glücklichem Kampf, doch so lieblich und milde die Klarheit der Sterne ist, so steht auch in himmlischem Scheine der Dulder vor uns, durch welchen Gott noch nicht hat helfen wollen, ein Held deßungeachtet und ein größrer vielleicht, gleichwie die Sterne nur also genennet werden, aber in Wahrheit doch Sonnen sind. Er trägt sein Schicksal und spricht mit David, Ps. 39, 10: Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun: Du wirst es wohl machen. Ists Armuth, ists Krankheit, ists Verachtung von denen, die stumpfen Blicks nur die Wahrnehmung des Sichtbaren haben, den Mann nach dem Kleide, die That nach dem Erfolg beurtheilen, er fühlt es tief, denn jedes Trefflichen Herz hat einige Zugänge mehr, doch erhebet er sich über sein Schicksal und sein Trauerlied wird ein Freudengesang, — wie thut es dem Geiste so wohl! wie dringet es sanft in Herz und Blut, wenn wir ihn, den Frommen, singen hören in einsamer Kammer:

Was Gott thut, das ist wohlgethan!
Muß ich den Kelch gleich schmecken,
der bitter ist nach meinem Wahn:
laß ich mich drum nicht schrecken!
Sein Trost ergeht
mich doch zuletzt,
giebt Freudigkeit im Herzen:
dann weichen alle Schmerzen.

Wer das anhört, vergißt darüber, was ihn selbst drückt, und der Geist Gottes, der sich nicht bindet an irgend eine Person, hat zu ihm gesprochen durch den Mund eines Nichtgeistlichen, welcher in der Stunde wirklich ein Geistlicher war. Wie ein frommer Mann unserer Zeit auch saget: Woher immer der Geist wehet, führt er Kräfte der Heiligung mit sich.

Am funfzehnten Trinitatis.

Da möchte ich doch behaupten, christlichen Freunde, — und ich fange meinen heutigen Vortrag mit dieser Klage an — daß von allen Geschäften in der Welt kein einziges so vergeblich zu seyn scheine als dasjenige, welches dem Prediger obliegt. Worauf derselbe sich viele Jahre vorbereitet hat, daß er geschickt dazu werde; woran er fortwährend seine besten Kräfte und seine schönsten Stunden wendet, daß er es würdig verwalte; wofür er seinen leiblichen Unterhalt zieht, daß er an diesen nicht dürfe denken, sondern allein an das Geistliche: das geistliche Amt scheint deßungeachtet mehr als irgend ein andres vergeblich zu seyn. Denn die Religion selbst, zu deren Dienst und Pflege das Amt verordnet ist, befindet sich jetzt, was ihr Vorhandenseyn überhaupt betrifft, in einem traurigen Zustande, verachtet von Vielen, hintangesetzt von noch Mehreren, daher es denn auch kommt, daß man die Prediger für überflüssige Menschen im bürgerlichen Leben zu halten geneigt ist und immer geneigter wird. Was thun sie? Sie predigen. Ja, doch wer glaubt unserer Predigt? können wir mit Jesaias fragen 53, 1, und wer hält sie des Anhörens werth? Wenn im Felde etwas zu thun ist, wenn in der Werkstatt eine Arbeit bestellet worden,

wenn ein Gewerbe beschickt werden kann, wenn man einen Besuch abzustatten hat, wenn im Winter die Füße kalt und im Sommer die Kleider naß werden: sagt, wie viele kehren in solchem Fall sich an die Predigt? Und wenn ein Engel vom Himmel das Evangelium verkündigte, sie blieben das zweite Mal weg, — denn Religion mögen sie nicht, — weil sie keine haben. In dieser Erfahrung hat unlängst, wie mir erzählt worden, ein Prediger dieser Landschaft gesagt: „Je besser gepredigt wird, je schlechter geht man in die Kirche.“ Ein hartes Wort, aber in gewissem Verstande an einigen Orten und bey gewissen Menschen wahr genug; wie auch der Apostel Paulus schon von einer Zeit redet, 2 Tim. 4, 3, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden. — Was ist ferner Geschäft des heiligen Amtes? Auf dem Altar und im Beichstuhl zu dienen. Ja, doch wer richtet seine Augen nach dem Priester in seinem heiligsten Geschäft, wenn er still oder laut die Opfer des Lobes und der Danksagung, der Bitte und des Flehens für die Gemeine vor Gott bringt? Die Katholiken sagen, daß wir keinen Altar haben; wir haben keinen wie sie und einen edleren, geistlichern, doch wenn erst das Volk und dann der Priester ihn verläßt, scheint dann nicht die bittre Behauptung gegründet zu seyn? — Wer kommt zum Priester, die größte Gabe zu empfangen, wann er reuigen Sündern die Vergebung ankündigt in Gottes Namen? Wen hungert und durstet nach dem heiligen Sacrament dermaßen, daß er zu verschmachten fürchtete,

wenn er es nicht Ein Mal genösse im Jahr oder zwey Mal? — Die Religion ist Vielen eine geringe Sache.

Freylich, die Erscheinung — wie es vor Augen ist — habe ich nur vorgeführt, aber ich bin überzeugt und zweifle nicht, daß der Zustand der Religion eben so traurig sey in den Gemüthern, als er es vor den Augen ist. Den Schluß kann ich zugeben: Wo das Aeußerliche ist, da kann das Innerliche fehlen; hingegen den Schluß gebe ich nimmermehr zu: Wo das Innerliche ist, da kann das Aeußerliche fehlen. Nein, das kann es nicht und wird es nicht! Wem das Herz voll ist, dem gehet der Mund über davon. Wer Gott fürchtet, der ehrt auch Gottes Heiligthum; wer Jesum ehrt, der beugt sich vor ihm; wer eine andre Welt glaubt, der höret gern von ihr; wer ein redendes Gewissen in seinem Busen trägt, der läßt es schärfen durchs Gesetz und die Wunden heilen durchs Evangelium; wer Religion hat, der betet. Es ist dieses Natur: Wo sich Leben findet, da offenbart es sich in Aeußerungen, da will es geben und nehmen, nehmen zu seiner Erhaltung und Erhöhung, so das Leben der Religion, es bestehet nur durch Wort und Handlung, wo diese fehlen zu seiner Erhaltung und Erhöhung, da weicht es und läßt den Tod eintreten. Wo Geist ist, da tritt er hervor und zeigt sich, wie euch gewiesen worden in der letzten Predigt, als fleißiges Andenken an Gott, als stetes Erhabenseyn über das Irdische, als ängstliche Scheu vor jeder Sünde, als pünctliche Treu im Beruf,

als unermüdeter Eifer für alles Gute, als kühner Muth gegen die Widersacher, als stille Ergebung in Gottes Willen. Wenn wir aber fragen nach solchen Erweisungen des Geistes als nach den Früchten des Baumes Religion, ach! so hören wir, daß der Baum nicht steht in Jedermanns Garten, daß Viele ihn umgehauen und, so weit sie gekonnt, ausgerottet haben.

Allein er wird wieder ausschießen! Denn ausrotten mit allen seinen Wurzeln kann ihn Niemand. Er wird wieder ausschießen, — wie nach der Weissagung des Propheten, Jes. 53, 2, Christus selbst gleich einem Reiß aus dürrem Erdreich — und sich erheben in der ganzen Christenheit und mit seinen Blüthen prangen vor aller Welt Augen, mit seiner Frucht, die allgesuchte Erquickung, laben die matten Seelen, die müden nehmen in seinen Schatten, ihren Ruheplatz, bis sie die ewige Ruhe finden bey Gott, und allen, die dahin pilgern, einen Schoß von sich als Wanderstab durch die Welt in die Hand geben: dann, dann wird jede Kirche voll Hörer und Andacht seyn, jedes Haus eine Kirche und jeder Hausvater ein Priester darin, — dann wird die Religion in einem beßren Zustande seyn. Das glaube ich, und aus Gründen. Glauben und Gründe will ich euch lehren zum Trost in der Gegenwart, zum frohen Blick in die Zukunft, ihr Frommen, die ihr vielleicht nichts als Untergang seht für die theure Religion Jesu Christi und für seine Kirche auf Erden. Nein, sie wird nicht untergehn. Singt, als wäret ihr nicht mehr in der streitenden Kirche, 489, 1: Triumphire, Gottes

Stadt, die sein Sohn erbauet hat! Kirche Jesu, freue dich! Der im Himmel schützet dich.

Welches denn die Gründe seyen des Glaubens, daß die Religion einen beßren Zustand wieder gewinne? —

I. Sie ist ein Licht des Geistes: das werden die Christen schon wieder suchen;

II. sie ist ein Trost des Gewissens: den werden die Christen schon wieder begehren;

III. sie hat die Verheißung des Herrn: die wird der Herr Christus schon wieder aufrichten.

I.

Unser Herr sagt von sich Joh. 8, 12: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben. Sichtbar ist er nicht mehr unter uns, und doch stehet er noch immerdar als ein Licht vor den Augen seiner Gläubigen; er hat uns nicht Waisen seyn lassen, sondern uns zurückgelassen die Lehre von ihm und in derselben seinen Geist, den das Amt des neuen Testaments mittheilt, lebendig macht und erhält. Dieser Geist ist in der christlichen Kirche und ist sonst nirgendswo jetziger Zeit und kann auch nicht mehr anderswo seyn, denn zeigte er sich ja anderswo, so würde er sich nach seiner Geselligkeit und Verwandtschaft dahin begeben, wo in Hunderten und Tausenden beysammen sich

auch Geist erzeiget, und sich mit denselben vereinigen. Die christliche Kirche hat noch Geist; andre Kirchen haben ihn nicht mehr, wie sie auch nicht zu einer beständigen Wohnung des Geistes gebauet worden. Daß noch andre stehen: dauert nicht lange ein Balken von festem Holz, in welchem sich gleichwol kein Saft bewegt? oder dauert das Papier nicht länger als die Schrift? die Tafeln, wenn sie von Holz oder Stein sind, nicht länger als was darauf steht? diese, die leeren Tafeln halten die Priester andrer Kirchen dem noch gläubigen Volke vor und einstweilen noch verehrt das ferne stehende Volk dieselben, weil es dieselben sind — Tafeln oder Worte, beydes nur Zeichen mehr, deren Bezeichnetes, der Geist, längst verschwunden ist. — Wo der Geist hinkommt, da wird es helle für den Menschengeist, und die Finsterniß fleucht vor ihm. Wegen dieses Lichtes, das der Geist der christlichen Religion dem menschlichen Geiste bringt, glaube ich, daß diese Religion einen bessern Zustand gewinnen werde. Das Licht werden die Christen, die eine Weile davon abgewendet sind, schon wieder suchen. Nur bey dem Lichte ist Sicherheit, Freude, Gedeihen. So wendet sich jede Pflanze dem Lichte zu und wächst in demselben fröhlich auf; du kehrest sie ab, doch sie selbst wendet sich dem Lichte wieder allmälig zu. Das werden die Christen auch thun, die jetzund von dem Lichte der Religion abgewandt stehen. Sie erleuchtet dieses irdische Leben. Das Haus, darin wir wohnen, ist die Erde: wer sollte denn nicht wissen

mögen, von wem dieses Haus erbauet worden sey. Ein Zufall habe es irgend einmal zusammengefügt, oder es stehe von Ewigkeit her, eins von beyden nimmt der Mensch ohne Religion an für seinen Glauben. Ein armer, finstrer Glaube! Aber die Religion lehrt uns den großen Schöpfer kennen, der Himmel und Erde erschaffen hat im Anfang, nicht diese weite Erde allein, sondern viele tausende durch sein allmächtiges Wort; die Religion lehrt uns die gewaltige Hand kennen, die unsichtbar und doch dem Geist offenbar Alles erhält in schönster Ordnung. Nur eine Zeitlang kann die Menschheit ihren Schöpfer vergessen und nicht fragen nach ihm, doch so wahr der Geist das Licht liebet, wird er einst hierüber wieder Licht suchen und nimmer genug hören können von dem höchsten Wesen. — Die Güter der Erde sind wie Geräth des Hauses: wer sollte denn nicht wissen mögen, wer es hereinschafft, immer genug, immer neues und schönes. Thut es die Sonne, um welche die Erde läuft oder der inwohnende Bildungstrieb der Natur? Ich verstehe das und verstehe das nicht, bleibe bey der handgreiflichsten Erklärung im Dunkeln mit dieser Antwort, und mein Geist will Licht. Die Religion giebt es. Sie nennt mir den Alten, nach Dan. 7, welcher sich setzt und die Sonne wandeln heißt, nennt mir den Allgegenwärtigen, der nach Jer. 23. Himmel und Erde erfüllt, nah und fern zugleich ist; nennt mir den Gütigen, der nach Apostelg. 14. vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten giebt und unsre Herzen erfüllt mit Speise

und Freude. Nur eine Zeitlang können die Menschen von Speisen und Freuden voll seiner vergessen, und gehen auch diese Satten weg, so kommt ein dankbarer Geschlecht und fragt nach ihm und suchet Licht über ihn. — Dem Einen geht es gut, dem Andern schlecht: wie kommt das? Bist du darüber im Klaren oder im Dunkeln? Im Dunkeln ist, wer keine Religion hat. Der weiß nicht, woher Freude und Leid kommen, wie lange sie bleiben, wozu sie führen, und weiß nichts anders zu sagen, als: Das Loos der Sterblichen ist so. Wie? Gelooset würde, ob ein Mensch lachen oder weinen sollte? gelooset, ob ein Herz brechen sollte oder nicht in Schmerz und Pein? Das ist ein schwarzer Gedanke! Hängt ihm nach, heget ihn, wenn ihr nicht all zu unglücklich seyd. Der Glückliche mag Gott vergessen können, aber die Unglücklichen wenden sich zum Licht, sehen den Herrn und sprechen: Es kommt alles von Gott, nach Sir. 11; nur den Abendlang währt das Weinen, nach Ps. 30, aber des Morgens die Freude; muntern sich auf mit dem herrlichen Ausgang nach Matth. 5: Seyd fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.

Also nicht bloß dieses irdische Leben erleuchtet die Religion, sondern ihr Licht geht über dasselbe hinaus, in die andre Welt. Darauf gründe ich meinen Glauben, daß die Religion einen beßren Zustand wieder gewinnen werde. Mag denn ein Menschengeschlecht sich selbst vergessen und in irdischem Trachten, in fleischlichem Genuß nicht weiter

denken als dieses Leben sich erstreckt, blind gegen die Winke: hinüber! hinüber! — taub gegen die Warnungen: dort! dort! das ist Unnatur, das ist Krankheit und kann nicht bleiben, ein ander Geschlecht wird in sich gehen und gerne hören von einem Leben jenseits des Grabes: daß unser Odem nicht unterwärts unter die Erde fahre wie des Viehes Odem, Pred. Sal. 3; daß der Allmächtige den Schlüssel habe zu den Kammern des Todes und nach Joh. 5. eine Stunde komme, in welcher alle, die in den Gräbern sind, hören des Sohnes Gottes Stimme und hervorgehn; daß alle die flimmernden Sterne Wohnungen sind in des Vaters Hause und immer noch Raum da für Millionen Gäste; daß hier noch lange nicht erschienen ist, was wir seyn werden, 1. Joh. 3, und Freuden dort unser warten, die hier kein Herz empfand: o träge Herzen, kalte Seelen, (ich gedenke derer, die immer draußen sind) gehet hin, die ihr nicht hören mögt von solchen Dingen, euch nicht möget umleuchten lassen von dem Lichte der Religion, das euch eine Ewigkeit aufthut, — ihr kommet wieder oder nicht, die von euch abstammen werden ihre Augen öffnen dem hellen Licht und sich freuen des Himmels. Einen Himmel zeigt uns die Religion. Oder haben sie ihn? Wir haben ihn zwar nicht, sprechen sie, aber wir suchen ihn hier. Ich verstehe euch. Viel Geld, nicht wahr? O, wenn ihr alle Kisten voll Geld hättet, ihr wäret doch arm! Viele Ehre, nicht wahr? O, wenn ihr auch Stern und Band trüget, ihr wäret doch niedrig! Viele

Freude, nicht wahr? O, wenn ihr auch alle Tage herrlich und in Freuden lebtet, ihr wäret doch des Nachts betrübt, in euren Träumen wärt ihr traurig! denn solche Dinge sind gar nichts werth, wenn wir nicht den Gedanken „Gott" an ihren Besitz knüpfen und alle sammt und sonders für den Himmel hinzugeben stündlich bereit sind. Das sehen die Menschen nicht ein; doch sie werden es lernen und gern von der künftigen Freude hören wollen und nimmer genug hören können von dem Trost der Seligkeit. Wohin gerathen die, so den Trost ihr Lebtage verachten? Die Religion, ein Licht, wirft Strahlen in jene Welt, in den Himmel hinauf und in die Hölle hinab, lehret uns, wer den Himmel hier haben will, hat dort die Hölle. Vor der Lehre hält man jetzt die Ohren zu. Der reiche Mann kommt nicht und keiner von den Todten geht zu ihnen, aber Moses und die Propheten sind hier, Christus und die Apostel leben auch unter uns, die schweigen nicht. So laßt sie reden und hört sie an! Ach, mein gefühlloses Geschlecht! meine verblendeten Brüder! Ihr spottet, wenn auch nicht mit dem Worte, doch mit dem Leben die Religion. Ihr fahret hin und stürzt hinab, wenn nicht die allmächtige Gnade euch vom Rande wegreißt und eure Seelen bewahrt vor dem Abgrund. Aber eurer Kinder und Kindeskinder wird Gott sich gewiß erbarmen, daß er die nicht dahingiebt wie euch in den verkehrt Sinn, ihnen wird die Höllenfurcht wieder aufwachen im Busen, sie werden zittern vor der Sünde wegen des künftigen Lohns, sie werden begehren, was

ihr

ihr verschmäht, und fordern von ihren Predigern, was ihr euch möchtet verbitten: Mache uns die Hölle heiß, auf daß wir sie meiden! — Dann gewinnt die Religion einen bessern Zustand.

II.

Wer Arges thut, sagt Jesus Joh. 3, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht. Wahrlich, m. Th., diejenigen Menschen, welche das Licht der Religion meiden, laden Verdacht auf sich wegen ihrer Gesinnungen und unbekannten Thaten. Wir richten sie nicht, doch zwey sind, die sie richten, einer über ihnen und einer in ihnen, Gott und das Gewissen, und diese beyden sprechen eins. Nun kann freylich mit dieser und jener That, die wir thun, unser Gewissen zufrieden seyn, mit unserm ganzen Leben ist es nimmermehr zufrieden, und selbst Hiob, der sich dessen rühmete, ward andres Sinnes und sagte Cap. 42, 6: Ich schuldige mich und thue Buße im Staub und in der Asche. Ihr glücklichen Sünder, wenn die Leiden kommen, so werdet ihr anders sprechen als jetzt, Leiden sind Feilen am Gewissen, welche die Zähne desselben wieder schärfen, nachdem sie im Glücke stumpf geworden sind. Die Religion wird einen beßren Zustand wieder gewinnen, sie ist ein Trost des Gewissens; den werden die Christen schon wieder begehren.

Wer thäte nicht Gutes in seinem Leben? Allein, wer thut wol Gutes genug? nach den Kräften, die uns gegeben sind, nach den Gelegenheiten, die wir

finden, nach den dringenden Aufforderungen, die an uns ergehn, und nach den Jahren, die uns der Herr des Lebens schenkt? Brüder, auf sieben und dreißig Jahre seh ich zurück; da mag der Herr meiner Kindheit zehn Jahre schenken, sieben und zwanzig soll ich verantworten, was ich Gutes in denselben gethan habe. Ach, ich könnt es wol zusammen drängen in Ein Jahr, was ich wahrhaft Gutes gethan: wo bleiben die übrigen denn? wie werde ich sie los, diese Last, von meinem Gewissen? wohin wend ich meines Geistes Augen, daß ich nicht sehe diese meine sieben und zwanzig Ankläger vor Gott stehen? — Ich sorge für mich, doch bin ich, und soll es seyn, zugleich euretwegen besorgt! euretwegen, meine Geliebten, die ihr vor kürzerer oder längerer Zeit durch mein Wort und meine Bitte seyd erwärmt worden für das Gute und mir wie unserm Gott es gelobet habt, als gute Menschen zu leben allezeit! euretwegen, die ihr mit größrem Fleiß als andre habt meine Vorträge angehört und manchmal von hier weggegangen seyd mit heiligen Vorsätzen, die eine Thräne, dem Siegel gleich, beydes bezeugte und befestigte! euretwegen, die ihr länger als ich die Sonne habt scheinen sehen und an zweymal so viele Jahre auf eurem Rücken tragt und auf eurem grauen Haupte! — auch auf eurem Gewissen? — Ihr Theuren, wir haben es hier doch, an dieser ernsten Stätte, so manchmal ernsthaft gemeint: aber sind wir ruhig? haben wir Gutes genug gethan? — Ich kenne viele Beruhigungsmittel, eins wirkt stärker und länger als das

andre, doch auf die Dauer keines, so daß wir darauf können sterben, nicht ein einziges; Moses Religion hilft nichts, ihr Amt predigt die Verdammniß; da hilft allein Christi Religion, deren Amt predigt die Gerechtigkeit, das heißt, diejenige Gnade, nach welcher Gott unsre Werke nicht ansieht, die wir ja auch nicht tüchtig sind von uns selber etwas zu denken als von uns selber, sondern selbst uns tüchtig macht, seine eignen Gaben krönt und uns zurechnet den vollkommenen Gehorsam Christi, bey unserm Mangel uns zu Gute kommen läßt den Ueberfluß seines Sohnes. Das achten die jetzigen Christen nicht, dünken sich selbst genug, meinen den Himmel zu verdienen, darum ist ihnen unser Christenglaube nichts. Sie gehen hin, sie gehen weg: o Gott, deine Barmherzigkeit zeig ihnen noch in jener Welt! Wir bitten, wir unterwinden uns zu bitten wider dein Wort, da du freylich von ewigen Strafen geredet hast. Der Irrthum der Zeit hat sie nur verblendet. Der Tugendstolz wird bald wieder aufhören. Bewahre die Seelen, die er noch nicht ergriffen hat. Der Wahn muß schwinden, aber die Wahrheit bleibt und wird wieder hervordringen wie die Sonne durch Nebel. Hilf dazu, barmherziger Gott! du willst ja den Tod des Sünders nicht. Lehre die Christen den Trost der Religion wieder suchen, der allein ihr Gewissen stillt wegen des unterlaßnen Guten.

Ich entscheide nicht, denn ich bin nicht im Rathe Gottes gewesen, ich entscheide nicht, was verdammlicher von Gott sey, das unterlaßne Gute oder das

begangne Böse; allein, das weiß ein Jeder, daß über Letztres das Gewissen lauter spricht, daß unser Gewissen uns wegen des begangnen Bösen schärfer anklagt. Solches merke man nicht häufig bey den Menschen? Leider, man bemerkt es selten, und wenn ja einmal das Gewissen mächtig und übermächtig wird bey Jemand, daß er seine geheimen Sünden, Ehebruch, Diebstahl, Betrug frey bekennet, Abbitte thut, wieder ersetzt, da nennt man es Wahnsinn. Ihr Wahnsinnigen selbst, die ihr es also nennet! So verderbt und verkehrt und blind in den klarsten Begriffen ist man jetzund. Ihre Sünden, das ist es, weshalb die Menschen am allerwenigsten bekümmert sind; ihre Schuld bey Menschen drücket sie wol, aber von ihrer Schuld bey Gott scheinen sie nichts zu wissen, sprechen nicht mit sich selbst darüber, vielweniger daß sie jemals seufzen sollten aus tiefer Brust und mit gesenktem Antlitz: Gott sey mir Sünder gnädig! gleichen diesem Zöllner nicht, gleichen jenem David nicht, welcher, nach Ps. 6, mit seinen Thränen sein Lager netzte, dessen Gestalt vor Trauren verfiel, weil er allenthalben geängstet wurde. Heutiges Tages kann Jemand vom Altar gestohlen, Blutschande getrieben, Vater und Mutter todt geschlagen, den fürchterlichsten Meineid geschworen haben, man siehets ihm nicht an. Darum begehrt man auch nicht die Religion, als welche den Trost des Gewissens reicht. Du sprichst: Dergleichen Dinge habe ich nicht verübt und solche große Steine trag ich nicht auf dem Herzen. Mein Freund, viele

kleine sind auch eine Last, aus den vielen wird ein Haufen. Wenn du bedenkst, daß um einen Schilling deinen Nächsten betrügen auch Sünde ist; daß mit einem falschen Wort den Nächsten hintergehen auch Sünde ist; daß mit harter Rede den Schüchternen anfahren auch Sünde ist; daß mit finstrem Gesicht unter deinen Hausgenossen täglich umhergehen auch Sünde ist; daß mit buhlerischem Blick des Nächsten Weib ansehen auch Sünde ist: — O, sprichst du, wer nimmt es so genau? — Ich will dirs sagen, wer? Das thut Gott und das thut dein eignes Gewissen; wenn du nur genau hörest, so nimmt es solche Dinge wol so genau. Siehe, ihrer Sünden Zahl und Last waren es, welche einst die Menschen zur Annahme des Christenthums besonders trieben, denn keine andre Religion hat den Trost für geängstete Gewissen, keine andre hatte ein solches Opfer, so theuer, so furchtbar-schön als sie: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. Es wird eine Zeit kommen, da die Blinden wieder sehen, Gott wird ihnen die Augen aufthun, daß sie sich erblicken in ihrer Verdammlichkeit. Barmherziger Gott, laß sie dann auch das Kreuz erblicken, an welchem ihr Versöhner hängt, damit sie nicht verzweifeln, und erfreue sie, wann die innre Angst sie unter das Kreuz ihrer einzigen Hoffnung und Zuflucht treibet, mit dem Gnadenwort: Um deines Jesu willen. Dann wird es eine andre Zeit werden für die Religion. Wie das Licht derselben die Menschen in die Predigt locken wird, so

wird der Trost der Religion sie in den Beichtstuhl ziehen, und das Volk wird nicht gezwungen, sondern zwinget selbst zum Sacrament, daß der Priester es ihnen reiche. Dann wird gesungen mit Aufrichtigkeit: Ich armer Mensch, ich armer Sünder; dann wird gebetet mit Andacht: Schaff in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist! verwirf mich nicht, verwirf mich nicht von deinem Angesichte! — dann wird man einmal wieder Thränen der Reue und der Buße sehn und jeden Communikanten das Heilige nehmen in ächtlutherischer Furcht und Feyer; dann singen in allen Gemeinen:

So hoff ich denn mit festem Muth
auf Gottes Gnad und Christi Blut;
ich hoff ein ewig Leben.
Gott ist ein Vater, der verzeiht;
hat mir das Recht zur Seligkeit
durch seinen Sohn gegeben.

III.

Theure, ich bin mit Lust Prediger, doch alsdann wär ich es mit größrer Lust. Denn daß es mich manchmal betrübe, wie jetzt die Religion verachtet wird, könnt ihr wol denken. Erlebe ich denn die beßre Zeit oder erleb ich sie nicht, hält nur mein Geist den Glauben fest, daß sie komme, und stärke mit diesem Glauben sich in traurigen Stunden. Ich selber kann dazu wenig thun, wenn du nicht alles thust, mein Herr und mein Gott! Jesus, du bist oft mein Gebet, wenn ich denke an diesen Stuhl,

von welchem dein Wort verkündigt wird, wenn ich an deinen Altar denke, wo du rufest durch dein stummes Bild: Kommt her zu mir! und — so klagen die Brüder meines Amts in der Nähe und in der Ferne — fast allenthalben Mehrere von dir gehen als zu dir kommen. So noch einige Jahre, o Herr, so bist du allein mit deinen Knechten im Heiligthum. Nein, o Herr, nimmer! Ich ergreife deine Verheißung, Matth. 24, 34: Himmel und Erde mögen vergehen, aber meine Worte vergehen nicht; meine Seele findet wieder Ruh in deinem Wort zu Petro, Matth. 16, 18: Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. — Glaubet mit mir, die Religion wird einen beßren Zustand gewinnen; sie hat die Verheißung des Herrn, die wird Christus schon wieder aufrichten. Er ist ja der Wahrhaftige; ihr habet sein Wort gehört. Der Apostel führt an Röm. 11, was Elias einst geklagt habe vor Gott: „Sie haben deine Propheten getödtet und deine Altäre ausgegraben, und ich bin allein überblieben" — was ihm die göttliche Antwort darauf erwiedert habe: „Ich habe mir lassen überbleiben sieben tausend Mann, die nicht ihre Kniee gebeuget vor dem Baal" — also, spricht der Apostel, gehets auch jetzt zu dieser Zeit. Ja, zu seiner Zeit, auch zu unsrer. Denn es sind immer noch Viele, Viele übrig, die Religion haben, Religion ehren, Religion suchen, und nicht suchen oder preisen jene sogenannte Vernunftreligion, die ein Licht ist an hellem Tage

und ein Trost in frohen Stunden, weiter nichts, sondern die wahre, die christliche Religion suchen und preisen. Ihre Zahl bewahrt sich der Herr, auf daß nimmer ganz verschwinde das Bekenntniß seines Namens; sie bewahrt er sich als den Samen zu einer neuen Schöpfung, auf daß von ihnen ausgeh ein Geschlecht, welches edleres Geistes, wärmeres Herzens, von zarterm Gewissen und lebendigerm Glauben ist und größre Lust hat an der Religion. Der Wahrhaftige wird seine Verheißung, die jetzt freylich zu fallen scheint, bald wieder aufrichten; der Allmächtige kann es thun. Er sitzet zur rechten Hand der Kraft, er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, er ist bey uns bis an der Welt Ende. Dieses und jenes möge verschwinden und nicht wieder kommen, die Wahrheit selbst wird bleiben. Der Buchstabe, welcher oft tödtet, mag verändert werden, der Geist, welcher lebendig macht, wird vielleicht im neuen Ausdruck neues Leben und neue Kraft gewinnen, wie nimmer zuvor. Es ist nicht Alles vom Herrn, manche Einrichtung in der Kirche ist nicht für die Dauer bestimmt, dieß und jenes ist nur geheiligt worden von Armuth des Geistes und von menschlichen Absichten: solches mag, solches wird abgethan werden, aber stehen und bleiben muß und wird die Lehre, welche unsre ganze Religion in sich schließt: „Gott im Menschen" und das Bekenntniß des Gottmenschen: „Jesus Christus gestern und heut, Derselbe auch in Ewigkeit." Er wird sich abermal verklären, an den Lehrern des Christenthums zuerst.

Ach, wir jetzigen sind aufgewachsen in einer ungläubigen Zeit, sind mehr und minder angesteckt vom weltlichen Sinn, sind mehr und minder geschwächt durch Verwerfung des Göttlichen und Annehmung des Menschlichen, der Herr wird uns reinigen, der Herr wird uns Beßres ergreifen lehren, der Herr wird andre senden, die mit höherm Geist und kräftigerm Wort, wie er einst, gewaltiglich lehren und besser die Seelen zu regieren verstehn. Und wenn er diese beßren Lehrer sendet, hieher einen und dorthin einen, dann wird entstehen, wie ja die Speise den Hunger reizt, zu gleicher Zeit ein Hunger im Lande, Gottes Wort zu hören, Amos 8, daß die Menschen gern von einem Ende zum andern laufen. Stehet einst ein solcher Beßrer an meinem Platz, dann wird diese Kirche, welche ihr vor Jahren abgebrochen habt um ein Drittheil und die noch immer zu groß ist, wieder zu klein seyn und noch zu klein, wenn auch eure Nachkommen das Drittheil wieder daran bauen. Theure, mich tragen freylich des Glaubens Flügel in diese schönere Zukunft, doch kann ich auch schon fußen, dünkt mich, auf Erfahrungen der Gegenwart. Es wird schon anders in der Christenheit. Bey den Lehrern wie unter dem Volk reget sich schon ein beßrer, frömmerer Geist. Die Kinder sind frömmer als die Eltern. Auch deine Jugend, Lundener Gemeine, hat in ihrer Mehrzahl andre Grundsätze schon und zeigt Liebe zu dem Worte und dem Hause Gottes, mehr wie die Aelteren. Die Morgenröthe eines schönern Tags bricht an, und gleichwie böse

Geister sich davon machen sollen, wann sie Morgenluft wittern, so ziehen sich auch bey uns die Spötter wenigstens zurück und lassen sich nicht mehr so laut hören.

Noah saß in seinem Schiff und harrete gläubig, bis die Wasser der Sündfluth sich verliefen; er zweifelte nicht; doch ließ er Tauben fliegen, auf daß sein Glaube froh würde durch Erfahrungen. So hat auch meine Predigt heute über der Sündfluth des Unglaubens geschwebt, und bringet, der Taube gleich, endlich das Oelblatt mit, die Wahrnehmung, daß es schon wirklich anfange, besser zu werden.

Am sechszehnten Trinitatis.

„Heilig, heilig ist das Band, Das die Menschen bindet,
Ist geknüpft von dessen Hand, Der die Welt gegründet.“

„Ist geknüpft, daß besser mir Seine Welt gefalle.
Einen Schöpfer haben wir, Einen Vater Alle.“

„Ist geknüpft zu Kampf und Krieg Allen Menschenfeinden.
Der es knüpfte, giebt den Sieg Wackren Menschenfreunden.“

Ihr merkt es, ihr hört es, werthen Freunde, wohin mein heutiger Vortrag wieder gehen wird, auf dieselbe oder doch auf eine ähnliche Materie, als welche das letzte Mal von mir ist geprediget worden. Gefreuet hat mich der Beyfall, den jener Vortrag bey Vielen von euch gefunden hat; sehr angenehm ist es mir gewesen, von einer Aufmerksamkeit auch in andern Gemeinen auf diese Sache zu hören; und gar nicht unangenehm ist mir der Tadel gewesen, der bittre Tadel, den man ebenfalls ausgesprochen hat über die Predigt.(*) So weiß ich nun denn doch, was das

(*) Eine, auch im Druck erschienene, Predigt, betitelt: Der Krieg nach dem Kriege, oder: die Bekämpfung einheimischer Landesfeinde. Diese hatte zunächst nur ein ländisches Interesse und ihr Zweck ist zur Genüge erreicht, indem seit ihrer Erscheinung, vielleicht auch mit durch sie, ein ganz andrer Geist in Dithmarschen zu herrschen an-

Letzte betrifft, daß ich, nach einem paulinischen Ausdruck, nicht bin wie einer, der in die Luft streichet, und sehe die verwundbaren Stellen an Menschen, die Eichenholz und drey Mal Eisen vor der Brust haben, und erfahre, vor welchen Pfeilen ein Landesfeind Furcht hat. Vielleicht, wenn nun wackere Männer folgen meinem Wort als einem Schlachtpanier, daß dann die Feinde bald heimlicher ihr Wesen treiben, aber nachgespürt bis in die innersten Höhlen ihrer Geheimnisse, auch darin sich nicht mehr sicher glauben, nirgends sicher als durch die Auskehrung des letzten geraubten Hellers und durch ein verändertes Landes- und menschenfreundliches Verhalten. O mein schönes Vaterland, du herrliches Land am Eider- und Elbstrom, dann wirst du bald wieder glücklich seyn. Deine traurigen Oeden, da nichts ist, in den Cassen, auf den Böden, in den Ställen so Vieler deiner Einwohner werden dann sich bald wieder füllen, Gottes Segen und der Menschen Arbeit werden sie füllen, Landesfriede und Sparsamkeit den neuen Erwerb behüten, und Seufzer über Menschen, die an deinen Communen Unrecht thun, werden dann nicht mehr gehöret in dir!

Laßt mich doch hoffen! Des Lebens einziger Trost in schlechter Zeit ist ja die Hoffnung. Freylich

---

fängt und von dem landesväterlich gesinnten Könige — wofür noch unsre Kinder und Kindeskinder ihm danken werden — genaue Untersuchungen anbefohlen sind. Gehalten Anno 1814, zu Anfang, da eben der Krieg sich wieder von uns gewendet hatte.

da geschieht mehr Unrecht als von denen allein, die an einer Commüne schlecht handeln. Ach ja, wohin einer sich wendet, da sieht ers: Unrecht in Handel und Wandel, Unrecht in Contract und Versprechen, Unrecht in Geben und Nehmen, Unrecht in Amt und Arbeit, Unrecht an Fremden, Unrecht an Freunden, Unrecht an dem niedrigen Stande, Unrecht an der Armuth, Unrecht an Wittwen und Waisen, Unrecht an Bruder und Schwester, Unrecht zwischen Mann und Weib, Unrecht zwischen Eltern und Kinder. So hart schlägt Gott keinen Menschen, als ein Mensch den andern schlägt; so häufig sind des Himmels Schickungen nicht, als was Buben und Unrechtthäter über ihre Mitmenschen bringen. Sie, nicht Gott, machen die Welt zu einem Jammerthal und säen eine Thränensaat über die Erde. Aber, sollen sie das? ungestört, ungehindert? unaufhörlich? Nein! Wie viel ihrer sind, die Unrecht thun, lasset der Guten, die Unrecht hindern, doch mehr gefunden werden! und ein Guter geselle zu dem andern sich, daß sie vereint nachdrücklichen Widerstand leisten, den Leidenden aber glücklichen Beystand. Denn ein Band ist geknüpft,

Ist geknüpft zu Kampf und Krieg Allen Menschenfeinden;
Der es knüpfte giebt den Sieg Wackren Menschenfreunden.

Ich rede denn heute nach der Weise des vorigen Mals, wie obwaltende Umstände es veranlassen, wie die Pflicht es fordert von mir und wie ich darf nach dem Recht der Kanzel. Ihr aber werdet wieder

Namen suchen, finden, nennen zu den Thaten des Unrechts, die ich rüge, das gehet mich nicht an, das sollet ihr verantworten; nur seyd vorsichtig darin und handelt lieber als daß ihr sprecht! Auch mir; das begehr ich nicht zu leugnen, auch mir haben Namen vorgeschwebt, sie eben haben mich bestimmt, also zu reden; doch in der Rede sind sie alle vergessen, so viel ihrer vorhanden sind; mit den Thaten hab ich es zu thun — und mit euch, die ihr beystehen sollt allen denen, so leiden durch solche Thaten. Wohlan! Und vielleicht wird euch die Ausübung dieser Pflicht wohlfeiler zu stehen kommen wie mir die Ermahnung dazu.

Eine biblische Hinleitung auf unsern Gegenstand finden wir im Prediger Salomo 4, 1—3:

> Ich wandte mich und sahe an alle, die Unrecht leiden unter der Sonnen, und siehe, da waren Thränen derer, so Unrecht litten und hatten keinen Tröster, und die ihnen Unrecht thaten, waren zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben konnten. Da lobete ich die Todten, die schon gestorben waren, mehr denn die Lebendigen, die noch das Leben hatten, und der noch nicht ist, daß er besser ist, denn alle beyde, weil er des Bösen nicht inne wird, das unter der Sonnen geschicht.

Freylich, nach einer Salomosansicht, die nicht über dieses Leben hinausgeht, die nicht in das andre Leben dringt, wo jede Thräne des Dulders zu einer Perle wird in der Krone der Unsterblichkeit, — nach einer Salomosansicht sind die Todten, als Todte, glücklicher denn die Lebendigen, ist das Reich des Nichts, in dem die Ungebornen so zu sagen sind, ein Himmelreich gegen die mit Bosheit und Gewaltthat angefüllete Erde. Allein, nicht dieser Vorstellung des Textes wollen wir folgen, so wenig wie der, zwar nicht ausgedrückten doch kund gegebenen Verzagung, daß es jemals besser werde; uns reize vielmehr die kräftige Hinweisung auf die Unrechtleidenden, uns treibe die herzergreifende Wehmuth in den Worten: „Da waren Thränen derer, die keinen „Tröster hatten; denn, die ihnen Unrecht thaten, waren zu mächtig." Waren sie es damals denn, sie sollens jetzt nicht mehr seyn! bleiben sies anderwärts auch, doch bey uns nicht! Sagt, wie können die Bösen bey uns mächtig bleiben, wenn alle Guten hier sich erheben wider sie? — —

Die heilige Christenpflicht, denen beyzustehn, welche Unrecht leiden.

I. Das weite Feld dieser Pflicht;
II. die große Gefahr dieser Pflicht;
III. das starke Band dieser Pflicht;
IV. die süße Lockung dieser Pflicht:

diese vier besondern Gegenstände sollen unsre nähere Betrachtung in dieser Stunde seyn.

I.

Kommt, lieben Freunde, daß ich euch zeige das weite Feld der heiligen Christenpflicht, denen beyzustehn, welche Unrecht leiden. Wie weit es auch ist, so liegt es doch eingeschlossen von diesen drey Begriffen: Alle, für Alle, wider Alle. Alle — für Alle — wider Alle, sind gleichsam die entfernt stehenden Grenzpfähle desselben.

Alle — sind schuldig, denen beyzustehn, welche Unrecht leiden. Kein: „Alle, die" — „Alle, die, welche" — daß Einschränkungen gemacht und nur gewisse Menschen allesammt gemeint werden, findet hier Statt, sondern es heißt schlechterdings: Alle. Aus wie verschiedenen Personen auch eine Versammlung im Gotteshause bestehe; so ist in dieser Pflicht doch ein Jeder begriffen, und der Prediger darf nicht diesen oder jenen unangeredet, unaufgefordert, unermahnt lassen.

Von euch versteht es sich von selbst, daß ihr gemeinet werdet, ihr Männer; denn eben auf euch sehen ja die Unrechtleidenden, daß ihr ihnen sollt beystehn wider ihre mächtigen Unterdrücker. Mit dem zeitlichen Gut, das ihr allein verwaltet; mit der gültigen Rede, die ihr allein führet; mit dem starken Arm, den ihr aufheben könnt und in Fällen der Eil und Gewalt aufheben dürft, sollet ihr beystehn. Ihr könnt euch nicht entschuldigen mit einem andern

Geschäft:

Geschäft: denn ein wichtigeres habt ihr nicht; ihr könnt nicht vorwenden einen Mangel an Zeit: denn eiliger ist nichts und mit nichts andrem könnt ihr so edel die Zeit ausfüllen; ihr könnt euch nicht freysprechen wollen wegen der Selbstsorge, wenn ihr Christen seyn wollt: denn das Christenthum lehrt: Dein Nebenmensch der erste ist, Du selbst der letzte immer bist!

Auch darf sich nicht ausschließen das schwächre Geschlecht, der Frauenstand keineswegs. Warum sollen die Frauen denn eben die schwächern heißen? Wahrlich, in Ausübung der Pflicht, Unrechtleidenden beyzustehn, möchten sie leicht stärker erfunden werden als die Männer. Wohnt ja auf ihren Lippen ein zwiefacher Ton, der Ton herzschmelzender Bitte, dem nur ein Barbar widersteht, und der Ton herzschneidender Drohung, der auch Wüthriche zähmen kann. Dazu kommt die Gewalt der Thränen, wenn sie im flehenden Auge stehn. Und mit dieser Gewalt verbindet das Weib ein zarter Gefühl für des Unrechts Größe und Schmerz, und mit dem zartern Gefühl verbindet es die leichtre Umsicht in den Dingen, und ist durch beydes so mächtig: wie sollte nicht das Weib die Aufforderung angehn, Unrechtleidenden beyzustehn? —

Alle. Auch wer in andern Dingen Feyerabend gemacht hat und schon zu Hause gehen will, soll noch bleiben auf diesem Felde. Ihr grauen Häupter, ihr müden Arbeiter, nein, ich entlaß euch nicht, — bin ich auch nur Schaffner — denn der Herr entläßt

euch von dieser Arbeit nicht, bis ihr seinen Ruf gehört. Eure Erfahrungen, eure Mäßigung, eure Bedachtsamkeit, euer weißes Haar, eure bebende Stimme und euer Finger, wenn ihr winkend ihn aufhebt zu dem Richter, vor dem ihr bald stehen werdet mit dem Unterdrücker der Menschen: das soll uns den mächtigen Unterdrücker überwältigen helfen.

Alle. Ihr Jünglinge und Jungfrauen, die ihr noch nicht eingetreten seyd in die Bahnen des Lebens, und selbst ihr, ihr zartern Kinder, höret was ihr versteht, heute ein Wort an Euch auch: Unrecht müßt ihr nicht dulden. Das müßt ihr nicht dulden unter eures Gleichen, wenn ein Großer einem Kleinen etwas zuwider thut. Wackrer Knabe, der du es nicht leiden kannst, du wirst künftig ein Retter und Engel der gekränkten Unschuld werden, du wirst den bösen Menschen kräftigen Widerstand thun. Doch jetzt schon, lieben Kinder, seyd ihr zu dieser Pflicht gerufen. Zwar eure Welt ist noch euer Haus, aber in diesem Hause mag zuweilen großes Unrecht dem Vater oder der Mutter oder den Geschwistern oder den Dienstboten zugefügt werden: gebt es nicht zu, seyd nicht bange, wenn ihr auch für die Theilnahme ein hartes Wort oder einen Schlag gewärtigen müßt, sprecht, bezeugt, weinet, bittet, und steht dem Unrechtleidenden bey.

Wer es sey, das kommt nicht in Betracht, denn wir sollen Alle für Alle wider Alle stehn. Ob es sey ein angesehener Mann, dem man die Ehre abschneidet, oder ein geringer, dem man Böses

nachsagt; ob es ein Reicher sey, dem ein Betrug gespielt wird, oder ein armer Mann, dem man von seiner Nothdurft abzwackt; ob es sey ein alter Mann, den man schlecht und undankbar behandelt, oder ein zartes Kind, das man durch Achtlosigkeit und Grausamkeit verwahrlost; ob es sey ein redlicher Mensch, mit dem man unredlich zu Werke geht, oder ein Schlechter, gegen den man vergißt, daß er doch ein Mensch ist: für Alle Alle müssen wir stehen, denn Gerechtigkeit geht über die ganze Menschheit, sie fordert der Verbrecher auf dem Richtplatz, und Gerechtigkeit muß ihm werden, wenn er auch keinen Anspruch auf Barmherzigkeit mehr machen kann. Was will man doch Unterschiede machen, wo Gott keinen macht! Er ist gegen Alle gerecht. Was will man doch immer diesen und jenen vorziehn und nicht leiden, daß dem ein Strohhalm in den Weg gelegt, ein saures Gesicht gemacht, ein Haar gekrümmt werde, während Andern Haus und Hof genommen, der Daumen aufs Auge, das Knie auf die Brust gesetzt, Rock, Hemd und Haut vom Leibe gezogen wird, während man diese ohne Tröster weinen läßt vor den Mächtigen, die ihnen Unrecht thun. Steht alle Allen bey! Zwar ist der Bruder dir näher als der Freund; aber wenn du für den Bruder gekämpfet hast, so vergiß deinen Freund nicht. Zwar ist der Freund dir näher als der Fremde; aber der Fremde ist doch auch dein Mitmensch, lebet doch mit dir in Einer Welt. Und selbst den Feind darfst du nicht ausschließen; denn wenn die Noth an den Mann

tritt, so wirst du in deinem Blute fühlen, daß auch der Feind noch Freund genug ist, um ihm beystehn zu müssen nach deinem Vermögen wider seine Unterdrücker, wie mächtig sie, wie viel ihrer auch seyn mögen.

Ein Recht oder Privilegium, irgend einen Mitmenschen zu plagen, irgend einen Mitbürger zu hintergehen, einen Untergebenen zu mißhandeln, hat Keiner weder von Gott noch von dem Könige, und so gerecht die Sache der Menschenfreunde gegen Menschenfeinde ist, eben so gerecht sind die Waffen: das freye Urtheil, das beßre Beyspiel und die gerichtliche Klage, welche drey Waffen euch neulich gewiesen und gepriesen wurden. Ergreift sie denn Alle für Alle — wider Alle. Laßt euch doch nicht schrecken die Macht, welche ein Unterdrücker hat! Gegen die vereinte Macht aller Menschenfreunde ist er ein Schatten nur. — Laßt euch nicht blenden den Glanz, von welchem ein Unterdrücker umgeben ist! Vor dem Glanz der gerechten Sache verschwindet sein eitler Schein. — Laßt euch nicht täuschen die fromme freundliche Rede, welche zu Zeiten ein Unterdrücker führt! In einem Lammesmunde trägt er Wolfszähne, die nehmet wahr und das Blut auf seinem Pelz, von welchem er sich nicht hat rein waschen können. „Wo ist er roth?“ Das Blut sind die Thränen, welche über ihn geweinet, welche auf ihn gefallen sind, die wäscht er nimmer ab. Wider Alle. Laßt den Kleinen nicht los, aber den Großen haltet ja fest und gebt keinen Pardon, als

bis er die Waffen niederlegt, mit welchen er menschen=feindlich umhergegangen, und habt kein Erbarmen, eh er den Raub austheilet bis auf den letzten Schilling, um welchen er jemand betrogen, und habt kein Mit=leid, als bis er so viele Thränen selbst vergossen hat, als Andern von ihm ausgepresset sind, kein Mitleid und kein Erbarmen, bis er über sich selbst geseufzet hat so lange, als Andre über ihn geseufzet haben. Das ist Gerechtigkeit. Die herrsche eine Weile wieder und löse die Billigkeit ab, welche das Land voll macht von Dieben, Brennern, Banquerotmachern und andern bösen Leuten und Genossen der Bösen. In eigner Sache mag fernerhin die christliche Billig=keit Gehör finden, doch gilt es eine fremde Sache, Landeswohl, Nächstenbestes, so versammlet euch nach dem Rufe der Gerechtigkeit, ihr folget, und verfolgt jeden, der seinen Nebenmenschen Unrecht thut, bis derselben keiner sich im Felde mehr blicken läßt.

II.

Das weite Feld unsrer Pflicht habe ich euch gezeigt; aufrichtig will ich euch jetzt die Gefahr dieser Pflicht zeigen. Unser Gut, unser Friede, unser Leben kommt in Gefahr, wenn wir nach Menschen= und Christenpflicht denen beystehn, welche Unrecht leiden.

Unser Gut. Jedem ist das Seinige lieb, er sucht es zu behüten und Ausgaben zu vermeiden. Aber sagt, was läßt sich in der Welt ausrichten ohne Geld? Wie theuer ist besonders die Gerechtigkeit

geworden in unsern Zeiten! Mußt du sie suchen vor den Richterstühlen, halte dich auf Geld, denn auch die gerechteste Sache kann auch vor dem gerechtesten Richter halb oder ganz ungerecht werden, je nachdem der Vortrag gemacht wird von den Verwaltern der Sache. Freylich der Richter ist auch ein Mensch. Und hast du es mit einem Mächtigen zu thun, der wird versuchen wenigstens, ob nicht Bestechung anwendbar sey, und wären ja Augen durch Geld geblendet, so kannst du sie nur durch Silber wieder sehend machen. Allein, auch geradezu kann der Unterdrücker, den du bekämpfst, dir an deinem Gute schaden: den Verdienst dir schmälern, die Nahrung von dir ablenken, den Erwerb dir entziehen, in große Kosten dich verwickeln, schwere Lasten dir auflegen, selbst oder durch Helfershelfer dein Vieh dir tödten, dein Haus dir anstecken. Sieh, das alles kann geschehen; ich verschweige die Gefahr nicht.

Unser Friede. Eine gar herrliche Sache ists um den Frieden, wenn einer sein Brodt in Ruhe essen kann und mit allen Menschen in gutem Vernehmen stehen. Nur daß zuweilen der Friede mit Menschen und der Friede mit Gott und unserm Gewissen nicht wohl bestehen neben einander. Da ist denn doch keine Frage, welchen Frieden wir lieber brechen. Freylich, wir behüteten auch gern den Frieden mit den Menschen. Aus dem Bruch mit ihnen folgt nichts anders als Verdruß, Aerger, Kränkung, Unruhe, Arbeit und trübe schwere Gedanken.

Vollends wenn wir brechen um der Gerechtigkeit willen, uns mischen in sogenannte fremde Dinge, uns widersetzen einem Ungerechten und die Sache des Weinenden, der keinen Tröster sonst hat unter der Sonne, für unsre Sache laut erklären: dabey seine Heiterkeit behaupten, dabey Stille der Seele, Ruhe des Hauses, sanften Schlaf und gesunden Körper bewahren, — wie Wenige können das!

Gefahr des Lebens. Du wirst nimmer so schnell am Ziele seyn, an keinem Ziele so viel erreicht haben, als du wünschtest und meintest: dann wirst du vor Aerger und Gram dein Haupt in deine Hand legen und deine Gedanken an deinem Fleisch nagen lassen, an den Wurzeln des Lebens, bis der Stamm umfällt. Ob sie warten so lange, die Widersacher? Die Wohlthäter der Menschen, wenn sie die Wohlthat nicht vom Himmel herab oder aus der Erde herauf, von der niedern Creatur oder aus ihrem erfindrischen Kopfe holten, sondern als Raub andern Menschen abnehmen und als Gabe den Eigenthümern wieder zustellen wollten, solche Wohlthäter sind meistens durch frühen gewaltsamen Tod fortgeschafft. Daß ich nur an den größten Wohlthäter der Menschen, an Jesum Christum erinnre. Nur drey Jahre ließen die Bösen ihn reden wider sich und sich blinde Leiter, Volksverführer schelten von ihm, und ob er gleich nicht Sicherheit fand, wo er sein Haupt hinlegte, wie doch die Vögel des Himmels ihre Nester haben, so genügte ihnen das nicht, sie griffen zu, und es gelang der teuflischen Bosheit, den größten Menschen-

freund hinwegzuschaffen. Halte dich bereit, mein guter Christ, und sey gefaßt, wenn du in deines Herrn Spuren trittst! Jesu Weg hat Jesu Ende. Ich verschweige die Gefahr nicht.

III.

So meide ich Jesu Weg, wolltest du sprechen? Verzagtes Herz, wenn du ihn meiden kannst! Du wirst gehalten und gezogen. Die Pflicht, denen beyzustehn, welche Unrecht leiden, hat ein starkes Band. Sie bindet uns mit unserm Glauben, mit unserm Gewissen, mit unsrer Seligkeit.

In der Stadt Athen, da sie noch blühte und so lange sie blühte, wars ein Polizeygesetz, daß jeder eine Parthey nähme. Gleichgültig zu seyn und ruhig zuzusehen, war nicht erlaubt und wurde für schlimmer gehalten als der offne Gegenkampf. So wußten die Bürgerfreunde, wen und wie viele sie wider sich hatten; und Mancher, der aus Lust und Pflicht der guten Sache nicht beytrat, mußte es gezwungen thun. Die nach beyden Seiten hinken, den Mantel nach dem Winde hängen, gern hinterm Berge halten und Andre ziehen lassen, wenn ein Kampf gekämpft werden soll, sind verächtliche Menschen und gefährliche selbst wegen ihrer Feigheit. Denn der Feige kann zu jedem Frevel ein Werkzeug abgeben. Uns aber verpflichtet zur Partheyergreifung ein höheres Gesetz.

Die Pflicht, Unrechtleidenden beyzustehen, bindet uns mit unserm Glauben. Ist ein Gott im

Himmel oder ist keiner? Ja, da ist ein Gott im Himmel. Nun, so sieht er auch die Thränen der Unrechtleidenden, so kennt er auch den, der ihnen helfen, der sie trösten kann und thut es nicht, weil es ihm ein wenig beschwerlich fällt, weil es ihn in einige Gefahr setzt; — so kennt er auch den, der das Blut verleugnet, welches der Schöpfer in aller Menschen Adern hat fließen lassen; — so kennt er auch den, der sein Geschöpf nicht würdig achtet, dasselbe aus einer Noth zu ziehen; — so kennt er auch den, der ihn selbst verachtet, denn Menschenverachtung ist ihres Schöpfers Verachtung. — Glaubst du an Jesum Christum? Nun, so hast du doch ein Exempel vor Augen, wie man Noth und Tod nicht scheuen müsse, wenn man gegen das Unrecht kämpft; — so ehrst du doch das Kreuz, an welchem der große Menschenfreund hing, der gegen die Bösen nicht nachgab; — so kennst du doch das Blut, welches im Dienst der Menschheit geflossen ist. Sage, willst du je dieses Bluts in schweren Stunden dich trösten? willst du je in bangen Tagen dich unter das Kreuz flüchten? willst du je den Heiland anrufen? — Aber, du hast keinen Heiland, er hört dich nimmer, wenn du nicht willst seiner Seelen, deiner Miterlösten dich annehmen nach bester Kraft. Glaube mirs!

Mit unserm Gewissen bindet die Pflicht uns. „Ich bin ein Mensch, und nichts, was einen Menschen betrifft, darf mir gleichgültig seyn" hat ein Heide gesagt, kann eines Christen Gewissen anders

sprechen? — Ein Mörder wars, welcher sagte: „Soll ich meines Bruders Hüter seyn;" dem wird ein guter Mensch doch nimmer nachreden? — Der wird ein Satan genannt, nach Matth. 16, 23, welcher den Rath giebt, sich zu schonen in der Pflicht: „Hebe dich weg von mir! du meinest nicht was göttlich ist, sondern was menschlich ist." Wolltest du solche Lehrer annehmen und von ihnen dein Gewissen beschwatzen lassen? — Ob sie es können? Vielleicht. Ists nicht ein sonderbar Ding damit, den Satz: Der Hehler ist nicht besser als der Stehler, nimmt Jedermann an, aber in seiner Allgemeinheit soll der Satz nicht gelten: Wer Unrecht duldet ist nicht besser als wer Unrecht thut? — Ich sehe gar nicht ein, warum nicht beyde Sätze sich gleich seyn sollen. Wer es verhehlt, was dem Nächsten gestohlen ist, der befördert und erleichtert das Stehlen; wer es duldet, daß seinem Nächsten Unrecht geschieht, der befördert und erleichtert das Unrechtthun. Die Welt nimmt es nicht so. Thue sie, wie sie wolle. Ich aber habe gepredigt und predige wieder so: Die Thräne des Gekränkten, die du hättest trocknen können und hast sie nicht getrocknet, wird dir noch einst auf der Seele brennen; der Seufzer des Bedrückten, den du hättest stillen können und hast ihn nicht gestillt, wird dir noch einst in den Ohren heulen; der Raub, um den du wußtest und hast ihn nicht entdeckt, wird dir noch einst auf deiner Brust liegen wie ein Centnerstein und dieses mein Wort dazu, das du vielleicht heute

verlachst, beydes wird dich drücken, daß du deiner Sinne nicht mächtig bleibst vor Gewissensunruh. Glaube mirs!

Mit unsrer Seligkeit bindet die Pflicht uns. Wie sehr ein Mensch sich hängen möge an das Weltliche und um nichts anders sich bekümmern, so währt es doch hier nur eine kurze Zeit. Ehe sichs einer versieht, steht er an der Ewigkeit Pforten, da möchte doch wol jeder, daß er gut bestehe vor dem Richterstuhl und wohl fahre in der Ewigkeit. Christen, uns ist ja bekannt, wer auf dem Richterstuhle sitzt, so wissen wir auch, welcher besteht vor ihm und welcher nicht besteht. Er wird den nicht kennen, der ihn nicht gekannt hat in seinen leidenden Brüdern; er wird den verleugnen vor Gott, der ihn verleugnet hat vor den Menschen; er wird den von sich weisen, der auf Erden ihn von sich gewiesen hat und weder seinem Exempel noch seiner Lehre gefolget ist. Christen, wir haben den Spruch, den strengen: Was ihr nicht gethan habt meinen geringen Brüdern, das habt ihr mir auch nicht gethan! Ich wurde unterdrückt, und ihr habt mir nicht aufgeholfen; ich wurde meiner Güter beraubt, und ihr habt keine Nachsuchung angestellt; ich verlor meine Ehre durch Verläumder, und ihr habt kein Wort zu meiner Vertheidigung gesagt; ich befahl euch die verlaßnen Meinigen, und ihr sahets an, wie ihnen das Erbe genommen wurde, wie man sie jagte darauf von einem zum andern, fortstieß und mißhandelte. Und wenn wir sagen: Herr, wir

wollten unser eigen Glück darum nicht stören, — dann wird er antworten: So könnt ihr darum auch nicht in meinen Himmel kommen.

IV.

War der Ueberblick des weiten Feldes unsrer Pflicht beengend für das Herz; war die Erinnrung an die Gefahr derselben niederschlagend; war die Hinweisung auf ihr starkes Band erschütternd für die Seele: so höret noch die süße Lockung dieser Pflicht, auf daß wieder leicht werde die Seele und ich schließe mit froheren Darstellungen. Sie lockt mit der Hülfe Gottes, sie lockt mit dem Dank der Geretteten, sie lockt mit dem Lohn des Himmels.

Darum, Christen, laßt uns treu folgen der schweren Pflicht: sie lockt mit der Hülfe Gottes. Gewiß, Gott läßt uns nicht allein. Es ist sein Dienst, sein eigentlichster Dienst, wenn wir Menschen dienen, und wer hat es nöthiger als der, dem Unrecht geschieht? Sind wir ja auch durch das stärkste Band gebunden. Und ob es scheint zu Anfang, als wären wir von Gott verlassen, als stünde Gott uns nicht bey, so ist Prüfung nur von dem Herrn, ob unsre Absicht auch rein, ob unser Entschluß auch feste sey, daß unser Werk sich veredle durch seines Urhebers Sinn und in dessen Beharrlichkeit seinen Grundstein habe. Wie unsere Alten sangen: „Hat er uns nur bewährt erfunden. „Und merket keine Heucheley, So kommt er, eh „wirs uns versehn Und lässet uns viel Guts ge-

„schehn.“ Mit diesem Vertrauen sind alle Helden (ich meine nicht diejenigen bloß, welche ein Schwerdt an der Seite haben) zu Werk gegangen und achteten nicht, wie große Hindernisse sich ihnen entgegen stellten; mit meinem Gott, sagte David 2 Sam. 22, 30, kann ich über die Mauern springen. Jede gute That ist eine Eroberung, wer sie verrichtet, ein Held. Wenn sie geschehen, das Werk vollbracht ist, stehet der Mensch staunend davor und ruft aus: Wie wars doch möglich mir schwachem Menschen! Siehe, so haben bekannt alle Wackern und Braven und gepriesen die gnädige Hülfe Gottes, ohne die nimmer das Werk gelungen wär. Und das Werk selber verkündigt lauter und länger als ihr sterblicher Mund den Beystand des Höchsten, Jahrhunderte lang stehet es als ein Denkmal mit der dankbaren Inschrift: „Gottes Hülfe.“ So steht, daß ich zwey nur nenne, der lutherische Glaube und das hallische Waisenhaus.

Mit dem Danke des Geretteten lockt uns die Pflicht, Unrechtleidenden beyzustehn. Er bleibt gewiß nicht aus, denn wie die Sonne durch Nebel, so bricht das Gute endlich durch Verfinsterungen und Verkleinerungen des Neides und der Bosheit. Bleibet auch lange der Dank aus, so wird er doch auf unser Grab gebracht von den Geretteten, die es spät eingesehen, so wird er uns dort zugebracht, wo jede Verfinsterung gewichen und jedes Siegel der Verhältnisse, das hier den Mund geschlossen hat, gelöst worden ist. Ihr kennt

in einem Gellertschen Liede den Vers: „Dort werd ich dem den Dank bezahlen". Doch, wer kann schweigen bis er dort ist, wenn sein Wohlthäter noch bey ihm hier ist? Gleichwie der Unglückliche all sein Elendsgefühl in eine Thräne preßt, wann sich ein Helfer bey ihm meldet, so wird er auch — denn Worte sind eine schwache Sprache und Gefühle drücken sie gar nicht aus — alle sein Freudengefühl in Eine Thräne pressen, wann ihm geholfen worden. Sie ist zu schön diese Thräne, um betrachtet zu werden; du wendest dich weg, Edler, und weinest ungesehn auch eine. Schildern wollt ich den Dank der Geretteten, ich kann nicht, schon der Gedanke übermannt mich. Ihr fühlenden Herzen, wenn ihr hineinblickt in die Hütte des Jammers, denket des Tages, wann wieder Freude darinnen ist: möchtet ihr nicht die Freude hineingeführt haben? — Brodt fehlet in mancher, in mehrern Recht, und selbst in vielen Fällen schaffet ihr denen Brodt, welchen ihr nur Recht schaffet. Es ist ihr Theuerstes und die nothwendige Bedingung jeglichen Wohlergehens, daher könnt ihr rechnen auf den gefühltesten Dank. Und dieser Dank wird seyn wie Oel in das Feuer eurer Menschenliebe, denn man liebet erst diejenigen recht, für welche man etwas gethan hat, und die Liebe zu ihnen wächst mit der Zahl und Größe der Gutthaten an ihnen.

Der Lohn des Himmels. Wir dürfen hinaufsehen, denn Jesus selbst weiset uns hinauf. „Seyd fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel

wohl belohnet werden." Wenn uns auch, menschlich zu reden, der Richter nach seiner Gerechtigkeit wollte ausschließen wegen unsrer Sünden, so würden die durch uns Geretteten ihm in den Spruch fallen, sagend: Ach, Herr, den weise nicht ab, der hat unsre Sache geführt auf Erden als ein edler Mann. Ich war eine Waise, er hat mich aufgenommen mit eines Vaters Liebe. Ich war eine Wittwe, er hat als treuer Beystand mir geborgen meines Mannes Gut und Schweiß, ohne ihn hätte ich müssen betteln gehn mit meinen Kindern. Ich war unter schlechte Menschen gerathen, die hielten mich fest wegen ihres Vortheils von mir, er hat mich gerissen aus ihren Händen. Ach, ich war verkauft zu einem schändlichen Dienst, mein Herz sträubte sich davor, ich durfts keinem klagen, aber er verstand mein blasses Gesicht und die verhaltne Thräne, und befreyete mich zu eigenem Schaden. Mich hatte man schlecht gemacht durch kecke Verläumdung, arm gemacht durch falsche Papiere, und verstoßen als einen Nichtswürdigen, das Urtheil der Welt, welche nachspricht wie einige Großen in der Welt vorsprechen, stand schon fest wie der Mann im Amt und das Siegel auf sein Document, und ich war der Verzweiflung nahe: da kam er, mein Freund, mein Retter, und sprach ein erschütterndes Wort und wagte eine herzhafte That für mich. Herr, wir haben, schwach im Dank und arm an Lohn, ihm auf Erden zum Dank verheißen deines Himmels Lohn, laß uns nicht unwahr gesprochen haben! Das

hört der Richter, als wüßt ers nicht, und der Gütige thut auf Bitte, was er doch gethan, und spricht: Gehe ein zu des Himmels Freuden! du redlicher Kämpfer, hast wacker gefochten und auf Erden den Himmel erobert.

Einige wenige Sprüche des Herrn sind auf uns gekommen, die nicht geschrieben stehen in den Büchern der Evangelien. Derselben einen hat uns der Apostel Barnabas aufbewahrt, mit dem ich meinen heutigen Vortrag schliessen will. Jesus fordert auf in dem Spruche: „Laßt uns aller Bosheit und Ungerechtigkeit widerstehen!"

Am siebzehnten Trinitatis.

Gesang: Nr. 752 — — „den Unmuth überwinden.“

Wol begleitet er uns oft, der Unmuth, in Gottes Heiligthum, welcher daheim unser Herz ergriff und in manchen Stunden uns fast überwältigte, — wohl begleitet er uns oft in Gottes Heiligthum, allein, meine Brüder, hier sind wir stärker als er ist und er muß hier von uns lassen. Darin steht die Liebe der Christen gegen ihr Gotteshaus, daher kommt das Verlangen und Drängen frommer Leidenden nach dem Orte hin, wo sie mehr als Eine freie Stunde erwarten dürfen, wo ihnen gegeben wird, ihres Kummers Herr zu werden auf eine Wochelang, bis sie wieder kommen, — vielleicht daß ihnen gegeben wird ein solcher Trost, bei welchem sie nimmer verzagen können, in keinem Elende. Auf welche Art in Seelen, die froh sind, des Herrn Wort falle und ob an solchen es Wirkung habe, darüber entscheiden wir nicht; doch, wer kann froh seyn, wenn nicht die Religion ihn froh machet! So wie der Mensch sich wendet gegen die Gottheit, stehet er da in seiner Armuth, die haben will, und in seiner Schwachheit,

die sich selbst nicht helfen kann, oder auch mit seinem Danke, als der arm und schwach war vor Kürzem. Fraget euch nur, ob ihr die Sonne der Religion gesehen und empfunden habt, wann eure Tage heiter oder wann sie getrübt gewesen, im umgekehrten Fall mit dieser Sonn' am Himmel? Ich glaube das Letztre. Unsre Religion, die ist gewiß eine Religion der Wehmuth, wann sich beengt fühlet der Mensch in sich selber, und eine Religion des Unmuths, wann er mit einem widrigen Schicksale kämpft; sie scheinet in der Finsterniß.

Dieserwegen ist sie eine Religion besonders für unsre Zeit, und wundern muß man sich, daß die Menschen nicht noch begieriger sind, des Herrn Wort und Trost zu vernehmen. Oder bin ich in Irrthum, wenn ich meine, in so bedrängten Umständen seyn wir lange nicht gewesen? seh ich falsch, wenn ich Hunderte im Kampf mit der Noth des Lebens sehe? hör' ich falsch, wenn ich Tausende klagen höre über Entbehrung und Verlust? Weiß man doch nicht Augen und Ohren zu lassen vor der jetzt so allgemeinen, so dringenden und nagenden Lebensnoth! Wen ergreift sie nicht mehr und weniger hart! und wem liegt sie nicht an seinem Herzen mehr und weniger schwer! Wir hofften, es sollte besser werden, und es wird schlechter; auf Erleichtrung, und neue Lasten kommen; uns sollte gegeben werden, und seht, uns wird immer mehr genommen. Ich will aber mir wie euch ersparen die betrübende Schilderung; ihr wollt nicht

Schilderungen, sondern Tröstungen, — und freylich was geb ich auch lieber!

So höret denn, die ihr schönere Tage kanntet und nun klaget um das, was verloren ist, höret ein Urtheil über den Werth der Dinge, woraus ihr lernet, wer bedaurenswerth sey und wer es mehr sey. Einen Maaßstab möcht ich euch geben, mit welchem ihr messen könnet, wie tief ihr denn ins Unglück gerathen seyd — denn seinen Zustand nicht kennen verleitet zur Ungebühr und übertriebnen Klage — ob sich ergeben wollte daraus, daß ihr mehr noch habet und Beßres als ihr verloren habt und jemals, wie schlimm es auch werde, verlieren könnt, ihr würfet es denn selber weg. Für dieses, das Beßte und Bleibende, hab ich ein Bibelwort, das ich euch gebe als

Text. Psalm 73, 25. 26.

Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet: so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.

Achtet der fromme Assaph noch sonst etwas? fragt er nach andern Dingen? — Sein Wort gewinne mir euer Vorurtheil, bis ich gebildet habe euer eignes Urtheil und die Ueberzeugung voll Trost und Kraft:

I. Geld verloren, etwas verloren;

II. Ehre verloren, viel verloren;
III. Gott verloren, alles verloren:

Wer aber seinen Gott noch hat, der fragt nach Geld und Ehre wenig!

I.

Je höher einer steigt, desto kleiner erscheinen ihm die Dinge unter ihm, bis er auf einer gewissen Höhe sie ganz aus den Augen verliert, daß sie für ihn nicht mehr vorhanden sind. Eben so, wenn unser Geist, wie er ja kann und in jedem andächtigen Gebet es wirklich thut, sich erhebt über die Erde und vor dem Throne des Ewigen steht, im Himmel, dann sind ihm die irdischen Dinge verschwunden, ob er hat oder nicht, das gilt ihm gleich, er weiß nicht darum, sie sind ein Nichts für ihn. Daher könnten wir allerdings auch sagen, wie man sonst unsern ersten Satz ausdrückt: Geld verloren, nichts verloren. Indeß, meine Freunde, da wir doch leben auf dieser Erde und also der Mittel zu diesem Erdenleben bedürftig sind, so legen wir und müssen schon einen gewissen Werth auf die irdischen Güter legen. Der Vogel, wie hoch er fliegt, muß zur Erde herab: iß oder stirb, heißt es, und tausend Dinge erinnern den Menschen daran, daß er, bis Gott ihn in die höhere ruft, sein Leben habe in dieser niedern Welt. Versagen können wir daher unmöglich unser Bedauern dem armen Mann, welcher von sieben Tagen kaum Einen, den Sonntag frei hat, da er nicht müßte

um Brodt arbeiten, und an dem Sonntage kaum eine Stunde frei hat von der Nahrungssorge und dem harten Gefühl, daß er ein armer Mann sey. Willig schenken wir daher unser Mitleid dem höher strebenden Manne, dessen edles Herz für die Menschheit schlägt und gern alle Hungrigen speiste, aber kein Stück Brodt übrig hat von seiner und seiner Kinder Nothdurft für die arme Familie in seiner Nähe. Mit Wehmuth betrachten wir das traurige Loos desjenigen Mannes, dessen denkender Geist in die wichtigern Angelegenheiten unsers Geschlechtes eingeht, leicht seine Flügel schwingt und sich trägt zu den sonnigen Höhen der Wahrheit hinauf: — wenn der die Nahrungssorge fühlt wie Blei auf den Flügeln, das ihn niederhält an der Erde oder, hat er einen Aufflug gethan, ihn bald und schmerzlich zur Erde hernieder zieht. O dann bekennen wir gern, daß die Nichtigkeiten der Erde doch etwas sind.

Geld verloren, etwas verloren. Ja, aber doch nur etwas. Das sey denen gesagt, welche nach Hiob 31, 24. das Gold zu ihrer Zuversicht stellen und zu dem Goldklumpen sagen: Mein Trost. Wahrlich ein schlechter Trost zu jeder Zeit. Denn so lange der Wind weht und ein Sturm sich aufmachen kann; so lange Wolken am Himmel ziehn und droben ein Feuer bereitet wird in Gottes Werkstatt, das um unsre Wohnungen fähret und zischt: müssen sie Angst fühlen immerdar. — Geld ist ein schlechter Trost besonders zu unsrer Zeit. Denn je nachdem eine Verfügung ausfällt im Rath der Fürsten, wer-

den die Begüterten mehr oder weniger haben; wessen Schale steigt oder sinkt, wenn die Schicksale der Länder in Schlachten gewogen worden, darnach wird der Reiche arm und der Arme reich, aber die Reichen können nicht ein Quentlein in die Waagschale legen. Wie lange wirds noch dauern, bis die Schalen im Gleichgewicht stehen? Oder ständen sie jetzt darin? Ein einziger Fürst, der gegen die leidende Menschheit nicht barmherzig seyn will, kann die sichersten Hoffnungen vereiteln. — Geld ist ein schlechter Trost besonders zu unserer Zeit, noch einmal, wo so viele Augen darauf, wie auf eine Beute gerichtet sind, die sie erhaschen möchten mit List oder mit Gewalt; wo die Noth, die sich weit schon verbreitet hat, schlecht machet, die sonst gut waren, engherzig unbillig, die früher sich als Menschenfreunde bewiesen. Was ein Dichter vom Reichwerden gesagt hat, das kann man mit noch größerm Recht vom Armwerden sagen: „Und vielen hats das Herz verdreht, die weiland wacker waren.“ — Der du noch hast, ich weiß nicht, wie du dich sichern willst vor den Dieben, die am Mittage stehlen, vor den Räubern, die mit einem Schein des Rechten dein Gut an sich bringen. Aendre den Preis, das ist mein Rath, setze ihn niedriger! Geld und Gut ist ja doch nur etwas. Gehts verloren, hast du nur etwas verloren.

Was bleibet dann? — O ich möchte schon einfallen mit unserm Text: „Herr, wenn ich nur Dich habe“; doch vorher laßt euch anderes nennen, euch andre Gedanken zuführen. Wozu der Ueber-

fluß? — Ists denn nicht der Ueberfluß, um dessen Verlust die meisten Klagen erhoben werden? sinds denn die Reichen nicht welche jetzt so heftig schreien, ungeachtet sie mehr noch haben als zehn und zwanzig andre Menschen zusammen, die doch auch nicht betteln? Wir haben ja nichts in die Welt gebracht, heißt es 1 Tim. 6, 7. 8., darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen; wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen. O thut es! Genügsamkeit ist der schönste Reichthum. Fürchtet nichts! Lässet man uns das Leben, dann werden wir auch, wills Gott, die Nothdurft des Lebens behalten. Ihr seyd zum Theil über Feld gekommen. War früher das Rauschen der Halme als ein Gottes Wort und Versprechen: Ich will euch segnen; so liegen jetzt die gelben Stoppelfelder als Quitungen und Zeugnisse da: Er hats gethan. Die Erde trägt alle Jahr von neuem. Darum, hast du zeitliches Gut verloren, so hast du nur auf eine Zeitlang etwas verloren.

II.

Oder wär es die Unehre der Armuth, über die sich diejenigen grämen, welche Geld verloren? Freilich, wol in den meisten Fällen ist das der Gram. Allein, meine Brüder, legen wir auch einen zu hohen Werth auf das Farbenspiel weltlicher Ehre? — Solche, die lieber ein schönes Kleid an ihrem Leibe als Geld in der Tasche tragen; solche, die gern mit den Ihrigen schlechte Kost nehmen und lieber darben

sogar, wenn sie nur zu Zeiten einen Tafelaufwand zu machen im Stande sind, — solche giebts: die mögen unsern zweiten Satz ändern wollen, also: Ehre verloren, alles verloren. Aber nein! um solcher Menschen und um solcher Ehre willen ändern wir unsern Satz keineswegs, und ob sie dieselbe noch so hoch anschlagen, daß sie, nach Sirach 20, 24, lieber das Aergste thun, denn daß sie die Ehre verlieren, und schlechtes verüben um unvernünftiger Leute willen, — so könnten wir doch eher sagen: nichts verloren, als daß wir sagten: alles. Allein, es bleibe dabey: Ehre verloren, viel verloren.

Höher indeß müssen wir hinauf mit dem Preis der Ehre als wir gingen mit dem Preis des Geldes. Dieses muß noch von den Menschen auf seinen wahren Werth herab:, die Ehre dagegen noch auf ihren wahren Werth hinaufgesetzt werden, und ein großer Mann unsrer Zeit hat in dem Fehler des öffentlichen Urtheils das Verderben unsrer Zeit gefunden nicht mit Unrecht. Denn eher gewinnen es Männer von Ehre doch nimmermehr, in ihren edlen Bestrebungen ungehindert und ungeneckt von den Reichen zu bleiben; die Guten tragen nimmermehr den Sieg über die Schlechten davon, so lange noch im Volk jemand gefunden wird, der für Geld einen Redlichen verläumdet, oder unter den Armen ein feiler Knecht, der für Silberlinge den besten Mann verräth. Was ist die wahre Ehre? Sie ist der Ausspruch durch Wort oder That über einen, daß er niemals zu

schlechtem Werke die Hand geboten noch zu einer Lüge seinen Mund aufgethan habe; sie ist das Zeugniß von einem, daß er nach seiner Kräfte Maaß jederzeit gewirkt habe für Vaterland und gemeines Beste, und sein Nebenmensch ihm der erste gewesen sey, er sich selber der letzte; sie ist das Vertrauen zu einem, daß man ihm ungezähltes Geld übergeben, offne Briefe vor ihm liegen lassen, an nicht zu untersuchende Arbeit ihn stellen, seinem Wort ohne Hand und Siegel glauben, jedes Geheimniß der Freundschaft ihm mittheilen dürfe, das er bewahren werde wie den Freund selber, es reiße sich denn dieser durch schlechte That selber von ihm; die wahre Ehre ist das gültige Recht zu jedem Platz in den bürgerlichen Aemtern, den zu bekleiden er das Geschick nur hat, und das vorherlaufende Gerücht von einem, das ihm Zutritt zu jeder anständigen Gesellschaft erwirbt; sie ist die gute Nachrede von ihm, wenn er weggeht, wenn er aus der Welt geht, deren sich seine Kinder und Kindeskinder freun als ein herrliches Erbgut, ein großes, gesetzt er hinterlässet auch nichts als das. Solche Ehre ist allerdings viel werth; wer sie verloren hat, der hat viel verloren; dagegen, wer sie rettet und birgt, verschmerzt anderes Mißgeschick leicht, wie einst nach großem Unglück ein König an seine Mutter schrieb: Mutter, alles verloren, nur die Ehre nicht.

Wollen wir aber bedauern jedweden, der ohne Ehre lebt? — Sehet zu und unterscheidet, ob ihm die Ehre genommen sey, oder ob er sie vergeben habe. Im letztern Fall hätte er sie ja nicht verloren,

sondern verachtet und weggeworfen, und ihm widerfährt durch die öffentliche Meinung, was seine Thaten werth sind. Er ist weit weg. Drey Führer haben wir durch dieses irdische Leben: Selbstbewußtseyn, Menschenurtheil, Gottes Gericht; wer Menschenurtheil nicht achtet, wen das nicht mehr erreicht, der ist weit weg. Kehre um, (einer und andrer hier mag auf Irrwegen seyn) kehre um, eh der letzte Ton dich vergeblich erreicht, und versuch es durch beßre Thaten, ob du wieder gut machen könnest bey deinen Mitmenschen, was du Schlechtes gethan. Siehe, wie wir alle Vergebung suchen bey Gott, du wirst Vergebung bey Menschen finden und in spätern Jahren wirst du es erfahren, daß die frühern Jahre ziemlich vergessen sind und die alte Schuld beynahe getilget ist. Die meisten Flecken lassen sich wieder auswaschen. Einige zwar, wie z. B. begangene Unkeuschheit, nimmer, die Zeit aber bleicht auch diesen und alle, und wenn sie auch nicht verschwinden, so fallen sie doch nicht mehr in die Augen. Niemals wieder thun, ist indeß das beste Mittel. Brauch es, du jetzt verachteter Mann, und brauch es nur anhaltend, so wird man dir nicht lange mehr nachweisen mit Fingern! Raffe dich auf, du übel berüchtigter Jüngling, raffe dich auf von dem Lager der Trägheit, reiße dich los aus den Armen der Wollust und laß dich ferner nicht erblicken an Oertern, wo alle Tugend Gefahr läuft, so wird man bald mit größrer Aufmerksamkeit dich ansehen, so wird das Herz deines Vaters sich zu freuen anfangen, daß du sein

Spott und seine Beschämung nicht mehr bist, und deine Mutter wird zu weinen aufhören, als die nun wieder glaubt, daß du ihre Stütze doch noch seyn werdest!

Was kann ich aber dem sagen, welchem boshafte Zungen Schändliches angedichtet haben, der durch ehrlose Menschen um seine Ehre gebracht worden ist? — Ehre verloren, viel verloren. Freund, Freundin, ich kann dir wenig sagen, jedoch dich weisen an dein Selbstbewußtseyn. Kannst du nicht mit demselben dich decken wie mit einem Schilde? kannst du nicht hinter demselben dich verbergen wie hinter einer ehernen Mauer? Das sollte doch eine eherne Mauer dir seyn: Von nichts Bösem zu wissen, vor keiner Schuld zu erblassen. Dich fragen kann ich: Hast du denn keinen Freund auf der Erde, der mit dir weiß um deine Unschuld, der nicht zweifelt an deinem edlen Sinn und so traulich seine Hand dir reicht als würfe kein Mensch nur einen Schatten auf dich? — Hast du den Freund, so geh ihn zu suchen, reise, wenn stärker dich der Schmerz ergreift, zu ihm auf viele Meilen, schütte deinen Kummer in seinen theilnehmenden Busen, weine dem deine Thränen und laß die Welt keine einzige sehn, weine sie der Freundschaft allein, das wird dein Auge verklären und dein Herz wieder stillen. Oder hast du keinen solchen Freund? nicht Einen? auch den letzten haben böse Zungen dir abwendig gemacht? — Du hast viel verloren, ich möchte sagen: alles. Doch nein!

III.

Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Von demjenigen erst, der Gott verloren hat, kann man sagen: Er hat alles verloren.

Lieben Menschen, haltet Gott! Ihr wisset nicht, wie lang' ihr etwas andres haben werdet, und ist Er nicht euer, so habet ihr nichts andres in der That. Seyd noch so reich, wie könnt ihr froh seyn darüber ohne den Gedanken: Das hat mein guter himmlischer Vater mir gegeben? wie könnt ihr nur ruhig seyn dabey ohne den Glauben: Was Gott mir bewahren will, das müssen Menschen mir schon lassen? Seyd noch so geehrt vor der Welt; wie könnt ihr Gefallen daran finden, wenn ihr euch nicht sagen dürft: Mein Gott, der mich besser kennt, verwirft mich auch nicht? wie könnt ihr eine Stunde sicher vor dem Neide seyn, daß der euch nicht von eurer hohen Ehrenstelle herabstürze, wenn ihr nicht den Trost habet: Ohne Gottes Willen fällt kein Sperling vom Dach? Darum wer Gott nicht hat, der hat nichts, wenn er auch sonst alles hätte, denn „Alles ist eitel" und hat nur einen Werth in Beziehung auf Gott, wenn Glaube an den, wenn Freude über den dabey ist. Wer Gott verliert, ist der allerärmste, allerelendeste Mensch.

Wie das geschehe? — Durch Sündigen und durch Vergessen. So hat der Prophet gelehrt, Jes. 59, 2: Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott aus einander. Feindschaft, Rebellion wider

Gott ist das Wesen jeder Sünde, auch der allerkleinsten, und ihre nächste Folge Entfernung und Entfremdung. Das erfährt jeder, der gesündigt hat. Pflegte er am Abend zu beten, am Abende des Tages, da er mit Vorsatz gesündigt hat, wird er es nicht mögen, nicht thun, weil es ihm schwer fällt, weil der Weg zu Gott ihm lang geworden, zwischen Gott und ihm eine Kluft entstanden ist, die früher nicht da war. Kehre dich daran nicht, Sünder, und strenge dich an, bete gegen deine Neigung, wie schwer es dir auch werde! Morgen bist du schon weiter weg, morgen wird es dir schon schwerer seyn; versäumt ist verloren. Und Gott ist gnädiger als ein Mensch, denn er kennet das redliche reuige Herz, woran ein kurzsichtiger Mensch zweifeln muß, bis er Proben der Beßrung gesehen hat. Gehet aber der Sünder fort und betet nicht, so kommt er immer weiter von Gott, und der Gottesgedanke, welcher ihn noch begleitet einige Tage lang, weicht zuletzt aus seiner Seele, dann tritt Gottesvergessenheit ein, eine Frucht der Sünde, und jedes Band ist zerrissen, der Sünder hat, wie man sich treffend und stark auszudrücken pflegt, obwol in etwas anderm Verstande, keinen Theil an Gott. Wie wir eben die Gottesvergessenheit eine Frucht der Sünde nannten, so können wir sie auch eine Wurzel der Sünde nennen. Denn das ist bey Vielen der Fall: Sie sündigten, weil sie an Gott nicht dachten. In dieser Gefahr, ach! seh ich schweben den größten Theil des jetztlebenden Geschlechts. Aufgewachsen in Häusern, da nicht

gebetet, nicht gesungen wurde; durch eine Schule gebildet, wo vielleicht alles andre trefflich, aber die Religion schlecht gelehrt wurde; in eine Welt geführt, da man auf nichts weniger achtete als auf Frömmigkeit und deren wenige Aeußerungen von alten Personen zum Gespött machte; nicht zur Kirche gehalten, wo noch vielleicht, trotz schlechter Schul und schlechtem Exempel, der doch in allen Herzen liegende Funke von Religion könnte angefacht werden; die stärkste Erweckung desselben, den Genuß des heiligen Abendmahls verachtend zu einer schweigenden Erklärung, daß ihnen Christenthum und Christenglaube eine gleichgültige Sache sey: sagt, was kann andres daraus entstehen, ja, was ist das schon anders als Gottesvergessenheit? und was kann das für Kämpfer gegen die Sünde geben? was für Helden in Ertragung unvermeidlichen Unglücks? Sie haben keinen Gott, also haben sie auch keine Kraft, keinen Trost. Keinen Gott, also auch keinen Jesum, keinen heiligen Geist, kein Sacrament, keine Kirche, keine Bibel, und nichts von dem, worauf ein Frommer lebt und stirbt.

Gott verloren, alles verloren. Lassen wir uns fragen, wie sies nicht selten thun: Was habt ihr denn? und was ist euer Haben Gottes? Wir kennen doch Gott, sprechen sie, so gut wie ihr mit allen seinen Eigenschaften, ewig, heilig, allwissend, gerecht, gütig, allmächtig und so weiter; wissen, daß er die Welt erschaffen hat, sie erhält und regiert und die Schicksale eines jeden verhängt; wissen, daß ein

Leben nach dem Tode ist, da Gott das Gute belohnt und das Böse bestraft: was wißt ihr, was habt ihr mehr? — Antwort: Gott ist kein Gegenstand der Wissenschaft und ihn kennen heißt nicht ihn haben; sonst könnte man ihn erhalten durch eine einzige Stunde Unterricht zum Hausbedarf des Lebens, und zum Ueberfluß hätten ihn dann die Gelehrten. Aber mit vieler Wahrheit sagt das Volk: Die Gelehrten die Verkehrten, als deren so viele verkehrt werden durch die Begriffe und Worte, die sie inne haben und durch dieselben verleitet sind zu dem Wahn, sie hätten mit denselben die Wahrheit und gäbe es nichts über dieselben hinaus, — Bilderdiener, denn Worte sind Bilder nur, Abgötter, die, wenn ja einige Verehrung des Höhern noch in ihnen wohnt, ihre Kenntniß, ihre Wissenschaft, ihren selbstgemachten Gott anbeten, daher denn auch ihr seltner Gottesdienst und ihr laues seitwärtiges Gebet, mit eigenem innern Widerspruch, wie man wohl siehet. Freilich, wir haben Gott nicht wie eine Sache, die man vorzeigen und weglegen kann; wir haben Gott nicht wie einen gegenwärtigen Freund, den man herbeyrufen und vorstellen kann: sondern (dürften wir wol reden in Gleichnissen?) wie einen abwesenden Freund, dessen Andenken immer treu bewahret wird, dessen Vorstellung uns begleitet bey jedem wichtigern Geschäft, dessen Tugend uns zurücke hält, daß wir nichts Schlechtes thun, und antreibt zu jedem edlen Werke, dessen Beyfall, wovon wir so gewiß sind als sagte ers mit Worten uns, alle Schwierigkeiten überwinden hilft

und uns tröstet über das vergebliche Wollen, dessen Liebe, woran wir nicht zweifeln, wenn uns auch in Jahren kein Thatbeweis gegeben ist, gleichwol uns auffordert, an ihn zu denken bey jedem frohen und traurigen Ereignisse und unsern Kummer, als hörte ers, ihm zu klagen — als einen solchen abwesenden Freund haben wir Gott. Abwesend? — Das sagt zu wenig, und wir nehmen zurück die verworfne Benennung: als einen gegenwärtigen Freund haben wir Gott, zu dem kein Weg, kein lauter Ruf uns hinbringet, sondern der immer um und bey uns ist, ohne den wir niemals sind; ja so gegenwärtig kann der Freund uns gar nicht seyn, kein Mensch dem andern, als Gott dem Frommen ist. Sein Haben Gottes ist keine Wissenschaft, sondern eine Tugend, keine Erkenntniß, sondern eine Gesinnung, ist Glaube: der Alles in Gottes Hände legt und den himmlischen Vater walten läßt; ist Liebe: die sich nicht trennen läßt von ihm, wenn auch die ganze Welt damit gewonnen würde; ist Ehrfurcht: die alles heilig hält, was Gott geheiligt worden, und keinen Spott darüber verträgt; ist Dankbarkeit: die sich bey jeder frohen Stunde, die Gott giebt, des gütigen Gebers erinnert; ist Gehorsam: der auch das Schwerste zu thun und das Liebste zu opfern sich nicht weigert; ist Demuth: die nur in Gott sich zu erheben weiß und keinen andern Vorzug kennt als den, ihm anzugehören; ist Vertrauen: das auch in der dunkelsten Nacht, auf dem fremdesten Wege sich seiner Führung getrost übergiebt; ist Geduld: die

nicht

nicht müde wird noch wanket, wenn auch ganze Monden vergebens gearbeitet wird und der elenden Nächte noch so viele werden; ist Ergebung und Gelassenheit: die sich alles nehmen läßt ohne Murren, ja Leib und Seele verschmachten läßt, wenn Gott nur bleibet des Herzens Trost und Theil; — in diesen Gesinnungen, in diesen Tugenden, besteht das Haben Gottes, und je weiter darin der Fromme kommt — ein lebenslängliches Lernen und Zunehmen — desto völliger hat er Gott, und je völliger er Gott hat, desto seliger wird er in sich und immer weniger fragt er nach Himmel und Erde, Gott ist sein alles. So lautet sein Trotz und sein Trost: Saget immer, ich sey schlecht; Gott im Himmel weiß meine Unschuld! Verweigert mir euer Zeugniß; droben ist mein allwissender Zeuge! Begegnet mir immerhin mißtrauisch; der Heilige kennt mein Herz und meine Redlichkeit! Schließet mich aus, wo ihr wollet und dürft, und predigt meinen Spott auf allen Gassen; ihr schließt mich doch von meiner Betkammer nicht aus und tilget doch nicht das Bewußtseyn in mir, daß ich meinem Gott angenehm sey! Haltet mich nieder, ja drückt mich tiefer; ich lasse Ihn nicht los, so werd ich, wenn auch tief gedrückt, doch nimmer ganz unterdrückt werden, und weil ich an Ihm mich halte, einst um so viel höher gehoben. Herr, wenn ich nur Dich habe, so frag ich nichts nach allen Ehren. So lautet des Frommen Trost und Muth: Die blaue Luft giebt mir Trost, daß, der die Vögel ernährt, mich nicht werde umkommen lassen! Der Boden, der

mich trägt, ist mein Muth; Gott lasset aus ihm Brodt wachsen für mich auch! Gott befehl ich mein Alter; er wird mich nicht verlassen, wenn ich grau werde! Gott befehl ich die Meinigen, wenn ich scheiden soll; er wird der Wittwe Beystand und meiner kleinen Waisen Vormund seyn! Gott befehl ich meinen Hausstand; wenn das letzte Brodt geschnitten und der letzte Rock zerrissen — mein Gott, dann wirst Du sorgen. Dir befehl ich meinen Leib; behüte ihn vor Unfall und schwerer Krankheit! Dir befehl ich meine Seele; laß ihr nicht vor schweren Gedanken das Licht des Verstandes auslöschen. Doch, wie Du willst, mein Gott; zeitliche Trübsal hat zeitliche und keine ewige Dauer. Darum, wenn ich nur Dich habe, so frag ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir denn auch Leib und Seele verschmachten, so bist du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Was ich leide, das weiß ich und Du; was ich noch leiden soll, das weißt Du allein; mein Vater, soll es auch viel und lange seyn, dennoch bleibe ich stets an Dir, denn Du hältst mich bey meiner rechten Hand, Du leitest mich nach Deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an.

„Dennoch" ist mein schönes Wort,
„Dennoch" heißt mein Glaube;
„Dennoch" sag ich fort und fort.
Ob ich lieg im Staube,
ob ich steh
auf der Höh,
in des Glückes Schimmer:
„Dennoch" sag ich immer!

Ob ich bleib ein armer Mann
und die Andern prangen,
da ich weder will noch kann,
wie sie es verlangen;
ob der Welt
es gefällt,
mich darum zu plagen:
„Dennoch" will ich sagen!

Dennoch will ich stille seyn
und an Gott mich halten;
Dennoch laß ich ihn allein,
meinen Vater, walten;
Dennoch meint
er, mein Freund,
es mit mir aufs Beste:
Damit ich mich tröste!

Am achtzehnten Trinitatis.

Es redet Gott so laut, so oft zu uns Menschen: o daß wir doch immer hörten und andächtig wären!

Dreyfach ist die Rede des Herrn. Ihr kennt dieses Buch (die Bibel). Die heiligen Männer Gottes haben geredet, getrieben vom heiligen Geist. Da können tausend Zeugen auftreten: Bey Menschen fand ich keinen Trost, in der Bibel hat Gott mir einen Trost zugesprochen; — Fleisch und Blut wollten mir eine schlechte That abnöthigen, da gab der Heilige mir einen bessern Wink in einem Bibelspruche; — die Großen der Erde wollten mich untertreten, da hört ich das stärkende Wort Gottes: Ist Gott für dich, wer kann wider dich seyn! — gelockt von irdischen Vortheilen wandelte ich einst am Rande des Abgrunds, da öffnete Gott mir die Augen: Du Menschenkind, bringest dich selbst ins Unglück! Was hülf es dir, wenn du die ganze Welt gewönnest und nähmst Schaden an deiner Seele? — ich sah des Todes Gestalt vor mir stehn und meine Seele zitterte, da hörte ich den göttlichen Zuruf: Ich gebe den Meinen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie aus meiner Hand reißen. — Das ist die Rede Gottes in der Bibel: o daß wir doch immer hörten und andächtig wären!

Dreyfach ist die Rede des Herrn. Ihr kennt das Gewissen in eurer Brust. Es ist die Bibel selber, dahin gelegt mit ihren heiligen Geboten, und daselbst ein lebendiges Wort geworden. Das spricht so stark wie Donner und Bliz, sein Ton dringt tiefer als Menschenaugen, es trozt dem blinkenden Schwerdt und bindet fester als der gedrohete Tod, kein Winkel ist da, kein einsamer Ort, wo nicht bey dir wäre dieß Gotteswort. Da können tausend Zeugen auftreten: Bey Menschen fand ich weder Lohn noch Billigung, aber hier wohnte die Zufriedenheit; — bey der Welt trug ich Schande davon, dieser innre Richter indeß lobte mit süßem Wort meine That; — ich sah die Freuden der Sünder und meine Augen fanden Ergözung an dem Glück der Bösen, aber der Freund in mir bewahrte mein schwaches Herz: Schlecht und recht behütet besser; — und ich weinte über mein vergebliches Thun, daß auch kein Ding wollte mir gelingen, wenn ich es auch mit dem besten Willen unternahm und mit der größten Anstrengung fortsezte, da sprach die Stimme Gottes zu mir: Dein ist der Wille und das Werk ist Gottes, wolle nur treu, so hast du reichlich das deine gethan, denn ich, dein Gott, sehe das an. O daß wir doch immer hörten und andächtig wären!

Dreyfach ist die Rede des Herrn. In seinen Werken thut er sich jedem kund, der seine Hand und Weise aus dem Bibelbuche kennen gelernet hat. Was sich begiebt in dem Leben der Völker wie in dem Leben jedes einzelnen Menschen ist Gottes Lehre an uns; so die Natur um uns her in ihrem festen Bestand wie in ihrem

täglichen Anderswerden bringt uns ihres Schöpfers und Erhalters und Regierers hohe Rede zu. Seht Himmel und Erde an, Freunde! Vom Aufgang bis zum Niedergang, von den höchsten Sternen herab und aus den tiefsten Gründen herauf wie rund um uns her spricht der Unsichtbare und Allgegenwärtige: Ich bin, — bin Allmacht, Weisheit und Güte; richte an mir dich auf, du Kind der Erde, so wirst du groß.

Nun wisset ihr wohl, meine Lieben, wie ich angewandt gewesen bin seit ich das Predigtamt übernommen habe bis zu dieser Zeit, Gottes Wort, wie ich es gehört, euch mitzutheilen, auf daß ihr, bey eurer Berufsbeschäftigung in ganz andern Dingen, an diesem schönsten Gut keinen Mangel hättet. Möchte mein Herz nur größer seyn und fassen können einen reichern Schatz! und auf meinen Lippen nur wohnen der rechte Ausdruck der Religion, damit ihr jederzeit vernähmet die Bibel oder die Bibel durch das Gewissen, oder die Bibel durch die Stimme der göttlichen Werke! Denn ihr seyd ja gekommen, um etwas mitzunehmen. Der Frühling, der Sommer sind betrachtet von uns, so laßt uns heute die Jahrszeit, in der wir jetzt stehen, den ebenfalls lehr- und trostvollen Herbst betrachten, hören, wie jetzt der Schöpfer zu uns durch die Natur redet. Erweckt euch mehr dazu, wenn ihr mit einander singet aus Nr. 126. vom dritten bis sechsten Vers: „Vernimm die Stimme der prächtigen Werke, die Er erschuf und auch erhält" u. s. w.

„Vater Unser, der du bist im Himmel!" —

wird das hier schon zur Erhebung des Geistes gesprochen, thut es im Freyen auch, wenn allein der Himmel über euch steht, betet es in die Wolken hinein, zu dem Himmel hinauf, ob dann nicht euer Geist sich noch leichter und höher hebe? „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit" — betet es auch in der freyen Natur, es sey wenn der Donner rollet über euch, oder wenn die Felder voll Segen stehn, oder wenn Erndte und Aussaat sich begegnen wie jetzo: gewiß der große hohe Geist in der Natur wird es hören, wird antworten, es wird reden, was stumm sonst ist, mit göttlichen Worten. Betet draußen wie hier: Vater Unser u. s. w.

Der Herbst

ist unsre Betrachtung und Andacht in dieser Stunde, dieser

I. Prediger der Vergänglichkeit;
II. Treiber zu Fleiß und Arbeit;
III. Ernährer für das ganze Jahr und
IV. frommer Menschen Dankaltar;
V. der Gotteswink zu Ruh und Frieden;
VI. dort ist uns ein neuer, ein ewiger Frühling beschieden.

I.

Konnten wir denn ohne Gedanken ansehen, da der Storch, welcher sich bey uns eingefunden hatte

und seine Jungen hier aufzog, wieder von uns wegreisete, als wenn er gerufen wurde? oder die Schwalbe, die Freundin der Menschenwohnungen, uns verließ, wir wissen nicht, wohin? Können wirs denn ohne Gedanken, ohne Wehmuth ansehen, wie ein Feld nach dem andern leer geworden ist, der Wind jetzt über die Stoppel fährt, die Blumen verschwunden sind, das Laub von den Bäumen fällt? Wir erinnern die Schönheit des Frühlings, den prangenden Schmuck der Natur; wir erinnern die Fülle des Sommers, den Reichthum auf allen Aeckern und Weiden; wo ist dieser Reichthum und jene Schönheit geblieben? Wir sehen jetzt wenig mehr als die nackte Erde und auf dieser nackten Erde steht der Herbst als ein Prediger der Vergänglichkeit nach dem salomonischen Text: Alles ist eitel. Und er ruft weiter als über die Natur, er rufts in unsre eigne Natur, in unsre Welt und unser Leben hinein: So enden auch eure Freuden. Er predigt uns: O ihr Kurzsichtigen, wie betrüget ihr euch, die ihr meinet, es bleibe euch lange, es bleibe euch ewig, was doch so schnell entfleucht! ihr Thoren, die ihr viel sorget um Dinge, welche nur einen Augenblick währen, von denen ihr einen Tag saget: sie sind mein, — und den andern Tag schon hinzusetzen müsset: — gewesen! Wessen freut ihr euch? Alles, worin Regung und Leben ist, hat seine Jahreszeiten und seinen Herbst, gleichwie die Natur. Du freuest dich deines Frühlings, o Jüngling? du dich deiner Rosenzeit, Jungfrau? Denke, wie schnell

sie vorüber gehet, der Sommer in den Herbst hinein, da keine Rosen mehr sind. Du stehst in des Sommers regsamer Kraft, o Mann; aber auch die Natur in dir kommt eilig zu der Reife, dann wirst du weggemäht, wie ein Kornhalm von der Hand des Schnitters. Du — freust dich deiner Kinder als eines bleibenden Gutes und betrachtest mit Wohlgefallen den immer schöner, immer voller werdenden Lebens-Garten? O sieh, wie alle Blumen verblühet sind, wie des Baumes Schmuck, sein Laub, ihm entfallen ist, nun vor den Füßen raschelt und Erde wird, was Erde war: so verblüht und vergeht alles Leben! spricht der Herbst, der Prediger der Vergänglichkeit.

II.

Immer kälter die Luft, immer rauher die Winde, immer kürzer die Tage, das ist der Herbst, welcher spricht: Was du thun willst, das thue bald! du kannst nicht graben im Frost, du kannst in den Schnee nicht säen. Wenn wir in diesen Wochen das Feld betrachten, welcher Fleiß und welche Arbeit, zu der das Tageslicht kaum hinreicht, stellt sich uns vor Augen! Das macht der Herbst, welcher ist ein Treiber zu Fleiß und Arbeit. Die spätern Früchte, mit welcher Aufmerksamkeit und Hastigkeit werden sie geerndtet! die spätern Saaten, mit welcher Anstrengung der Menschen und des Viehes werden sie beschafft! des Ackers Bereitung aufs nächste Jahr; Mond- und Sternenlicht muß dazu leuchten, weil die Sonne nicht mehr lange genug scheint! Und wer im

Sommer behindert worden oder in den frühern Erndtetagen, wie geschäftig sehen wir den jetzt, noch zu sammlen, was zu sammlen ist, zu bergen, was zu bergen ist, daß er habe auf den Winter, welcher nur zehrt und nicht nährt, und noch zu thun, wozu es bald nicht die Zeit mehr seyn wird! Aber lasset den Herbst doch nicht allein für den Landbebauer und den Landbewohner einen Treiber zu Fleiß und Arbeit seyn, er sey es für alle, da einem jeden sein Feld ja angewiesen ist. Nämlich sein Amt, sein Geschäft, sein Beruf ist einem jeden sein Feld, und schon das Kind, welches noch zur Schule geht, soll arbeiten auf diesem seinen Felde. Laßt uns den Treiber hören! Er spricht: Was du thun willst, das thue bald. Du willst Saamen streuen in die Seelen deiner Söhne und Töchter: so säume nicht, bis es zu spät wird, bis ihre Seelen verhärtet sind! Der Herbst sagt uns, daß der Winter komme. — Du willst an deiner eignen Besserung arbeiten: o daß es dein redlicher Wille wär! Drum säume nicht; es möchte der Tod zu schnell kommen und dich ins Grab ziehen als einen Sünder vor Menschen und vor Gott. Siehe, wie jetzt alles in der Natur zu Grabe geht. — Du willst von nun an dein Amt gewissenhafter führen, nicht länger hören des Vortheils Ruf und der Bequemlichkeit Lockung: o höre auch den Treiber zu Fleiß und Arbeit, was der Herbst spricht: Eile, eh der Winter des Lebens kommt und dir unmöglich macht auszuführen, was du jetzt beschließest! Da wollte noch mancher Landmann ein Feld bestellen und ist zu spät gekom-

men. — Du willst noch Menschen glücklich machen, wie du Gelegenheit und Vermögen dazu hast: zögre nicht! Es kann bald Schnee und zuviel Schnee auf dich fallen, Stürme der Zeit können dich erreichen, daß du selber kaum stehen, selber kaum fortkommen kannst. Wegen herbstliches Unwetter kommt manche Feldarbeit nicht zu Stande — Du willst für die Deinen noch eine gute That thun: was du thun willst, das thue bald, ist die Herbstlehre. Eben hing jenes Blatt noch am Baume fest, jetzt ist es abgefallen: so schnell kannst du auch, ein Blatt, abfallen vom Baum des Lebens. Ach, sehet und zählet, wenn ihr sie zählen könnt, die Unglücklichen, welche zu spät gekommen sind, weil sie die Lehre des Herbstes nicht achteten: die bekümmerten Eltern, welche den Sinn der Kinder nicht mehr zu beugen im Stande sind, — die verstockten Sünder, in deren Gemüth weder die Schärfe des Gesetzes noch die Wärme des Evangeliums mehr einzudringen vermag, — die Trägen im wichtigen Amt, die noch säen wollten, als sie das Feld ihrer Wirksamkeit völlig hatten verwildern lassen und die Zeit zur Reinigung desselben verschwunden war, — die säumigen Menschenfreunde, welche die Klagen der Unglücklichen lange ohne Rührung angehört hatten und erst kamen, da es zu spät war. Ach sehet und zählet, wenn ihr sie zählen könnt, die Thränen eines schlechten Familienvaters um sein hungerndes Weib und seine nackten Kinder. Auf die Zukunft verließ sich der Versorger, wagte viel und brachte sein Gut hindurch. Nun ist die Zu-

kunft da und hat nichts gebracht als die traurige Fra-
ge: Was sollen wir essen? womit uns kleiden?
Er möchte geben, und hat nicht; möchte arbeiten,
und kann nicht; er kann nur mit seufzen, mit weinen,
— denn er hörte nicht beyzeiten den Treiber zu Fleiß
und Arbeit. O höret ihn doch, die ihr noch Zeit
habet! Fraget den Herbst: Werd ich den Früh-
ling erleben? die Vögel wieder sehn und das Kom-
men neuer Blätter? ob noch ein halbes Jahr Zeit?
Er spricht: Wie du siehest! was du thun willst, das
thue bald; ich kann nur treiben zu Fleiß und Arbeit.

III.

Schauet dem Herbst einige Tage nach, denn er
ist in täglichem beständigem Vorübergehn, und schauet
auf seinen Weg, da er gegangen ist bis heute. Noch
fällts in die Augen, daß er ist der Ernährer
fürs ganze Jahr. Mag uns der Frühling er-
götzen mit seinem jungen Grün, mit seinen Blumen
und Blüthen tausendfacher Art, oder der Sommer
mit seiner Fülle von Kraft und seinem rastlosen Trei-
ben, so bleibet der Herbst doch schöner in seiner al-
ternden Gestalt, da er so freundlich ist und uns Men-
schenkindern so viel mitbringt. Das muß bekennen
nicht bloß der Landmann, auf dessen Feld, in dessen
Scheune er kommt, der die Gaben aus der ersten
Hand empfängt, sondern Alle loben ihn, der König
auf dem Throne freut sich seiner, wenn er reichlich
giebt, wie sich der arme Mann in der Hütte freut,
daß sein Weib und seine Kinder so viele schöne Aehren

sammlen, und der Arbeiter in der Werkstatt, dessen Fleiß und Kunst der Herbst bezahlt. Wir haben, wir haben, was zum Leben nöthig ist, wenn bald die Erde wird erstarret seyn und die Flocke des Schnees fliegt; wir zehren vom Herbst, wann der Frühling kommt, der nur Blüthen zeigt und keine Früchte giebt; wir essen sein Brodt im nächsten Sommer, während wir auf die neuen Saaten schaun, die der Reife entgegen wachsen; ein Herbst führet zum andern hin: er ist der Ernährer fürs ganze Jahr. Als solchen hat er sich auch dieses Jahr bewiesen, und kann ich nicht hinzusetzen: reichlich? Wir klagen zwar, doch nicht über ihn, die Zeiten und die Menschen sind nicht gut; doch wohl uns, daß Korn gewachsen ist! Wird damit der größten Noth doch gewehret! darf doch nicht hungern der Arbeiter, wann der zehrende Winter kommt, noch der Arme, der nichts verdienen kann! Für alle Menschen ist genug gewachsen. O höret ihr besonders, zu denen der Herbst mit seinem Segen ins Haus gekommen ist: Er meinet nicht euch allein; ihr sollet von dem Ueberfluß mittheilen dem, welchem nichts zugewachsen ist, dem auch, der in den Tagen der Noth mit leerem Sack und leerer Tasche zu euch kommt um ein Achtel Korn, und keinen andern weiß, zu dem er ginge, als zu euch. Lieben Freunde, es ist mir nicht mit Gewißheit bekannt, ob unter euch, aber das ist mir wohl bekannt, daß es Menschen giebt, die eine Tonne Weizen auf eine Karte setzen und dem Nothleidenden keinen Scheffel Gerste borgen, — bey die-

sen: letztern ist doch auf keinen Fall Verlust, — daß es Menschen giebt, die lieber ihr Vieh mästen aus purem Wohlgefallen daran, als daß sie einer hungrigen Familie ein Brodt schenken, — heißen Menschen und wollens seyn, sinds aber nicht! Das Vieh vernimmt keine Gottesstimme, sie auch nicht, wenn der Herbst mit Gottes Wort zu ihnen redet. Allein es hat der Herr noch andre Stimmen, die eine ertönt in der Sterbestunde des Menschen: „Thue Rechnung von deinem Haushalten" — die andre aus dem Munde des Richters selbst: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich kenne euch nicht; weichet von mir, ihr Uebelthäter!" Die Stimmen werden sie wol besser vernehmen, als wenn der Herbst mehr durch Deuten als durch Worte spricht: Ich bin Ernährer fürs ganze Jahr.

IV.

Solches will ich von keinem unter euch befürchten. Doch eine andre auch nicht erfreuliche Wahrnehmung bey euch führt mich im Vortrage weiter. Ihr habt nun schon viele Jahre hindurch immer großen Segen von euren Feldern geerndtet, die Kinder wissen nicht, daß es jemals anders gewesen, und die Alten, die es doch erfahren haben, mögen anfangen nunmehr, es zu vergessen, mögen glauben, so müsse es seyn, und — Gott keinen Dank bringen. Denket, der Herbst steht uns vor Augen als ein Dankaltar. Habt ihr denn schon ein Opfer auf denselben gebracht? Als ihr den Acker schätztet, er

sey nun reif, und beschlosset, den andern Tag Schnitter dahin zu schicken, war damals auch ein frommer Gedanke an Gott in eurer Seele, der die Frucht behütet hatte, und ein froher Seufzer zu Gott, daß ers so wohl gemacht? — Als die erste Garbe der Erndte geschnitten war, ein schönes Korn, blicktet ihr dabey auch zum Himmel hinauf? und als ihr zum ersten Mal schmecktet das Brodt des Jahrs, faltetet ihr auch dabey eure Hände vor Gott? und als die letzte Garbe der Erndte war unter Dach gebracht, lieben Freunde, stimmtet ihr auch an dem Abende mit eurem ganzen Hause Gott zu Ehren einen Lobgesang an? — Niemals, niemals im ganzen Jahr könnt ihr dringender dazu aufgefordert werden! Denn ihr seyd ja nicht im Stande, einen einzigen Halm wachsen zu lassen, und Gott macht ganze Felder voll; ihr seyd ja nicht im Stande, so lange Ein Gewitter währt, das Land zu decken, und Gott hat es beschützt Winter- und Sommerlang. Oder könnt ihr trotzen bey Gott als auf eine Schuldigkeit, daß ers thue? Nein, die Wahrheit zwingt euch zu bekennen: Wir habens nicht verdient. Wohin Gott Mißwachs gesendet, Hagel ausgestreuet, Fluthen gerufen, oder wo unter seiner Zulassung der Krieg die Erndten verheeret hat, da sind auch Menschen, beßre vielleicht als wir, und Gott ist auch ihr Gott: und wir sollten ihm nicht danken, daß wir also gesegnet sind? O meine Brüder, ihr, die ihr es etwa versäumet habt, hört meine Ermahnung, meine Bitte an euch. Gehet in eure Scheunen — auch da ist

Gott — blicket den Segenhaufen an und spricht ein Herzensgebet; „Mein himmlischer Vater, das hast du mir in diesem Jahr gegeben, mir und meinen Kindern und den Armen gegeben. Dein bleibe, was nicht mein, sondern dein ist, und jede Garbe, die da liegt, will ich zum zweiten Mal aus deiner Hand nehmen. Ja, es soll dein bleiben und dir will ich es anvertraun, der du allein es bewahren kannst vor Feuer und jeglichem Unglück." Hört meine Ermahnung und Bitte an euch. Gehet noch einmal hin auf das Stoppelfeld und betet da: „Gott im Himmel, hier ist noch das Gedächtniß deiner Allmacht und Güte auf der Erde. Wo meine Füße stehn, hat deine Hand Wunder gethan, und so weit meine Augen reichen. Schau ins Herz mir und sieh die Seufzer liegen, die ich nicht aussprechen kann, der ich nichts sagen kann als: Gott! mein Gott!" — O wenn ihr das thut, ein schöneres Opfer könnt ihr nicht bringen auf den Altar des Herbstes, und ein Landmann, der Gott nicht anbetet, ist gottloser denn jeder andre, weil Gott ihm näher ist. Doch wer nur menschlich Gefühl hat, nur das erkennt, daß er unter dem Höchsten steht und mit gesegnet wird von ihm in der Gemeinschaft des Menschen- und Bürgerlebens, der bringt seinen Dank willig dar, so daß die ganze Kirchengemeine einstimmt in ein frohes Lob Gottes. Er aber, der Menschenlieder und Menschendank gerne hört nach seinem treuen Vatersinn gegen alle Kinder, gedenkt es in Gnaden für die folgende Zeit, und vor seiner Freundlichkeit gilt eure

Dank-

Danksagung als wäre sie Bitte und Flehen. Ihr könnt weniger bitten und flehen, danket, danket nur recht, so wird er euch ferner schon geben, wird auch künftig eure Erndte und Arbeit segnen.

V.

Künftige Erndt und Arbeit? Ich sehe ja unter euch, denen die Arbeiten der Erndt und des Lebens den Rücken sehr gebeugt haben. Diese möchten sich wol lieber Feyerabend wünschen. Freuet euch, ihr müden Arbeiter, der Herbst ist ein Wink Gottes zu Ruh und Frieden. Sehet nur auf in der Natur: immer tiefer sinkt die Sonne, immer länger wird die Nacht, immer heller scheinen die Sterne. Sehet euch um in der Natur: viele tausend lebendige Geschöpfe sind bereits zur Ruh gegangen in den festen Winterschlaf; der Baum, der Blätter und Früchte getragen hat, treibet nicht mehr; das Feld legt ein Kleid nach dem andern ab, zur Zeit des Herbstes. Der ist auch für den Menschen ein Gotteswink und Gottestrost. Nicht immer soll währen des Lebens Unruh, da ist noch eine Ruh vorhanden; es werden aufhören Schweiß und Arbeit, da kommt zuletzt ein Abend vom Himmel herab; nicht ewig steht die Hitze der Leiden, wir kommen in den kühlen Schatten, sobald wir reif sind, und werden wie Garben eingeführt werden zu seiner Zeit. O daß wir reif wären! Denn gleichwie der Schnitter es nicht achtet, wenn hier ein grüner Halm steht und dort einer, er schneidet alles weg: eben so werden

die Menschen vom Tode fortgerafft. Wovor ist euch bange? Habet ihr etwa keine Frucht gesetzt? habet ihr etwa das ganze Leben verwendet, nicht um segenreich zu werden, sondern nur um groß zu werden, und über andre empor zu ragen in der Welt? Freylich, je tauber die Aehre ist, je höher der Halm sein Haupt aufhebet. Der Herbst ist da. Wohl euch dagegen, ihr Menschenfreunde, die ihr hinsehen könnt auf eine Reihe Segensthaten! Man spüret sie schon und wird sie nach eurem Tode noch mehr spüren. Was schadets, daß ihr umkommt dafür und dabey? Der Halm wird geschnitten, die Aehre gedroschen. — Wohl euch, ihr Treuen in Amt und Beruf, die ihr bebauet habt die Felder der Wahrheit, der Tugend, der Gerechtigkeit, der Menschenwohlfahrt! Ihr habt wohl getragen, und wenn ihr auch nicht mehr seyd, wird man eure Namen mit Achtung nennen und mit Dankbarkeit. — Wohl euch, rechtschaffne Eltern! Vater- und Mutterpflicht ist geleistet den Kindern und der Welt. Zwar hattet ihr Sorg und Angst und Arbeit viel, doch das Werk ist gelungen, die Arbeit vollendet, ihr tretet ab und laßt eure gute Art doppelt und mehrfach in der Welt zurück. Zu Ruh und Frieden winkt euch der Herbst. — Verzage nicht, armer Mann, daß du nicht könnest absehn das Ende deiner Mühseligkeit: siehe, Gott zeigt dir ein Ende. An dem die Welt ruht, an dem wirst du auch ruhn, in den Armen der Allmacht. — Ihr täglich angespannten Brüder, klaget nicht, daß ihr niemals Frieden hättet und kein Ziel

der Leiden sähet! Die Sonne, die euch sticht, wird sanfter werden, und euer Tag neigt sich zum Abend, da Gott euch aus dem Joche spannt, gleichwie der Pflüger bald aus dem Felde zu Hause kommt und sich freuet der langen Winterruh. — Murre nicht, Kranker, daß du den Tod nicht findest, deinen Erlöser von allen Schmerzen! Siehe, Gott sendet den Schlaf und den Tod über die ganze Natur, er wird ihn zu dir auch senden. Mache dich nur bereit, zu jeder Stunde kann er kommen. Des Winters Anfang steht zwar im Calender bestimmt angegeben, aber in der Natur kommt er meistens früher. Der Herbst ist ein Wink, ein Gotteswink zu Ruh und Frieden.

VI.

Gleichwol zittert ihr? — Welch ein banges Gefühl bewegt uns, Freunde, zu der Zeit, wenn ein Feld nach dem andern, ein Baum nach dem andern leer wird? das gelbe todte Laub wehet vor unsern Füßen und bald nicht mehr gesehen wird? — O es liegen zwey Sylben darin, zwey furchtbare Sylben, die jetzt allenthalben rauschen und flüstern: „Sterben" — sterben, wie dieses Blatt und dieser Halm und dieses Feld gestorben ist. Auch nicht wieder auferstehen? Ja! und diesen Tropfen Süßigkeit laßt fallen in den Kelch des Todes, dann wird er nicht mehr so bitter seyn! Der Herbst spricht: Dort ist euch ein neuer, ein ewiger Frühling beschieden. Ihr sehet, wie der Landmann

in die Todtenfelder wiederum die Körner des neuen Lebens streut zu dieser Saatzeit, da er weiß, es lebet nicht fort, was nicht stirbt, und alles was stirbt, lebt wieder auf. Wo Leben ist, da ist freylich auch Tod, aber auch wo Tod ist, da fehlt das Leben nicht, und gleich ist wieder Anstalt zum Leben da, wie der Herbst lehret. Was du säest, spricht der große Apostel, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Eben so in der Menschenwelt. Wir könnten nicht unsterblich seyn, es wär eine Unmöglichkeit, wenn wir nicht sterblich wären; der Tod ist für uns Bedingung des beständigen Lebens. Nur Einer ist, der keine Jahre zählt, der nicht Jugend noch Alter kennt, der Ewige, welcher, ein unendlicher Geist, in kein Sterbliches geschlossen, an nichts Sterbliches gebunden ist und daher den Tod, die Verneurung endlicher Geister, niemals erfährt und bleibet wie er ist. Wir aber müssen sterben, auf daß wir im Leben bleiben und zu einem schöneren Leben kommen. Jedoch, nur Halm und Spreu vergeht, nur das Kleid und der Leib wird abgelegt, dagegen das Körnlein im Leibe, der Geist, wird heimgetragen und gesäet in ein Feld voll Leben und Auferstehungen. Darum seyd auch im Tode getrost. Es fallen eure Freunde ins Grab: sie sind unverloren; nur einen Winterlang — freylich ein recht trauriger Winter! — entbehrt ihr sie, darnach findet ihr sie wieder zur Frühlingszeit der andern Welt in andrer schönerer Gestalt. Des Todes Hand reißt euch ein liebes Kind weg und indem ers forträgt, welkt diese schönste Blume eures Gartens: lasset ihn

thun, er nimmt eure Blume in Acht und bringt sie schnell nach einem andern Ort, unter eine mildre Sonne, wo sie noch viel lieblicher aufwächst, das werdet ihr sehen. Wann komm ich zu meinem Kinde? fragt die Mutter; wann werd ich meinen besten Sohn wiedersehen? fragt der Vater im Trennungsschmerz. Thun sie also! Denn das sind elende arme Menschen, die kein Sehnen hinüber haben und deren Wunsch nur ist: Tausend Jahr wie heute. Dann werdet ihr sie wieder haben und jeder, was seinem Herzen theuer war, wann ihr selber auszieht das Kleid der Sterblichkeit — ihr werdet es bald thun, die ihr im Herbste des Lebens steht — und das neue reine weiße Gewand des ewigen Lebens euren Seelen auch angezogen wird. Hier geht alles schnell zu Ende; eine Jahrszeit drängt die andre fort; selbst die Erde, die alle Erscheinungen trägt und siehet, auch sie wird ihren Herbst erleben und den Tod erfahren sowol wie jedes Geschöpf, das auf ihr und von ihr gelebet hat. Wo sind wir dann? In unsers Vaters Hause sind viele Wohnungen; da oder dort werden wir seyn, und so viel besser als unser künftiges Leben gegen das jetzige seyn wird, eben so viel besser, beständiger, ewiger wird der Stern unsres künftigen Aufenthalts gegen diese durch den Unbestand ihrer Güter uns ängstende, durch den Druck ihrer Uebel uns marternde Erde seyn. Mit meinen Füßen komme ich von dir nicht los, o Erde, bis ich todt bin, aber meine Augen und Gedanken hältst du nicht an, ich hebe sie auf zu der Natur, die mich geistig

umfängt, zu dem großen Geiste, der in Allem und über Allem ist. Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Wenn mir das Haus düster ist und die Welt enge, die Gesellschaft langweilender als die Einsamkeit, der ich von Niemand verstanden werde, dann tret ich in die Natur. Da hat Mancher sein Herz gekühlt, dem es zu heiß geworden in seiner Pein; da hat Mancher sich ausgeweint und Trost gefunden, da hat Mancher den Muth des Lebens wiedergefunden, den er verloren hatte. An Pflanzen und Thieren, unter Sternenschimmer und im Abendroth wie unter den blauen Wolken, wenn sie ziehen und wenn sie stehn, hat manche Seel in jeder Jahrszeit ihren Trost und ihren Muth gefunden und sich gestärkt, bis der letzte Kampf ausgekämpft war, dünkte sich da gerufen mit Namen und richtete sich fröhlich auf.

Ich tret in deine Stille,
du heilige Natur.
Mein Kommen ist dein Wille,
du rufst, ich folge nur.

Rufst mich in diesem Sehnen,
das nirgends bleiben kann.
So wollst du mich auch nehmen,
mein Herz und Opfer an.

Zeig mir die rechten Wege!
Ich will sie schweigend gehn.
Daß ich nie irren möge,
stets auf dein Winken sehn.

Und wenn ich werde müde,
    so reich ich dir den Stab:
Wo ist nun Ruh und Friede?
    Natur, gieb mir ein Grab!

Darin berg' still mein Leben,
    wie des Wurms in seinem Gespinn.
Ein Mensch wird dir gegeben,
    ein Engel schweb' ich dahin.

---

umfängt, zu dem großen Geiste, der in Allem und über Allem ist. Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Wenn mir das Haus düster ist und die Welt enge, die Gesellschaft langweilender als die Einsamkeit, der ich von Niemand verstanden werde, dann tret ich in die Natur. Da hat Mancher sein Herz gekühlt, dem es zu heiß geworden in seiner Pein; da hat Mancher sich ausgeweint und Trost gefunden, da hat Mancher den Muth des Lebens wiedergefunden, den er verloren hatte. An Pflanzen und Thieren, unter Sternenschimmer und im Abendroth wie unter den blauen Wolken, wenn sie ziehen und wenn sie stehn, hat manche Seel in jeder Jahrszeit ihren Trost und ihren Muth gefunden und sich gestärkt, bis der letzte Kampf ausgekämpft war, dünkte sich da gerufen mit Namen und richtete sich fröhlich auf.

Ich tret in deine Stille,
du heilige Natur.
Mein Kommen ist dein Wille,
du rufst, ich folge nur.

Rufst mich in diesem Sehnen,
das nirgends bleiben kann.
So wollst du mich auch nehmen,
mein Herz und Opfer an.

Zeig mir die rechten Wege!
Ich will sie schweigend gehn.
Daß ich nie irren möge,
stets auf dein Winken sehn.

than, ist ein Glaubenswerk; auf seinen Lippen woh
das theure Bekenntniß; alle seine Gedanken sind g
heiligt durch denselben: darum ist sein Gut unv
lierbar.

Wohl dem, der das Ende bedenkt und sei
Zeit an die Ewigkeit knüpft! Sein Geist wand
schon im Himmel, kennt die verborgne Weisheit G
tes, preist die Gerechtigkeit, welche Keinem Unre
thut, und wenn andre schreyen: „Herr, nim
deine Hand ab, wir vergehen!" singt er ein Da
lied auf die erbarmende Gottesliebe. Wem Zeit
wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit, dem ist Le
wie Freud und Freud wie Leid, der ist befreyt v
allem Streit, und danket Gott für solche Gleichhe
— ist ein frommer Spruch aus einem frömmern Jal
hundert. Wohl dem Greise! Sein Geist wi
frisch in der milden Luft, die vom Abend des Leben
aus jener Welt her, ihn umweht, und verjüngt s
durch den Wein der Rede von Unsterblichkeit. Au
dem Manne wohl! Sein Muth wird groß und s
Arm wird stark durch seines Glaubens Erquickung
Soll ich mich denn durchschlagen, spricht er,
schlag ich tapfer drein, denn ich mag stehen oder f
len, so bin ich doch des Siegs gewiß. Wohl
Jugend, die ihre Zeit an die Ewigkeit knüpft! Ni
tig und flüchtig sind die irdischen Hoffnungen all
mal, aber die Blüthen des seligen Lebens erfreun
beßrer Freude. Kein Sturm wirft sie ab, ke
Hitze versengt sie, und die Frucht, welche sie geb
bleibt köstlich immerdar. Wer die Frucht geschm

hat, der redet gern von ihr; wer sie nicht kennt, der frage doch und höre, wo sie zu finden sey! Ein jeder suche für sein armes Herz, damit das eine Labung habe in Kreuz und Kummer und etwas Beständiges auf Leben und Tod. Er zähle sein Geld und sehe, daß es nicht genug sey zum frohen Leben; er rechne seine Freuden auf und lerne, daß ihm noch eine, die Freude zu sterben, fehle, um doch nicht weggehen zu dürfen mit Weinen wegen der vergangenen Tage und mit Zittern vor den kommenden.

Wohl auch der Menschheit, wenn die Gläubigen, die da wandeln im Gedenken der Ewigkeit, nicht selten gefunden werden! Sie sind treue Freunde: denn kleinliche Rücksichten auf Vortheil und Ehre nimmt ihr himmlischer Blick niemals. Sie sind redliche Führer: denn die Ab-, Neben- und Schleichwege des Lasters sind ihnen fremd, und jede Seele, die sich ihnen anvertraut, nehmen sie mit, dem Ziel entgegen, nach welchem ihr eignes Trachten steht. Sie sind milde Tröster: denn Worte des Glaubens und Gottvertrauens sind ihnen stets unvergessen und fließen, lindernd wie Balsam, in die Wunden ein. Sie sind bereitwillige Helfer: denn sie wuchern mit ihrem Pfunde, auf daß sie es mehrfach wiedererhalten, wenn der Herr kommt, und theilen gerne mit von seinen irdischen Gaben, auf daß er ihnen dereinst ewige dafür wiedergebe. Sie sind die Stützen des Landes: denn sie arbeiten nicht für sich noch für zeitlichen Lohn, sondern für das allgemeine Beste, und kennen den Dank der späten Nachwelt. Sie sind die

Zierde ihres Orts und ihrer Familie: denn was Wahres ihr Mund redet, was Nützliches ihre Hand stiftet, was Schönes und Herrliches durch sie geschaffen wird, das bleibet nicht hinter den Wänden, Gräben und Gränzen, sondern macht sich bekannt in der Ferne, da man fragt: wer? und wo? Noch bey ihrem Leben umstrahlt sie der Ruhm, und, wenn sie sterben, begleiten Wehmuth und Klage die immer zu früh uns Verlassenden, doch nicht zu früh für die, welche mit ihrem Dank und Verlangen schon am andern Ufer solcher ankommenden Seelen harreten. Wenn Trauren hier, ist Freude dort.

Dieser Gedanke beschäftige uns heute. Sterben und Auferstehn ist ein unerschöpfliches Thema; schon dieser Gedanke ist für unsre heutige Betrachtung überreich.

Das Licht wird uns angesteckt durch Jesum Christum. Der in sich die Gottheit und Menschheit vereinigte, stellt in seinem Leben das himmlische und das irdische Leben dar, über ihm, in jedem bedeutenden Vorgange, spielt die höhere Welt in unsre Augen, und wie die Ewigkeit werde seyn, hat er uns gewiesen in der Zeit. So ist seine Auferstehung von den Todten unser Leben nach dem Tode; die Traurigkeit seiner Jünger, da er sie sterbend verließ, ist die Traurigkeit aller Zurückbleibenden, die ihren besten Freund sehen von hinnen gehn, und wiederum seiner Jünger Freude, da sie ihn wiedersahen, ist die Freude der Himmlischen, wenn der ihnen nach=, wieder zu ihnen kommt, den sie im ersten Leben so lieb hatten.

Er spricht zu seinen Jüngern kurz vor seinem Scheiden.

Joh. 16, 22.

Ihr habt nun Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen.

Die unter Thränen sterben, stehn unter Frohlocken auf.

Laßt uns dieses Wort nehmen.

I. zur Lehre; wir begegnen uns dort!
II. zur Klage; so viele sterben unbeweint!
III. zur Ermahnung; verdienet Thränen!

I.

„Zerrissen wird so manches schöne Band, und, ach! die Erde knüpfts nicht wieder an." Es mögen Viele hier seyn, die noch fühlen den Riß in ihrem Hezen, in deren zwar durch Zeit und Trost geheilten Wunden noch immer bey jeder Erinnrung der alte Schmerz zuckt. Die Erde knüpfts nicht wieder an. Welche neue Verbindungen auch mögen geschlossen werden, durch Noth oder durch Zufall herbeygeführt; wie lieblich auch der Ersatz möge seyn, den des himmlischen Vaters Güte für das Verlorne gemacht hat! doch, hin ist hin, und nach oben schauet der Geist in seiner Einsamkeiten, dort schweben die Gedanken in stiller Nacht, weilen an einem und dem andern Stern, sich freuend der einstigen Nachreise,

wann Gott uns ruft, zusammenruft, über ein Kleines. „Ich habe da meine Liebe; sie haben Eine Liebe hier und begegnen mir dort." Ich will euch wieder sehen, sagte Jesus, und euer Herz soll sich freuen. Da wurden die Jünger froh, erzählt ein andres Evangelium, daß sie den Herrn sahen. Und je theurer uns die Verlornen waren, je lauter unsre Seufzer sich erhoben, je heißer unsre Thränen flossen bey ihrem Verlust, um so größer wird unser Frohlocken seyn, wenn wir sie wieder haben. Mit diesem Gedanken wollen wir auch ansehn, was wir auf der Erde noch lieb haben, wie wirs nennen, ob mit den süßen Namen Vater, Mutter, Mann, Weib, Kind, Bruder, Schwester, oder mit dem allgemeinen Namen besondre Freundschaft und Liebe verbindend, jeden, der uns theuer ist, wollen wir ansehn mit dem Gedanken von oben her, denn — über ein Kleines, so sehen wir ihn nicht mehr, doch zum zweyten Mal über ein Kleines, so sehen wir ihn wieder, und begegnen uns dort.

Geschlossen wird so mancher schöne Bund, und, ach! die Welt legt sich dazwischen. Sie fordert nicht allein unsre That und unser Wort, sie fordert von Vielen auch das Herz und verlangt, daß nach ihrem Willen das Herz schlage oder nicht schlage sondern sich halte und verzehre in unbefriedigtem Verlangen. Getrennt werden auf solche Art diejenigen, welche, nachdem sich ihre Seelen erkannt haben, gerne vereint den Weg durchs Leben, der Freund an Freundes Hand, wanderten. Getrennt durch den Raum:

daß nicht den Augen vergönnet wird zu sehen des Freundes Gestalt, noch den Ohren, zu hören die wohlbekannte Stimme. Getrennt durch Gesetze: daß sich sehen, als sähen sie sich nicht, sich hören, als hörten sie sich nicht, unter denen der stille Bund besteht. Getrennt durch Sitte: daß nicht darf sich öffentlich nahen der eine dem andern, ohne sich aufzuladen den Spott der Menschen und die Verfolgung der Schlechten. Wol mag es erforderlich seyn wegen höhrer Dinge und allgemeinerer Güter, daß sich ein Freund zu Zeiten losreiße von seinem Freunde und jeder sich stelle an seines Wirkens Platz; wol mag die Welt Recht haben, wenn sie streng auf Sitte hält und den Wohlstand ehrt und das Gesetz bewahrt, den Zaum der Willkühr, den Wächter der Bösen: doch trägt die Freunde ja noch dieselbe Erde und steht noch derselbe Himmel über ihnen. Allein wenn einer hingeht in jenes ferne Land, von wannen keine Rückkehr ist, und für das ganze Leben auch jeder Strahl erlischt von der Hoffnung, sich hier noch einander nahe zu kommen: dann ist die Trauer des zurückbleibenden groß und manche Thräne wird dem Geschiedenen nachgeweint, zugeweint, — wenns Gott gefiele, möchte er auch da seyn und hingehn in solcher Stunde der tieferen heiligen Erinnerung. Aber es macht ja der Tod, welcher nicht ausbleiben kann, einmal frey, nach kurzer Zeit stehen wir über der Erde und den Gräbern, entbunden der Welt und ihrem Gesetz, wandeln auf den Feldern des neuen Lebens, wohnen zusammen in des Vaters himmlischem

Hause, und wie Viele getrennt und weit aus einander geschlagen sind, dort begegnen sich alle, jedes Späteren Nachkunft ist im Himmel ein Freudentag, seine Auferstehung ein weites Frohlocken.

Die unter Thränen sterben, stehn unter Frohlocken auf: des Satzes Lehre geht weiter als der Wunsch manches Menschen gehen mag. Ich darf nicht unberährt lassen, was so nahe liegt, — mit dem Dräuen der Ewigkeit diese und jene Seel ergreift. Sie werden sehen, sagt die Schrift, in welchen sie gestochen haben. Also werden nicht allein diejenigen dort eine Begegnung erfahren, welche sich darnach sehnen und mit ihrem Gebet zu Gott die schönen Stunden gerne verfrüheten, sondern auch diejenigen, welche die Begegnung verabscheuen, welchen der Anblick dieser und jener Person eine Höllenpein werden muß. Es werden begegnen diejenigen Eltern den Kindern, die von ihnen verwahrloset sind an Seel oder Leib, so wie diejenigen Kindern ihren Eltern, welche dem Vater oder der Mutter die letzten Tage verbittert, das graue Haar derselben mit Schanden in die Grube gebracht haben. Es werden sich begegnen diejenigen Ehegatten auch, von welchen der eine dem andern Kummer gemacht, die geschworne Treue gebrochen hat unter dem Mantel des Geheimnisses zwar, doch in jener Welt bekannt genug durch den Spruch des allwissenden Richters. Es werden sich begegnen Brüder und Schwestern, die Gott dazu geschaffen hatte, die es aber nicht seyn wollten in dieser

Welt, wenn der eine, ein wenig mehr geworden etwa, sich schämte des andern, wenn der andre, der seines Bruders Haus und Herz verschlossen fand in Noth und Nacht, bey fremden anklopfen mußte. Nun ist er weggegangen, der unbrüderliche Bruder ist seiner los, aber in jener Welt werden sie sich wieder begegnen. Es werden sich begegnen Verführte und Verführer, jene mit einem Schrey über diesen: du, du hast meine Unschuld geraubt, du hast meine Tugend vergiftet, hast meine arme Seel ewig unglücklich gemacht. Der Verläumder wird begegnen dem Redlichen, welchem er Böses angedichtet hat, und sehen wird er das reine Herz, in welches er mit seiner giftigen Zunge gestochen hat, er wird ihn sehen in seiner Ehre vor Gott, welcher nicht richtet wie Menschen thun. Es wird begegnen der Verbrecher demjenigen, an welchem er sein Verbrechen verübet, den er gemordet, dem er die Kohlen ins Haus getragen hat bey Nachtzeit, — wir werden alle Bösewichter kennen lernen, die ihre und ihrer Nachbarn Häuser angesteckt und über unsern ganzen Ort Angst und Schrecken gebracht haben. Gott kennet sie; wir vermuthen nur und schweigen, drum gehen sie frey und frech unter uns umher; aber einst werden sie gern uns vermeiden, wenn Gott sie bey Namen genennet, wenn er an jenem Tage sie gestellet hat neben einander und zu uns sagt; Ihr aus Lunden, sehet! das sind die Brandstifter in Lunden. — Dann sieht auch jener alte Vater, dessen liebste Tochter von dem Schrecken des neulichen Brandes krank

gewor-

geworden und gestorben ist, den Mordbrenner. — Man begegnet sich dort!

II.

Wer kann jeder Begegnung in jener Welt ruhig oder mit Freuden gewärtig seyn? Der unter verdienten Thränen aus dieser Welt geht. Allein, so Viele sterben unbeweint: das ist unsre Klage.

Ich meine diejenigen Thränen nicht, welche vergossen werden am Sterbelager, wann fürchterlich gekämpfet wird von dem Leben und dem Tode; der müßte ein Herz wie Stein haben, den solches nicht tief erschütterte. Ich meine die Thränen nicht, welche hervordringen bey der ersten Nachricht des Unerwarteten und bey dem plötzlichen Aufhören jahrelanger Gewohnheiten; in dem Maaß sind wol die Meisten Andern lieb. Auch den Schrey acht ich wenig, der in der ersten Bestürzung erhoben wird von solchen, die, nun der Versorger dahin ist, dem äußersten Mangel sich dünken Preis gegeben. Sondern diejenigen Thränen werden gemeint, welche der Schmerz des Herzens hervordrängt, welche von der Vortrefflichkeit des Geschiedenen zeugen, welche um verlorne Liebe und Zärtlichkeit fließen und, vielleicht anfangs gehemmt durch Betäubung, darnach heftiger hervorbrechen, sich selber zu einer bittern Lust. Werden mit solchen Thränen Viele beweint? — Ach, mancher Vater begleitet sein Kind zu Grabe und spricht unterwegs mit seinem Nebenmann aus den Zeitungen.

Manche Mutter sieht ihren Sohn auf der Bahre und bedarfs nicht, daß Jesus zu ihr sage: Weine nicht! denn weder ihr Herz noch ihre Augen weinen. Viele Kinder sehn ihre Eltern scheiden, sehen die Leiche versenken und weinen so wenig ins Grab hinunter als zum Himmel hinauf eine dankbare Thräne. Es geben Verwandte und Nachbarn Manchem das letzte Ehrengeleit recht in der allergeringsten Bedeutung des Worts, nämlich bloß um seiner Leiche keinen Schimpf anzuthun, übrigens mit den zerstreutesten Sinnen und dem kältesten Blut. Er ist todt, das ist ihnen das Neueste von ihm; er wird begraben, das Letzte und Alles. Nicht wahr, meine Zuhörer, gehen auf diese Art nicht Viele aus der Welt? könnte ich nicht fast behaupten, die Meisten?

Traurig ists aber doch, nicht *einer* Thräne werth gefunden zu werden bey dem Scheiden auf so lange Zeit? eine ganze Welt fortan zwischen sich zu haben, und doch von keinem wehmüthigen Gedanken begleitet zu werden? Wer menschliches Gefühl in seiner Brust hat und etwas mehr lieben kann als die Augen sehen und die Hände fassen, der muß kalt werden in solcher Befürchtung, so bitter als der Todesschmerz selber muß dem die Vorstellung seyn: da wird Niemand um dich weinen. Das ist ja die offenbare Erklärung unsers gänzlichen Unwerths, der allgemeinen Verachtung, das ist wie das Stabbrechen über einem Missethäter. Möge doch in keines Menschen Gemüth sich diese traurigste Vorstellung festsetzen, daß er nicht frage: mit welchen Hoffnungen kann ich in

die Ewigkeit treten, wenn ich also hier weggewiesen werde? wird der Himmel den aufnehmen, welchen die Erde fortschiebt, ausstößt?

Doch vielleicht und gewiß Manchen! Denn dort ist eine beßre Gerechtigkeit, als die von Menschen geübet wird; dort strahlen Tugend und Liebe in ihrem vollen Glanz, wenn sie hienieden oft von Neid und Undank beflecket werden. Ihr Söhne und Töchter insonderheit, ihr, denen die Eltern zu lange leben, weil des Vaters Führung streng und sein Befehl unbequem scheint, weil die Pflege der alten Mutter euch lästig und kostspielig wird, — ja, sie werden gehen und euch die Freude machen. Sie werden euch vermuthlich noch einmal fehlen, des Vaters Ordnung im Haushalt und sein Rath bey euren Vorkehrungen, der Mutter Wachsamkeit und Theilnahme in widrigen Begegnissen, daß ihr selber klagt, wie es die Nachbarschaft merkt, es fehlen euch die Alten; allein daran denkt ihr nicht, das bedenkt ihr nicht, und lacht an dem Sarge, zu geschweigen, daß ihr eine Thräne der Dankbarkeit für die tausend Dienste, oder des Schmerzes über den eingetretnen Verlust neben der Bahre weinet. Darum doch, darum doch werden die Guten unter Frohlocken aufstehn, denn dort freuen sich beßre Kinder, die vorangegangen sind, und andre Vollendete, die sie kannten, und frohlocken darüber, daß gute Eltern von schlechten Kindern erlöset sind.

Freylich geschieht bey weitem nicht allen denen Unrecht, die unbeweint sterben. Wenn ein Mensch

zur Plage seines Nächsten lebt und gar ein Vergnügen daran findet, Andern das Leben sauer zu machen; wenn einer beständig sein Herz zugeschlossen hat vor seinem Nächsten und, stets auf sich selber bedacht, ihm keinen frohen Tag, keine frohe Stunde verschaffen mag; wenn einer in stetem Wohlleben seine Tage zubringt und keine Spur des höhern Lebens, keine einzige edlere Regung zeigt; wenn einer in offenbaren Lastern lebt, den guten Sitten ein Aergerniß, der schwachen Tugend ein verführerisch Beyspiel und ein Lehrmeister abscheulicher Dinge: wer also lebt und — stirbt, verdient der eine Thräne? oder ein: Gottlob, daß er todt ist? — Lasset mich näher treten in die Erscheinungen des menschlichen Lebens. O daß man es nicht fände! Allein, wer findet nicht Eltern, die doch auch kein andres Verdienst um ihre Kinder haben, als daß sie ihnen Geld zusammen scharreten, nach ihrem verkehrten Sinn: Hab ich sie nur recht reich gemacht, so hab ich sie ganz wohl bedacht? Wer findet auch nicht Kinder dagegen, welche, so wie sie heranwachsen, immer mehr die schönen Hoffnungen der Ihrigen wankend machen, in den Jahren des freyen Lebens die Lehren und treuen Vermahnungen spotten und in ihrer wilden Seele denken: Der Vater schilt, die Mutter weint, ich thue doch, was mir gut scheint? Wer findet nicht Lehrer, die ihren hohen Beruf geringschätzen, sich beugen nach fremden Launen, sichs bequem machen, so sehr sie nur können und irgend dürfen, mit dem Wahlspruch: Gewissen hin, Gewissen her, ich

mache nicht das Leichte schwer? Wer findet nicht Beamte, die zum eignen Vortheil wenden das gemeine Wesen und keine höhere Vorstellung von ihrem Geschäfte haben, als daß es für sie angeordnet wäre, um ihnen einen guten Tisch zu decken, um ihnen ein schönes Kleid anzuziehn: Was Geld abwirft, geht Allem vor; wer anders denkt, der ist ein Thor. Und wenn solche Menschen denn — leider immer zu spät! — den Weg alles Fleisches gehn, sie, denen Gott die schöne Gelegenheit und das herrliche Vermögen doch gegeben hat, Gutes zu stiften, Wohlthäter, Engel an Wenigen oder an Vielen zu werden, und sterben unbeweint, wen kann das wundern? wer sagen, daß solchen Unrecht gescheh? O besser wär's freylich für sie auch, wenn sie sich Thränen verdient hätten. Die unter Thränen sterben, stehn unter Frohlocken auf.

III.

Und hier drängt sich jener dritte Gedanke hervor, der in unserm Satze liegt, nämlich die Ermahnung: Verdienet Thränen! Wie Jesus sprach zu seinen Jüngern, da sein Abschied nahe bevorstand: Ihr habt nun Traurigkeit, — daß ihr eben so sprechen könnt: Mein Freund, meine Freundin, ich bins gewiß, mein Tod wird dich sehr betrüben. Wenn vielleicht die abgeschiedenen Seelen noch schweben eine Zeitlang in ihres Leichnams Nähe, bis Gott sie weiter ruft, oder wenn es ihnen vergönnt ist, von der Himmelshöhe herabzusehn auf ihr irdisches Begräbniß,

sollte der Anblick der Trauer dabey nicht die Seligen selbst noch freuen? Darum denke jeder im Leben darauf, daß ihm Thränen folgen im Tode. Verdienet sie! Wie ihr unter den Menschen lebet, lebet auch mit den Menschen, reißt euer Wohl nicht von dem ihrigen ab, fasset den schönen Gedanken der brüderlichen Gemeinschaft an Allem, so wird man klagen dereinst: Ach, wir haben einen treuen Helfer verloren! Oeffnet euer Herz, wenn ein Unglücklicher anklopft mit seinem Flehen, und gebt dem Verstoßnen eine freundliche Aufnahme, dem Verfolgten eine Zuflucht, dem Gebeugten einen Trost, dem Schmachtenden ein erquickendes Wort, — öffnet Herz und Hand und gebt, wenn ihr habt und wehret der Noth des Armen oder mindert sie durch Gaben der Mildthätigkeit; o dann wird euer Tod viele Thränen hervorlocken, gesehen und ungesehen. Verdienet sie! Freund, schmücke deine Seele mit Tugenden, daß auf dich blicken die Edeln um dich her als auf ihres Gleichen, daß auf dich zeigen die Erzieher der Jugend mit den Worten an ihre Zöglinge: Werdet wie der! so wird man deinen einstigen Tod für einen Verlust achten, den die Tugend selbst, die nie Kämpfer genug haben kann, leidet, und alle, die sich eines braven Mitstreiters beraubt sehen, werden dich ehrende Thränen weinen. Verdienet sie! O ich mag den Eltern und den Kindern nicht zeigen, wie ihr eignes Herz schlägt, oder den Beamten und Lehrern, wie ihre Pflicht und ihr Eid lauten; wie sollten sie nicht die leichte Kunst verstehn, sich beweint

zu machen! Thut das Eure nur, ermahn ich allgemein. Denn die Welt ist so schlecht geworden, daß es schon dankenswerth ist, wenn einer nur thut, was er soll, daß, die es thun, einer hohen Achtung, während sie leben, und einer gefühlten Trauer werth sind, wenn sie von hinnen gehn. Thut das Eure nur, so werden kommen und eure kalte Hand benetzen mit ihren heißen Thränen diejenigen, welche durch eure Hand ernähret oder beschützet sind; und gern einen Kuß auf eure blassen Lippen drücken diejenigen, welche durch das Wort eures Mundes getröstet, geführet, gerettet sind. Thut das Eure nur, so werden kommen und weinend an eurem Sarge stehn diejenigen, welchen ihr Freundschaft bewiesen in schweren Proben, welchen ihr einen Dienst erwiesen, den zu vergelten nicht in ihrem Vermögen stand. Vielleicht kommt euer Feind auch, dann sich erinnernd eurer vielen unverdienten Liebeserweisungen an ihm und weinet euch eine Thräne nach, mit welcher er um Verzeihung des euch zugefügten Unrechts bittet. Sterbliche, wenn ihr einst daliegt und euer Theil empfangen habt, das Kleid von Leinewand und das bretterne Haus, sagt, was kann euch auf der Erde noch Anderes, was Schöneres werden als dankbare Thränen? Verdienet sie, indem ihr eure Pflicht thut! Wer seine Pflicht nur thut, ist ein Heiliger und sein Grab wird eine Wallfahrt werden.

Es sind wenig Plätze mehr übrig auf unserm Gottesacker, da ich während meiner Amtsführung nicht gestanden von Amtswegen und Zeuge geworden

hin von den Empfindungen der um das jedesmalige Grab stehenden Leichenbegleiter. Kann auch das Maaß der Empfindung nicht bestimmt werden nach den äußern Zeichen, die Art der Empfindung, ob Freude oder Schmerz über den Sterbefall, ob Achtung oder Verachtung des Gestorbenen, thut sich kund genug und ist bey einiger Bekanntschaft mit den Verhältnissen gar nicht zweifelhaft. Wenn ich denn sah und wußte, daß ihr an einem Grabe standet mit wahrer Trauer um den Abgeschiedenen, daß ihr gern ihn behalten hättet noch viele Jahre unter euch und eure Thränen zeugten von seiner Vortrefflichkeit, dann ward auch mein Herz bewegter in mir, vielleicht auch mein Wort über dem Grabe erhebender für euch Umstehenden, gleichwie mein Geist sich erhob in die andre Welt und derer gedachte, die eben so froh dort über seinen Hingang zu ihnen wären, wie wir traurig hier über seinen Weggang von uns. Welche andre Bürgen, daß einer selig gestorben ist, können wir haben als den Schmerz und die Thrän am Grabe! Sie gründen sich auf Gottes Gerechtigkeit, so lässet Gott seine Gnade gegen die Frommen nennen, die wird solche Todte zum ewigen Leben erwecken; der Schmerz und die Thrän am Grabe sind Schlüssel, mit welchem sich der verklärte Geist des Himmels Pforten aufschließt; sie sind dessen Vorläufer und bestellen, daß ihm, so wie er ankommt, die Pforten schon offen stehn. Theure, der Gottesacker ist mir ein ernster Ort; ich wandle in mancher Abendstunde unter den Gräbern wie im Saale des Gottesgerichts

und wiederhole mir bey manchem Grabe das Begräbniß dessen, der darin liegt; ich habe sehr liebe Gräber, bey denen ich gerne weile, wo meine Gedanken ins menschliche Leben zurücke gehen und mit neuem Ernst erwägen, wie ein Christ seines Namens würdig lebt und sich Thränen bey seinem Sterben, wie Frohlocken bey seiner Auferstehung verschafft, so gehen die Gedanken über in die höhere Welt. Wer unter Thränen stirbt, steht unter Frohlocken auf. Ich kenne ja auch meine eigene Grabstätte, da ihr mich hinbringen werdet, wenn ich nach Gottes Willen sterben soll bey euch, einen ernstern liebern Platz habe ich auf der Welt nicht und in meinen feyerlichsten Stunden gedenk ich sein, beschau ich ihn. Bringt ihr mich bald hin, es kann ja geschehen, hab ich dann schon genug hier gethan, um meinen Weggang euch schmerzlich zu machen? Weiß ich denn schon Seelen droben, die mich dort zu haben gewiß verlangt? die sich freuen, wann ich ihnen nachkomme? — Ach ja, von mancher Seele bin ich dessen gewiß; doch, hilf mir, mein Gott, es verdienen bey mehreren, bey allen! Ich habe die schöne Gelegenheit, die das Amt giebt, in einer ganzen Gemeine. Hilf mir, mein Gott, voraussenden alle vor mir Sterbenden als meine Zeugen bey dir und als meine Fürbitter, daß du mir wollest deinen Himmel schenken, unangesehen meine Schwachheiten und Sünden!

Das Leben eilt, die Sache ist wichtig. Brüder, laßt uns Gutes thun, da wir noch Zeit haben! Um jeden stehen herum, die mit bittenden Augen

bin von den Empfindungen der um das jedesmalige Grab stehenden Leichenbegleiter. Kann auch das Maaß der Empfindung nicht bestimmt werden nach den äußern Zeichen, die Art der Empfindung, ob Freude oder Schmerz über den Sterbefall, ob Achtung oder Verachtung des Gestorbenen, thut sich kund genug und ist bey einiger Bekanntschaft mit den Verhältnissen gar nicht zweifelhaft. Wenn ich denn sah und wußte, daß ihr an einem Grabe standet mit wahrer Trauer um den Abgeschiedenen, daß ihr gern ihn behalten hättet noch viele Jahre unter euch und eure Thränen zeugten von seiner Vortrefflichkeit, dann ward auch mein Herz bewegter in mir, vielleicht auch mein Wort über dem Grabe erhebender für euch Umstehenden, gleichwie mein Geist sich erhob in die andre Welt und derer gedachte, die eben so froh dort über seinen Hingang zu ihnen wären, wie wir traurig hier über seinen Weggang von uns. Welche andre Bürgen, daß einer selig gestorben ist, können wir haben als den Schmerz und die Thrän am Grabe! Sie gründen sich auf Gottes Gerechtigkeit, so lässet Gott seine Gnade gegen die Frommen nennen, die wird solche Todte zum ewigen Leben erwecken; der Schmerz und die Thrän am Grabe sind Schlüssel, mit welchem sich der verklärte Geist des Himmels Pforten aufschließt; sie sind dessen Vorläufer und bestellen, daß ihm, so wie er ankommt, die Pforten schon offen stehn. Theure, der Gottesacker ist mir ein ernster Ort; ich wandle in mancher Abendstunde unter den Gräbern wie im Saale des Gottesgerichts

Am zwanzigsten Trinitatis.

Seyd gegrüßt, ihr meine christlichen Brüder und Schwestern, die ihr gekommen seyd, den Tag Gottes in seinem Tempel zu feyern! Seyd gegrüßt mit dem Frieden, den Er vom Himmel herab in die Herzen der Feyernden senket! Seyd mit dem Segen gegrüßt, den der Alliebende aus seiner Fülle mittheilt allen, die ihn lieben, allen Seelen, die an ihm hangen und ihn fest halten! Ja, haltet Ihn fest in der Hitze des Drangsals, im Sturm der Länderverschütterung, in dem Strom einer gottesvergeßnen Zeit! Seinen Frieden läßt Gott mich verkündigen, wie denselben die Welt nicht giebt, und seinen Himmelssegen, der nicht gekannt, der so wenig ergriffen als begriffen wird von denen, die nur das Irdische kennen und darnach trachten. O freuet euch denn eures beßren Guts und suchet daran euer Herz immer fester zu knüpfen, wie ihr auch thut!

Sind aber nicht für Alle die Kirchthüren aufgemacht? hat nicht die Glocke einen Jeden gerufen? Wo bleiben die Andern denn? Könnte ich sie doch mit meiner Stimm erreichen, mit meiner Bitte, diejenigen, die bey ihrer Arbeit stehen geblieben sind, den irdischen Vortheil suchend, diejenigen, die früh

einen andern Weg eingeschlagen sind, um einen zeitlichen Gewinn einzuholen, diejenigen, welche, zwar wachend, den Traum der Nacht doch fortsetzen in sinnlicher Behaglichkeit, — könnte ich die erreichen mit meiner Stimm und ihnen ins Herz rufen: Kommet doch, es ist alles bereit! Die größten Güter werden euch hier angeboten, der höchste Friede wird euch hier geschenkt, die schönsten Segnungen der ewigen Liebe werden auf euch herabgebetet! Allein sie sind zu fern von Gott und ihrem Heil, und sind zu weit weg in die Welt hinein gerathen, als daß der Ruf eines Boten von Gott sie erreichen könnte. Bestellt, die ihr ja näher zu solchen Menschen kommt, die Ladung bey ihnen, ob sie dieselbe annehmen, wenn vielleicht ihr Herz noch nicht ganz verhärtet ist und ihre Ohren noch nicht völlig taub sind für die Sprache der Religion. Ach, das ist wahrscheinlich der Fall; sie sind zu voll, zu reich; zu froh in ihrem Sinn, als daß sie erfreute, was den Schatz nicht vermehrt, als daß sie ergötzte, was ihrem Gelüste nicht schmeichelt.

Darum will ich auch nicht reden, vergeblich, zu denen, die draußen sind, auch nicht weiter ihrer gedenken, was nur meine Seele betrübt. Ein schönes Bild ist vor meinen Geist getreten. Das Bild hat den Verdruß an der Gegenwart gemildert, hat dem traurigen Gedanken in die Zukunft Einhalt gethan, hat Glauben und Hoffnung mir im Innern geweckt. Das Bild stellet Göttliches dar in menschlichen Gestalten und drückt mit irdischen Farben Himmlisches aus. Zu Bildern muß gehen, wem die Wirklichkeit

nicht gefällt; an Bildern sich freuen, wen das Vorhandene traurig macht; in Bildern leben, wem das Leben selbst öde, trüb und bitter wird: in ihnen ist Freyheit, Friede und Seelenerhebung, in meinem Bilde ist Friede und Seelenerhebung.

Dieses Bild will ich den Gegenwärtigen vorzeigen, — ob es den Alten auch bekannt sey? ob es den Jungen gefalle, daß diese es ergreifen und mit Lust betrachten und ihrestheils im wirklichen Leben es darzustellen suchen, so lange sie leben, — das schöne Bild einer Gemeine, die den Sonntag würdig feyert? — Erinnert euch vorher daran, warum ihr hier seyd und macht eure Herzen mehr zur Betrachtung eines solchen Bildes bereit durch den gemeinschaftlichen Gesang des Liedes Nr. 44: „Wir erscheinen hier vor Dir, Dich, o Vater, zu verehren" u. s. w.

Ehe wir weiter gehen, so höret vorher einen kurzen Unterricht aus der Historie, was es mit dem Sonntag und dessen Feyer für eine Bewandniß habe.

Unser Herr selber hat zwar den Sonntag nicht verordnet und eingesetzt mit ausdrücklichen noch vorhandenen Worten, so wenig wie das von den Aposteln bekannt ist. Der Sabbath, welcher ist unser Sonnabend, wurde damals zufolge der mosaischen Religion gefeyert. Jedoch haben wir Nachrichten aus dem Alterthum, daß schon in der Apostelzeit auch der Sonntag von den Christen gefeyert wurde, um ihre Verehrung und Dankbarkeit dadurch gegen Christum zu bezeigen, welcher an einem Sonntage von den Todten aufgestanden war. Das blieb lange

Zeit ein Herzenstrieb und war kein Gesetzzwang. Man kam zusammen, öffentlich oder geheim, je nachdem die Umstände waren, sang, betete, las die werthen Briefe der Apostel wie auch aus den heiligen Schriften alten Testaments, hörte Vorträge an, feyerte das Abendmahl und that, was sonst die Verfassung der Bekenner des neuen Glaubens mit sich brachte, an jedem Tage, doch am Sonntage zunächst und allermeist. Die Christenheit, ein von der Welt gesondertes Häuflein, hatte sich noch nicht wieder in die Welt hineinfinden und darin festsetzen können, wie zahlreich es auch schon in den beyden ersten Jahrhunderten nach Christo geworden war. Das ganze Leben faß blieb gerichtet auf den Himmel und der Unsichtbare allein regierte es durch die Aussprüche der Gemeinen selbst und deren Vorsteher: was zwar in einer kleinen Gesellschaft Statt finden kann, aber in einer großen nicht, wie Welt und Menschen einmal sind und ewig bleiben. Zu einer eigentlichen Kirche, die sichtbar und haltbar wäre, machte Constantin der Große die christliche Religionsgesellschaft. Dieser, ein Kaiser über das weite römische Reich, trat ihr bey und gab Gesetze für sie mit bürgerlich zwingender Gewalt; er gab im Jahr 321 das Gebot: „zu ruhen an dem ehrwürdigen Sonntage," gleichwie einige Jahre nachher durch eine öffentliche Kirchenversammlung das Verbot gegeben wurde: „am Sabbath, d. h. am Sonnabend nicht zu feyern." In spätern Jahren wurden die alten Vorschriften oft wiederholt, eingeschärft, mit neuen Bestimmungen und

Erweiterungen vermehrt, nach Zeit und Ort und Umständen wieder in etwas nachgelassen, blieben jedoch im Wesentlichen sich gleich von den ältesten Zeiten her. Für unser Land ist die letzte Sonntagsverordnung gegeben von König Christian dem sechsten, im Jahr 1736, worin jedem befohlen wird, weß Standes er sey, den öffentlichen Gottesdienst fleißig zu besuchen und sich aller Arbeit ausser Noth- und Liebeswerke, so wie alles dessen, was in der Kirche die Andacht stören kann, zu enthalten. Nach diesem Angeführten schliessen wir also: Was rechtmäßig christliche Fürsten für die Kirche Heilsames angeordnet, wozu ehrwürdige erleuchtete Geistliche gerathen, worin die Urtheile so vieler Millionen Frommer eingestimmet, wobey so viele hundert Geschlechter von den Kindern zu den Vätern hinauf eine unerlaßliche Pflicht zu erfüllen geglaubt, was achtzehn Säcula als allgemeine Sitte bewahrt und behauptet haben in der christlichen Kirche: das ist uns heilig als von dem Herrn der Kirche, Jesu Christo, selbst verordnet, als von dem heiligen Geist, ohne den die Kirche nimmer gewesen ist noch seyn kann, selbst eingeführt und geheiliget, — daher uns der Sonntag ein wahrhaft heiliger Tag ist und die Vorschriften seiner Feyer nicht sowol menschlichen als vielmehr für uns göttlichen Ursprungs sind.

Nach diesem Unterricht, den ich euch von dem Sonntage und dessen Feyer gegeben habe, laßt mich nun

das Bild euch vorhalten von einer Gemeine, die ihren Sonntag würdig feyert

und zunächst auf die drey Hauptbestandtheile desselben eure Betrachtung lenken, nämlich auf die Ruhe, auf die Andacht, und auf die Erheiterung, oder: die Arbeiten sind eingestellt; jeder geht in die Kirche; überall herrscht eine stille Freude.

I.

Was soll es bedeuten, bin ich eher gefragt, daß am Sonnabend-Nachmittage an unserm Ort die Glocke gezogen wird? Antwort: Die Glocke soll den Leuten zurufen: Was ihr thun wollet und nicht aufschieben könnt, das thut heute noch; morgen ist es Sonntag, dann sollt ihr feyern. Es haben die alten Gebräuche und Gewohnheiten allzumal eine ehrwürdige Bedeutung und meistens eine fromme, als die aus einer Zeit herstammen, da Glaube, Gottseligkeit und Himmelsverlangen die Gemüther mehr erfüllete als in unsern spätern Tagen. Eben so, wenn in der Frühe des Sonntags, noch vor dem Anfang des Gottesdienstes, abermals ein lautes Zeichen vom Thurm gegeben wird, es soll den Geist wecken zur Feyerlichkeit und ruft jedem Christen zu: Mache dich bereit und laß jetzt alles liegen, denn heute ist nicht ein Tag wie gestern und morgen, sondern ein heiliger Tag. Nach einer Woche, in welcher jeder Tag seine eigne Plage

Plage hat, dämmert freundlich der Sonntag auf, ein Tag der Ruhe von aller Plag und Arbeit. Es sind deren so viele, welche die Last und Hitze von sechs langen Tagen getragen haben, welche der frühe Morgen weckte zu schwerer Arbeit und der späte Abend nur auf wenige Stunden ausspannte: ihnen kommt als ein Heiland der Sonntag und meldet ihnen die Feyer an. Deren sind viele, die, wenn auch nicht so ermüdend, doch eben so anhaltend bey ihrem Werke verweilen müssen, die ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Geschäft richten müssen, bey dem sie gestellet sind: ihnen kommt der Sonntag als ein Engel und verkündigt ihnen einen ganzen Tag Ruhe. Deren sind viele, auf welchen die Last des Hausstandes liegt, deren ganze Zeit mit der Beschaffung der unzähligen kleinen Angelegenheiten des häuslichen Lebens erfüllet wird, die beständig auf den Hergang Acht geben, den Nutzen befördern, den Schaden abwenden und den unabwendlichen so wenig schädlich machen müssen als sie nur können und verstehen: ihnen kommt als ein Gottesbote der liebe Sonntag und ruft sie aus allem Wirrwar, Zwang und Verdruß heraus, zum Frieden und zur Freyheit der Ruhe. Daher ist auch der Sonntag so allerwünscht, so allgeschätzt in der Gemeine. Seht hin, in derjenigen Gemeine, die ihren Sonntag würdig feyert, trefft ihr keinen Menschen auf dem Felde, keinen Menschen in der Werkstatt, keinen Geschäftsmann auf der Straße. Sie sind noch alle daheim und freuen sich mit den Ihrigen des erlebten Sonntags; ihr Anzug ist festlich und rein

nach der beendigten Arbeit; ihr Gesicht ist heiter nach der vergeßnen Sorge; ihr Gruß ist mild und freundlich, wie das durch die Sonntagsruh erquickte und erfreuete Herz selber. Zwar wartet auf sie eine neue Woche, der verfloßnen gleich, neue sechs Tage, wie die vergangnen waren, voll von Arbeit, Sorg und Mühseligkeit, aber dieser eine ist doch dazwischen, dieser Ruhetag, und er gehöret Allen zu. Er gehört dem Knecht, der auf deinem Felde arbeitet; er gehört der Magd, die dein Haus beschickt; er gehört dem Tagelöhner, wie viel er dir auch schuldig seyn mag: heute, können sie alle sagen, sind wir alle freye Leute und was morgen geschehen kann, fassen wir heute nicht an. In der Gemeine, die den Sonntag würdig feyert, werden die gewöhnlichen Arbeiten eingestellt. Da erkennt man, wie schlecht derjenige an seinen Nebenchristen handelte, der auch einen nur um seinen Sonntag brächte; wie schlecht derjenige Christ für sich sorgte, der sich selbst raubte diesen Tag, welcher den Leib erfrischt und den Geist ermuntert. Stellet einen Menschen an eine Arbeit und laßt ihm keinen Ruhetag: frühe, frühe wird er seinen Rücken nach der Last beugen, frühe werden seine Glieder ihre Lenksamkeit verlieren, frühe wird die Schönheit der Menschengestalt verschwunden seyn, der Jüngling gleichen dem Manne und der Mann sterben in seinen besten Jahren! Stellt einen Menschen an eine Arbeit und ruft ihn zu keinem Sonntag ab: wie wird nicht allein sein Körper, sondern auch sein Geist leiden, der beßre Theil von ihm! Lernt

er ja nicht seine Gedanken erheben über das, was unter seinen Händen ist, nicht losreißen von denen, in deren Gesellschaft er täglich ist, so wird er auch niemals weiter sehen als auf das Feld, da er ackert, nicht höher denken als die Thiere, mit denen er es thut, und nichts andres fühlen als das harte Holz, welches er nicht aus der Hand legt. Daher, als Gott Menschen schuf, ordnete er zugleich von sieben Tagen einen Ruhetag an, auf daß die Menschen auch Menschen blieben. — In der Gemeine, die ihren Sonntag würdig feyert, werden die Arbeiten eingestellt, die gewöhnlichen, denn durch das Ungewöhnliche, was Noth und Liebe zur Pflicht machen, glaubt sie nicht, dem Sonntag seine Feyerlichkeit zu schmälern. Indeß selten fordert die Noth eine Arbeit und äußerst selten den vollen Tag. Jeder denkt in dieser Gemeine, wie man vor Alters dachte: Ich werde darum nicht weniger haben, wenn ich des Sonntags feyre, bin ich nur fleißig die Woche lang; was ich Sonntags verdiene, das stehle ich Gott. So denkt ein Jeder: Wenn Gott Korn wachsen läßt, dann wird er auch Zeit lassen, es zu erndten und außerdem einige Stunden, um das zu erndten, was ich vom Felde nicht holen kann. Selten fordert die Liebe ein Werk am Sonntag, das schon zu spät wäre am Montag, und äußerst selten den vollen Tag. Und gesetzt, sie forderte es, die Gegenwart z. B. bey einem Kranken oder die Reise zu ihm, so wirds angesehen als ein Gottesdienst, als eine Andacht, denn Herz und Gedanken sind dabey gerichtet auf denselben, auf welchen

hin sie durch die Feyer des Sonntags gelenkt werden sollen, auf Gott und seinen heiligen Willen. Wen aber die Liebe nicht lockt, wen die Noth nicht treibet, der unterbricht die allgemeine Ruh und Feyer in der Gemeine nicht, sondern schickt sich an und bereitet sich, in die Kirche zu gehen.

II.

Das ist der zweyte Hauptbestandtheil des Bildes einer Gemeine, die den Sonntag würdig feyert: Jeder geht in die Kirche. O seht die Wanderer auf den fernen Wegen und Fußpfaden, und wie näher bey dem Kirchort die Einzelnen schon Haufen von Menschen werden. Durch sie hin fahren Wagen, die stärker besetzet sind, als es sonst nach der Sitte geschieht. Es tönt die Glocke, das ist der Ruf zur Versammlung im Gotteshause. Aus jeder Thür treten Einige, aus keiner Thür Niemand, die Reihen werden länger, die Haufen dichter, sie gehen gedrängt in den Tempel, Junge und Alte, Männer und Weiber, Reiche und Arme, Hohe und Niedre: das ist eine Gemeine. Was singen sie? „O heilig sey die Stätte mir, Wohin, Gott, deine Frommen Mit Dank und Lust und Lehrbegier Dich anzubeten kommen. Ich liebe sie und walle gern zum Hause Gottes, meines Herrn, Mit ihnen anzubeten." — Was hören sie? Die Stimme des Lobgesangs am Altare, in welchen die Versammlung erwiedernd einstimmt; die theuersten Angelegenheiten der Gemeine vor Gott gebracht durch den geweiheten Diener, in Gebet, Danksagung und Bitte: — —

„Du verwirfst den Priester nicht; Spricht er kühnes Glaubens Amen, Sprichst du selber Amen! Amen!“ — Was hören sie? Vom Lehrstuhl herab hören sie die Worte des ewigen Lebens, und vergessen darüber dieses flüchtige Leben; Worte des wahrhaftigen Lebens, und lernen den Schein und allen weltlichen Glanz verachten. Bey dem Wort und Zuruf: „Ihr seyd göttliches Geschlechts“ — heben sie ihre Augen empor, aus dem innern Herzen steigt das Gebet auf die Lippen und es möchte laut werden der frohe Seufzer zu Gott: Abba, lieber Vater! — und Jeder fühlt sich Gott näher, fühlt sich vereinigt mit ihm und denkt voll Glauben und Muth: Niemand soll mich aus Gottes Hand reißen! — Was hören sie? Den schönen Glauben, daß Gott über uns waltet, daß seine ewige Liebe die Menschenkinder trägt, daß die Sonne seiner Gnade auch über den Bösen und Ungerechten scheint, daß die Gerechtigkeit nicht verletzt werde, wenn Jemand leidet, und immer in der Gerechtigkeit seine Güte zu finden sey. Dieser schöne Glaube heitert einen Jeden auf, der betrübt ist, beruhigt ihn in seinen Zweifeln und löst die Räthsel, welche von der Welt und seiner Erfahrung ihm vorgelegt werden. Und der Fromme kann sie nicht zurückhalten, die Thräne der getrosten Ergebung an Gott, die Thräne des Danks für Alles, was Gott an ihm gethan: Was Gott thut, ist so wohl gethan! — Was hören sie? Den reichen Trost des Evangeliums: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd; ich will euch er-

quicken! Wol trägt Jeder eine Last auf seinem Gewissen, und Niemand hält sich für sündenfrey, wie denn unter schwachen Menschen derjenige der beste ist, welcher am wenigsten fehlet. Je besser Christ, je größer Sünder, das heißt: Je weiter man im Christenthum fortschreitet, je weiter auch zugleich in der Erkenntniß seiner Sündlichkeit, das Licht offenbaret die Finsterniß, und der Fromme seufzt unter seiner Last, das Vertrauen zu Gott wanket. Hoffnung und Zuversicht sind dahin, das Liebesband ist zerrissen, er fühlt sich getrennt von Gott. Darf er sich wieder nahen? Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch, denn bey dem Allgütigen ist viel Vergebung! Es ist ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus, der sich gegeben hat für alle zur Erlösung, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Er gehet auch euren armen Seelen nach, in dieser Stunde thut er es, winket euch, ruft euch, der Zug zurück, den ihr in eurem Innern fühlt, ist nichts anders als sein Wink und Ruf — — „wenn sonst auf der weiten Welt nicht, ist in der Kirche Ruh und Friede; wenn sonst an keines Menschen Busen, ist doch bey Jesu treue Liebe. Er ruft uns freundlich zu: Kommt, fallt in meine Arme! sinkt an meine Herz!“ — Was hören sie? Sie hören die ernste Vermahnung, ihr Herz von der Welt unbefleckt zu erhalten, nicht die Ohren zu leihn den Lockungen der Verführer, nicht die Augen zu weiden an Putz und Pracht, der sinnlichen Lust allzeit mistrauisch zu gewahren. Wer da

steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle, und nahe vor dem Fall ist der, so ihn am wenigsten fürchtet. Es wird der Leichtsinnige gewarnt, der Träge ermuntert, der Schwache gestärkt, dem Verzagten Muth eingesprochen, daß es ihm gelingen könne, gelingen müsse, Gott einen ungetheilten Dienst und der Pflicht sein Leben zu widmen, alles zu vermögen durch den, der in den Schwachen mächtig ist, Christus. — Was hören sie? Sie hören von dem Bunde der Liebe, den Gott unter ihnen aufgerichtet hat durch die Schöpfung und durch die Erlösung: wie einer dem andern solle brüderlich zur Seite gehn und ihn nicht verlassen, wann der Weg beschwerlich und das Wetter unfreundlich ist; wie einer den andern trösten, ihm rathen und helfen, ihn lehren und ermahnen und nichts von dem Seinigen für den Mitbruder zu gut, zu theuer halten solle, auch bereit seyn, wenn ja einmal Feindschaft entstanden wäre, zur Versöhnung, und selbst den Flucher segnen, dem Beleidiger wohlthun und für ihn beten solle, weil nur bey solchen Gesinnungen die Christen wären Kinder ihres Vaters im Himmel. Das hören sie. Dann wird allgemein und einmüthig gebetet — um die Bescherung des Friedens, wann die Flamme des Kriegs in der Ferne leuchtet oder in der Nähe prasselt und Menschenblut zum Löschen fordert, oder zur Friedenszeit, in der Furcht, es möchte das Feuer unter der Asche nicht wohl in Acht genommen werden: Allmächtiger, wir können nur bitten, du aber kannst die Herzen der Könige und Völker lenken, zum Frieden lenke

sie! — es wird gebetet für den Fürsten, in dessen Hand die drey Kleinode des Reichs, Friede, Recht und Brodt niedergeleget sind, und für alle Obrigkeit, die Gottes Dienerin ist, daß sie es erkenne, ihres Berufes Würde und Bürde! — es wird gebetet; — für die Genesung oder baldige selige Auflösung der Kranken; die Noth der ganzen Christenheit und was ein Jeder auf seinem Herzen und Gewissen hat, wird dem großen Gott zur gnädigen Erhörung vorgetragen. — Während das alles geschieht, herrscht die größte Stille im Gotteshause, und auch kein Geräusch draußen stört die Hörer oder den Redenden. Er redet mit Lust, weil man aufmerksam höret, und in jedes Wort, das er ausspricht, sucht er den Ton des Herzens zu legen, aus welchem es kommt, — er sucht nicht lange, denn das Herz selber, aus dem es kommt, giebt zugleich den rechten Ton und Nachdruck. O der Wonne, vor einer Gemeine zu reden! o Gott, dein Zeuge zu seyn vor Vielen und das Höchste auszusprechen! an dem allerheiligsten Quell zu stehn, zu schöpfen und zu laben die Dürstenden! Fasse dich, mein Herz, und halte die Thrän zurück, die ich Gott allein weinen darf, — o Gott, dir allein weinen. — Darauf erheben sie alle ihre Stimme abermals und befestigen die Lehr und den Vorsatz in ihrem Gemüthe, legen noch näher sich den Trost ans Herz, knüpfen enger das Bruderband, und flehen den an, der alles in allen ist, daß er auch in ihnen sey und bleibe mit seinem hellen Licht und um sie bleibe mit seiner gnädigen Obhut und sie bewahre vor dem Argen. — Sag

einer doch, welche Stunde kann schöner seyn als eine solche Stunde der Andacht? und welch ein Anblick rührender als der Anblick einer andächtigen Christenzahl? —

Bey der Betrachtung des Bildes einer Gemeine, die ihren Sonntag würdig feyert, und namentlich bey der Betrachtung dieses zweyten Hauptbestandtheils fragen wir: Wer ist etwa zu Hause geblieben? Niemand als einige Höchstbejahrte, deren Füße zu schwach sind, sie in die Kirche zu tragen. Doch klagen sie um ihre Schwachheit und gedenken der vorigen Zeit, da sie niemals vom Tempel wichen, und lassen sich zum Nothbehelf, um doch einigen Theil zu nehmen daran, das gepredigte Wort von den Ihrigen zubringen. Wer fehlt sonst in der Kirche? Die Kranken, die an das Siechbett gefesselt sind. O wie gerne, wie gerne wären sie mitgegangen, nun sie es eben so sehr bedürften, nach der Stätte, wo allen Leidenden Heil und den Elenden frohe Rettung verkündiget wird, wo sie mit heißerm Flehen näher vor Gottes Angesicht ständen, ob er heute vielleicht sein Angesicht erhöbe und spräche freundlich: Es ist genug. Betet für mich, hat der Kranke mit Wehmuth zu den Seinigen gesagt, als die nach der Kirche gingen, und vergeßt mein Elend nicht, wenn ihr im Hause des barmherzigen Gottes seyd. Wer fehlt noch mehr? Nur die wenigen, die zur Besorgung nothwendiger häuslicher Geschäfte unentbehrlich waren. Eine Person oder zwey, doch manches Haus ist völlig leer gelassen und der Hut Gottes anvertraut. Da wollte

nicht Einer zurückbleiben von dem Fest der Frommen, von der himmlischen Tafel, an welcher Seelen gespeist werden mit Gottes Wort, und ist einem Jeden der Sonntag wie keiner, an dem sie nicht zur Kirche gehen; allein, es mußte ja einer und andrer zurückbleiben. Wer denn zu Hause geblieben ist das Mal, der ehrt in der Stille seinen Gott, macht das Haus zur Kirche, lieset, singt und betet. Das sind die Fehlenden alle. Jedoch, falls sich ja in einer solchen Gemeine ein Verächter des Gottesdienstes fände, den man nie sähe unter den Kirchgängern, der würde gewiß verachtet von Jedermann und um so tiefer verachtet, je reicher und vornehmer er wäre; der würde keinen Knecht und keine Magd erhalten aus derselben Gemeine, denn jeder Mensch hätte einen Abscheu vor dem und dessen Haus: Wo Gott nicht ist, da ist der Teufel, — und kein Mensch aus der Gemeine würde Umgang haben mit einem solchen, gleichwie auch der Prediger selbst ihn meidete, schon um kein Aergerniß zu geben, — und wären darin nicht zu hart, denn die Kirche achtet den für einen Menschen ohne Religion, welcher dem Gottesdienste nicht beywohnt, und heißt mistrauisch seyn selbst gegen dessen etwanige dem Anschein nach gute Handlungen. Bloß die Gottesfurcht stellt für einen Menschen Gewähr; zeigt er davon keine Spur, so rathe ich nicht, jemals mit ihm allein zu seyn.

III.

Die Ruhe des Sonntags ist Freude, noch mehr die Andacht, und beydes erhält den Christen in der

Freude auch nach geendigter Kirchzeit; es ist der dritte Hauptbestandtheil unsres Bildes: Ueberall herrscht eine stille Freude. Ja, die Saiten der Seele sind darauf gestimmt. Der Lastträger hat einmal seine Bürde abgelegt, der Geplagte hat einmal seine Noth vergessen, der Dienstbote ist einmal frey geworden und im reinen beßren Kleide dünket sich jeder mehr und besser als er am Werkeltage war. Auch ist ein Jeder kräftig daran erinnert worden, daß er sey ein Wesen von höherer Art, als alle andern lebendigen Geschöpfe auf der Erde sind, daß er zu einer ewigen Seligkeit bestimmt sey und in seinem zweyten Leben, wenn das erscheine, gleichen werde den Engeln Gottes. Was ihn niederschlagen könnte, ist alles von seiner Seele entfernt worden, der Schmerz der Gegenwart durch die lieblichen Bilder der Zukunft, sein Kummer über die Sündlichkeit durch die Versicherung der göttlichen Barmherzigkeit, seine Wehmuth über des Geistes Schwachheit durch die Verheißung des göttlichen Beystandes: daher ist der Sonntag ein Freudentag in der ganzen Gemeine. In einigen Häusern hören wir wieder ein Lob- und Danklied anstimmen von dem Hausvater mit den Seinigen, und wo zwey oder drey in Gottes Namen versammelt sind, da ist Gott ja auch mitten unter ihnen. Da wird gelesen in einem erbaulichen Buche, um die heiligen Gefühle der öffentlichen Andacht länger zu bewahren, oder in einem andern nützlichen Buche, das die Wege der Vorsehung aufweist, die Weltkenntniß erweitert, mit dem Menschenleben

in der Ferne bekannter macht, oder, nachdem der Geist versorget ist, in einem Buche, das auf Vortheile in der Handthierung und Haushaltung aufmerksam macht. Einige gehen zur Sommerszeit über Feld und suchen den Gott in der Natur wieder, der ihnen in der Kirche gezeiget worden, hören seine Stimme im Säuseln der Luft, erkennen am hohen Himmel seine Allmacht und seine Gütigkeit auf der Erde, von welcher herauf alles kommt, was zum Leben nöthig ist. Die meisten in der Gemeine sehen wir zusammentreten zu froher Gesellschaft unter einander, da größer, da kleiner. Ja, das ist eine der wichtigsten Absichten des Sonntags, zu vereinigen, was die andern Tage trennen. Der Mensch sollte des Menschen Freude seyn. Es versammlen sich die Familien, welche von der Vorsehung in verschiedene Häuser zerstreuet sind, und bewahren die ursprüngliche Liebe. Es besuchen sich die Freunde von nah und von fern und halten den früher geschloßnen Bund in Herzenseinigkeit aufrecht durch Sich-Sehen und Sich-Sprechen. Es treffen sich an bekannten Oertern die Bekannten von hie und von da und einer nimmt Theil an dem, was dem andern begegnet ist im Lauf des Lebens, und jeder bringt einen Theil mit zu einer vernünftigen Unterhaltung. So werden die Keime der edleren Menschheit genähret und bewahrt. Die Jugend geht ihren gesitteten, wohlanständigen Vergnügungen nach und freuet sich auf mannigfaltige Weise, wie es die Kraft übt, die Geschicklichkeit vermehrt und dem Herzen behagt.

Froher ist heute auch die Kinderwelt, zahlreicher sind ihre Haufen auf den freyen Plätzen, muntrer ist Spiel, lauter ihr Geräusch, über das in den spätern Stunden des Nachmittags und Abends kein Kinderfreund sich ärgert, das einzige Geräusch in der tiefen weiten Stille des Sonntags, es hält an bis die Sonne untergeht, dann wirds ganz still, die Kinder gehen schlafen, — noch nicht der ältere Mensch, die Sterne sind aufgegangen und scheinen so lieblich, dahinauf muß er noch einmal sehen, dann geht er auch mit Gott zur Ruhe.

Das ist mein Bild von einer Gemeine, die ihren Sonntag würdig feyert. Zu Bildern muß greifen, wem das Wirkliche nicht genügt und behagt, an Bildern sich freuen, wen das Vorhandne traurig macht; darin ist Freyheit, Friede und Seelenerhebung, in meinem Bilde ist Friede und Seelenerhebung. Ihr sehet selbst und habt es vielleicht schon vom Anfange her bemerkt, daß von euch das Bild nicht genommen ist. O wäre das sonst, die ganze Welt sollte es hören. Allein das Lob muß ich euch geben, und es ist leider! ein Lob im Lande, daß ihr lange nicht diesem Bilde am unähnlichsten seyd. Indessen hütet euch vor den bösen Exempeln um euch und unter euch, auf daß sie euch nicht weiter von diesem Bilde entfernen. Zwey Klassen von Menschen scheinen allerwärts nicht an der Kirche und Sonntagsfeyer Antheil zu nehmen, die Niedrigsten und die Höchsten im Volk, jene erheben sich nicht so weit herauf, diese lassen sich, freylich in lächerlichem Stolz, nicht so

weit herab, und diese Menschen in Glanz und Macht, sind gefährlich für schwache Gemüther und schwache Augen. Aber sehet sie genau an, ob ihr nicht bemerket in den Gesichtern dieser Menschen denselben Zug von Rohheit, welcher bey den Niedrigsten sich so stark ausgeprägt hat, und welcher nicht ausbleiben kann, bey keinem, dessen Seele Gott nicht fürchtet, dessen Miene nie durch die milde, ernste, feyerliche Religion gehoben und gehalten wird. Doch, ihr habet ja Kennzeichen, die merklicher sind, Erfahrungen statt Schlüsse. Möchte nur durch immer häufigern Uebergang aus beyden Klassen die eigentliche Gemeine von Jahr zu Jahr größer werden! Möchten die vielen lauen Gottesverehrer warm und die warmen noch wärmer werden! daß ich bald sagen könnte, wenn mich jemand fragt: Hier ist eine Gemeine, die ihren Sonntag würdig feyert! Lunden thut es!

Am ein und zwanzigsten Trinitatis.

So haben wir denn wieder, Geliebte, einen Sonntag erlebt und mit ihm die Gelegenheit erhalten, zu zeigen, daß er von unsrer Gemeine würdig gefeyert wird, einen Sonntag erlebt, der uns heilig und werth ist, wie er es allen Christen seyn sollte. Ein Ruf zu einem höhern Leben ist uns derselbe, denn er heißt uns die gewöhnliche Arbeit einstellen, er läßt uns vernehmen das Wort Gottes, er zeigt unser erhabenes Ziel uns. Die Menschheit würde versinken in Rohheit und Thierheit hinab, wenn sie den Sonntag nicht hätte. Klagen, seufzen würden wir über des Lebens oft so drückende Verhältnisse, fänden wir nicht an diesem Ort einmal alle bürgerlichen Bande gelöst, — unter dem schweren Joch unsrer Pflichten, verwandelte sich hier nicht die saure Pflicht in süße Lust, — klagen, seufzen in unserer Schwachheit zum Guten, wenn uns der Sonntag nicht hinwiese auf den himmlischen Beystand — und so ein freieres Leben uns gäbe. Seufzen, weinen und vergehn müßten wir in den Leiden, woran das Menschenleben so reich ist und unsre Jahre so fruchtbar sind. O wer könnte seine Last tragen, wenn sie ihm niemalen

leicht gemacht würde, wenn er niemalen aufschauen könnte in ein froheres Leben und im flehenden Aufblick den Trost in seine kümmernde Seele herabziehn. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten; dort ist kein Leid mehr und kein Geschrey, sondern Freude und Wonne ewiglich. Bald sind wir dort. Sagt, wem wäre der Sonntag nicht heilig und werth, daß er solchen Trost uns zubringet!

Eins aber, ihr theuren Freunde, ist im Wege, etwas muß hier im Wege seyn. Wird der Sonntagstrost, die Erquickung göttlicher Verheißungen so begierig gesucht, als man es denken sollte nach der Zahl der Leidtragenden in einer Gemeine? Diesen drückt Armuth oder Leibesschwachheit, jenen Verkennung und Schimpf; dieser bejammert einen zeitlichen Verlust, jenen verfolgt ein Unstern in seinen Geschäften; dieser schreyet laut über ungerechte Menschen, jener grämt sich über zerrissene Freundschaft; dieser kann sich nicht in die Welt herein, jener nicht aus der Welt hinausfinden, und Alle — gern kann ich es behaupten in der Allgemeinheit — sind unzufrieden mit ihrer Welt. Warum denn nicht Alle hieher, wo eine höhere beßre Welt gezeiget, ja aufgethan wird für jeden Andächtigen? — Das ist Ein Bedenken über die Sache, und Ein Grund zu der Annahme, daß etwas im Wege sey. Es würde sonst viel häufiger der Sonntagstrost gesucht werden. — Ein andres Bedenken, ein zweyter Grund. Die den Trost hier vernehmen, sollten die alle ihn auch wirklich mitnehmen und sich wahrhaft erquickt finden in

ihrer Seele? sollten sie alle mit Gelassenheit wieder in ihr Jammerhaus gehen, wenn sie dieß Haus himmlischer Freude verlassen? tragen sie alle mit frohem Muth ihren Kummer, wenn sie hier auf das baldige, herrliche Ende gewiesen sind? finden sie sich alle nach einem Kirchenbesuch stark genug, fortan ihren sauren Weg zu gehen ohne Murren, ihr saures Werk zu verrichten unermüdet, ihren sauren Kampf zu kämpfen unverzagt? werden die Bedrückten wirklich frey, die Verfolgten sicher, die Verläßnen still und alle Wunden geheilet oder gelindert nur? — Trösten, nichts als trösten würd ich in jeder Stunde und mich freuen dieses schönen Geschäfts und alle Sonntag ein neues Denkmal mir setzen in euer Herz, aber ich weiß ja nicht, ob denn nach meinem Trost auch weniger Thränen fließen die Woche lang und Einem nur die Last abgenommen werde auf die halbe Woche. Das weiß ich nicht und habe Zweifel darüber; doch, daß bey welkem der Sonntag nicht alle tröstet in ihrer Noth, die den Trost hier vernehmen, davon bin ich völlig und traurig überzeugt.

Eins ist im Wege, da muß etwas im Wege seyn, was ist es? — Horch in dir, mein Bruder, was dagegen spricht in dir, wenn du die Tröstung hörst. Hast du nie das geheime Wort deines Busens vernommen, mir entgegen, wenn ich die schönsten Sprüche, die herrlichsten Gottesverheißungen vortrug an dieser Stätte? mir entgegen also: Du kannst mich nicht trösten und kein Mensch auf der Welt kann es und Gott im Himmel kann mich nicht

trösten, denn — — — O verschweig es dir selber nicht, auf daß du nicht länger schmachtest! — — — denn ich bin es nicht werth, ich leide verdienten, ach! zehnmal verdienteten Kummer, und bring einem andern das erquickende Wort, mich erquickt es nicht, denn ich habe gesündigt. Dennoch laß ich von dir nicht; allein, sage, wer ist der Andre? der Unschuldige, der Reine? Wer fehlt, muß büßen; wer büßt, o Gott, in deinem Regiment, der hat gefehlt, — wir alle mannichfaltig. Zum bittern Trost — wollt ihr ihn darum verschmähen? — zum bittern Troste für Jedermann laßt uns heute unsre Sünden und unsre Leiden in ihrem Zusammenhang betrachten.

Text. Matth. 9, 1—8.

Die Heilung eines Gichtbrüchigen.

Zwey Worte sagt Jesus in diesem verlesenen Abschnitt aus der Bibel, zwischen welchen nur die Pharisäer einen Unterschied finden, er selbt keinen. „Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, — oder zu sagen: Stehe auf und wandle?" Letzteres gestanden sie ihm zu, das möchte er thun, Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein und Todte lebendig machen, oder, mit einem Wort, Wunder thun, wie sie denn auch schon Wunderthäter unter den Propheten gehabt hatten, aber die Sündenvergebung hielten sie für ein zu erhabenes Werk, das keinem Menschen beykäme, wie es auch

in Wahrheit nicht thut, wenn es mehr bedeuten soll als die Ankündigung der Sündenvergebung in Gottes Namen; nur Gott selbst kann in dem eigentlichen Sinne des Worts Sünde vergeben, darin hatten die Gegner Jesu recht. Allein er, eins mit Gott, Gott wie sein Vater, war so berechtigt als ermächtigt dazu und zeigte durch die Macht sein Recht, wie durch ein Recht seine Macht, fing, da sie es so wollten, bey der Wirkung zurück auf die Ursache sein Werk an, da er sonst bey der Ursache hatte anfangen wollen. Es galt ihm gleich; hob er die Wirkung auf, so wurde der Ursache nicht mehr gedacht, hier der Sünde; hob er die Ursache auf, so verschwand die Wirkung von selbst, hier die Krankheit; that er eins, so that er beydes, nach dem Zusammenhange von beydem. An diesem Gedanken gehn wir weiter, betrachtend in dieser Stunde:

Unsre Sünden und unsre Leiden in ihrem Zusammenhang,

und zwar in ihrem

I. meistens offenbaren,

II. zuweilen verborgnen,

III. doch stets gewissen und nie zu bezweifelnden Zusammenhange.

I.

Israel, du bringest dich selbst ins Unglück, nach Hoseas 12, oder nach Jerm. 2: Es ist deiner

Bosheit Schuld, daß du so gestäupet und deines Ungehorsams, daß du so gestrafet wirst: also mußt du inne werden und erfahren, was für Jammer es bringet und Herzeleid, den Herrn, deinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten. In der That, wenn brüderliche Schonung es nicht verböte zuweilen oder christliches Erbarmen mit den Gefallenen, so könnte man unter zehn Unglücklichen neun von ihnen diese Prophetenworte zu- und ins Gewissen rufen, als deren Sünden und Leiden im Zusammenhange stehn offenbar. Wendet eure Augen um euch her, — daß ihr sie stärket, nachher in euch selbst zu schauen, — wendet sie um euch her und betrachtet die Leidenden, die es wirklich sind und nicht bloß in der Einbildung, wohl zu unterscheiden! ob ihr nicht findet, daß deren Leiden in offenbarem Zusammenhange stehn mit ihren Sünden, bald näher, bald entfernter, bald gelinder bald furchtbarer. Wie viele Kranke sind krank, um anzufangen mit dem Beyspiel des Textes, weil sie den Weg Gottes verließen, weil sie gegen die Natur sündigten, welche sein Gesetz ist, das er ausgesprochen hat in der Einrichtung unsers Körpers, die offenbar durch ihre Verweichlichung oder Tollkühnheit oder Unmäßigkeit oder Wollust sich selbst gebracht haben um das köstliche Erdengut, die Gesundheit, sich selbst getrübet haben mit Leibesschmerz ihre schönsten Jahre. Ach, wenn sie einherschleichen ohne Kraft in beständiger Düsterkeit des Angesichts, wenn sie daliegen auf monat- auf jahrlangem Lager, schreyen und winseln, und murren in freieren Augenblicken ihnen zur

Erwiederung dann: Was murren denn die Leute also? Klagl. Jer. 3, 39., ein jeglicher murre wider seine Sünde. Denn, nach Sirachs Lehre, ein unmäßiger Bauch kriegt das Grimmen, und die sich an Huren hängen, werden wild und kriegen Motten und Würmer zum Lohn. Seht ferner, wie viele Arme offenbar daher arm sind, weil sie den Weg Gottes verließen, weil sie sündigten gegen Menschenberuf und Bürgerpflicht, auch Gottes Wille, und ihre Hände nicht brauchten, wie sie sollten, ihre Augen nicht, ihren Verstand nicht, den ihnen Gott gegeben, oder weil sie durch einen Aufwand über Vermögen ihr Vermögen, das ihnen angeerbet war, vergeudeten bis auf den letzten Thaler und den noch mit, — den Schweiß einer Woche, den Verdienst eines ganzen Jahrs in einer einzigen Nacht verspielten, für Augenblicke sündlicher Freude hingaben. Ach, wenn sie unter uns wandeln, die gekannt sind als angesehene wohlhabende Leute, nun geringgeschätzt von denen, die sie einst verachteten, nun ansprechend bey denen, welchen sie einst gaben: daß Solche doch nimmer ein Wort sagten von schlechter Zeit und Gottes Schickung! Nicht zugeschickt ist ihnen die Armuth, sie haben sie ja selbst geholt aus Kramläden, Wirthshäusern, Hurenwinkeln, — sollten lieber predigen mit ihrem Munde, wie sie es thun durch ihre Gestalt, den herrlichen Spruch: Junges Blut, spar dein Gut, Armuth im Alter wehe thut! oder den Spruch aus den Sprüchwörtern, 23, 20. 21: Sey nicht unter den Säufern und Schlemmern! denn die Säufer und Schlemmer ver-

armen und ein Schläfer muß zerrißne Kleider tragen. Sehet ferner und blicket tiefer hinab, in eine Quelle, aus welcher der Freuden viel und süße, doch auch der bitterste Kummer des Lebens — von manchem Vater und mancher Mutter geschöpfet wird, bis sie mit Herzeleid und vor lauter Herzeleid in die Grube fahren. Wie viele unglücklichen Eltern sind es durch eigne Schuld offenbar! die ihre Kinder aufwachsen ließen ohne Zucht und sich herumtreiben ohne Schule; die allen Unarten nachsahn und sogar lobten die muthwilligen gottlosen Streiche; die selber Böses trieben vor ihrer Kinder Augen und sie lehrten durch das eigne Beyspiel, Menschen zu täuschen und Gott nicht zu fürchten; die durch eine barbarische Behandlung ihre leiblichen Kinder von sich entfremdeten und sie trieben wie von ihrem Herzen, so von ihrem Hause weg, da konnte auch die spätere, zu späte, Vermahnung nicht mehr Eingang finden und die Klage der Eltern erreichte das ferne fremde Kinderherz nicht, keine Thränen erweichten das harte. Was wollen die sagen: Mein Sohn ist mein Kreuz? Nein, er ist eure Ruthe, die ihr euch selber gebunden habt! — oder: Unsre Tochter macht uns Schande? Nein, die Schande macht ihr euch selber und ihr habt sie der Tochter sich selber machen helfen! Ihr erndtet, was ihr gesäet habt, und schmeckt nun die Frucht bitter, so solltet ihr zu rechter Zeit die Saat untersucht und — im Buche Sirach gelesen haben.

Ich kann aufhören, euch Beyspiele anzuführen, da ich glaube, eurer weitern Betrachtung sey nun

der Weg hinlänglich gezeigt, daß ihr selber jetzt in andern Fällen, da Menschen klagen, den offenbaren Zusammenhang zwischen den Sünden und den Leiden wahrnehmt. Und du selbst, Aufmerksamer, wenn du auch klagest und noch nicht begriffen bist unter die angeführten Leidtragenden, — sieh nicht umher, blick in dich selbst, ob da auch deines Leidens Quelle sey! Denn bekannt ist die Neigung der Unglücklichen, von sich zu wälzen alle Schuld, und ihre Geschicklichkeit, es wirklich vor sich selbst zu verbergen, daß sie schuldig sind. Doch schone sich hierin Keiner! Verzärtelt euer Herz, beschwatzt euer Gewissen nicht, nehmt eurer Seele jeden falschen Trost, als welcher den Schaden nur schlimmer macht! Bekennets euch selber doch, was alle Menschen längst wissen und niemand bezweifelt, sagts euch selber, denn hierin seyd ihr euch die nächsten, was der Freund aus Schonung nicht sagt! Manchmal ist so offenbar die eigne Schuld, daß es nicht möglich seyn kann, sie nicht zu finden, außer wenn man die Augen absichtlich zumacht. Es kann vielleicht seyn, sprechet ihr, daß wir einiges versehen haben, allein was hilft es? wirds doch nicht besser damit. — O werdet nur selbst besser, so wird sich euer Zustand bessern! hört auf zu sündigen, dann werden eure Leiden aufhören oder, wäre es dazu schon zu weit gekommen, doch sehr gemildert werden wenigstens!

Dank aber dir, du Vater und Erzieher des Menschengeschlechts, daß du der Sünden Frucht heißest so bitter seyn! Wir sind Fleisch, o wär es Ver-

derben nicht, was man vom Fleisch erndtet, wer würden alle Saamen streuen dahin. Wir sind schwach; hättest du nicht den drohenden Engel bey de Sünde gestellt, wer ließe dann sich nicht gelüsten, von dem verbotenen Baum zu essen. Und die beßen Menschen, die da widerstehn den sündlichen Neigungen und die Wege gehn, welche Natur und Gewissen ihnen zeigen, wo bleiben sie, wer schützte sie vor der Rohheit und Gewalt, wohin solln sie fliehen vor dem Jubelgeschrey der Sünde, wenn du, rächende Gerechtigkeit, nicht steuretst ihr Geschrey und ihre Gewalt! wenn du nicht nach deiner Weisheit bittern Schmerz an sündliche Freude gebunden hättest und strafetest jeden Uebertreter der Natur und bürgerlichen Ordnung! Es ist eine Ruthe, welche die Menschen nehmen und könn sie nicht liegen lassen, sondern schlagen sich selbst damit. Laß es denn recht wehe thun, auf daß sie die Sünder bald bekehren! und durch ihr Exempel gewarnt werde die unerfahrne, noch unschuldige doch so leicht verführte Jugend!

I.

Ist auch ein Unglück in der Stadt, daß der Herr nicht thue? fragt der Prophet Amos 3, 6. Mit diesen Worten und mit einiger Schüchternheit wend ich mich zum zweiten Theil unsrer Betrachtung, nämlich die Sünde und die Leiden in ihrem zuweilen verborgenen Zusammenhang. Ich will keinen verletzen noch erbittern, sondern ich möchte alle erbauen. Da redete ich von Dingen, die offen-

bar sind, und scheute mich nicht zu sagen, was die Menschen sich nicht scheuen zu thun, rufe zu Zeugen über sie die ganze Bekanntschaft und spreche: Seht ihr wol, daß die Sünde der Leute Verderben ist, wie Ursach und Wirkung? — Nun ich aber zeigen will den verborgnen Zusammenhang, daß Leiden auf Sünden folgen, wie Strafe folgt auf Uebertretung, und für Sünder erklären muß alle Leidenden, diejenigen nur ausgenommen, welche offenbar durch ihr Rechtthun sich Ungemach zuziehen, soweit sie dieses thun, und die unschuldigen Kinder, sonst keinen: ob ihr das werdet vertragen? Die Ungläubigen insonderheit, die es nicht erkennen, daß ein Herr Gott sich bekümmre um der Menschen Thun und Treiben, um ihr Wohl und um ihr Wehe, sondern zu Lenkern der Welt setzen, ich weiß nicht, eine blinde Natur, einen regellosen Zufall, ein unvermeidliches Schicksal, — die werden gewiß widersprechen. Auch fürcht ich euch Schwachgläubige ebenfalls, die ihr, hinaussetzend die Gerichte Gottes in eine andre Welt und die Strafen der Gottlosen erst in der Ewigkeit erwartend, hier auf Erden Gottes Gerechtigkeit nicht kennen wollt und jeden Leidenden für einen unschuldig Leidenden erklärt, sobald nicht offenbar aus seinen Thaten hervorgehe sein Unglück. Freylich, dort wird Gott richten, allein er fängt auf Erden schon an, und des Menschen Geschichte ist zum Theil des Menschen Gericht hienieden.

Widersprechet zuerst denn, so ihr könnet, dem durch sein Alterthum geheiligten Glauben, daß die

widrigen Schicksale eines Menschen Zusammenhang haben mit seinen Sünden, wenn dieser Zusammenhang auch nicht in die Augen fällt. Also glaubte man sonst und dachte: Der gütige himmlische Vater schlägt nicht ohn Ursach und thut nicht wehe, wenn keine Verschuldung vorhergegangen. Welcher leibliche Vater thut das? wie würde man einen solchen nennen, der das thäte? Und das sollten wir vom gütigen Gott glauben? Nimmermehr. Also dachte und urtheilte man sonst: Der gerechte Gott, welcher einst richten wird und einem jeden geben, genau wie ein jeder gehandelt hat, und ihm nicht um das Kleinste Unrecht thun, der sollte Menschen unschuldig leiden lassen oft jahrelang, ihre Klagen nicht hören, ihre Thränen nicht fließen sehen? Welcher irdische König thut das? wie würde man einen solchen nennen, der das thäte? Und das sollten wir vom gerechten Gott annehmen? Nimmermehr! Also urtheilte man sonst und beruhigte sich dabey: Der allweise Gott, der doch jedes Ding zu seinem Zwecke führt und in seinem Werk zugleich seine Absicht an den Tag legt, er sollte Menschen wehe thun, und sie wüßten nicht, warum, — schlagen, und sie wüßten nicht, wofür; daß nichts gewonnen würde durch ihren Schmerz und durch ihr Schreyen vor ihm? So handelt der allweise Gott nimmermehr! Er ist ja auch allmächtig, und gleichwie er die Plage senden kann, wir sehen nicht, woher, so kann er sie auch abwenden, wissen wir gleich nicht, wie und durch welche Mittel. Kann

er ja durch der Engel Hände, wenn er will, eine fromme Familie aus einer Stadt führen kurz vorher, ehe Feuer und Schwefel auf diese Stadt fällt! Das war denn der Glaube des Alterthums: Wer fehlt, muß büßen; wer büßet, hat gefehlt. Allein damit auch, ihr Menschen, die Hand auf den Mund gelegt und kein Wort weiter gesagt! Ihr sollt nicht richten, wann Gott richtet, ihr sollt es gar nicht thun! nicht Sünden errathen wollen, die Er nur kennt und der Sünder, sobald dieser in sich geht! nicht das Maaß der Sünde bestimmen wollen, die Er allein gemessen hat. Genug, da ist ein verborgener Zusammenhang!

Widerspreche, wer an diesen Zusammenhang nicht glauben will, ferner auch der Bibel, die, soweit sie Menschen-, Städte- und Länderschicksale beschreibt, durchaus nach diesem Grundsatz urtheilt und aufdeckt, so oft die vorherigen Thaten aufdeckt, warum es dem Menschen, der Stadt, dem Lande übel geht. Wo ist ein Unglück, fragte Amos ja, das der Herr nicht thue? und furchtbare Beyspiele sind überall vorhanden, daß auf böse Thaten der Herr bösen Lohn folgen lässet. Nur einige zu nennen: Warum durfte Adam nicht im Paradiese bleiben, sondern wurde hinausgewiesen in die öde Welt? und warum Cain ganz vor Gottes Augen weg? Was war der Grund von Sodoms und Gomorrhas Untergang? Sagten nicht Josephs Brüder bey einem sehr betrübenden Unfall: Das haben wir an unserm Bruder Joseph verschuldet? Ward auch nicht Hiob

überwunden, der anfangs sagte: „Mein Gewissen beißt mich nicht“, aber nachher doch: „Ich schuldige mich und thue Buße?“ Und David, dem ein Engel des Herrn so viel Volks schlug, wider den sich sein Sohn empörte, über den zuweilen seine Feinde triumphirten, giebt er nicht überall sich selber die Schuld, beugt sich vor Gott und bekennt seine Missethaten? So geht des Herren Zorn auch über Städte und Länder von Kindern zu Kindeskindern, wollen wir rechten mit ihm? wir, die wir nicht schauen in Einsamkeit und Dunkelheit, die wir nicht kennen Herz und Gedanken, die wir bey unsrer Schwachsichtigkeit einen Teufel für einen heiligen Engel halten können? Gott hat immer Recht. Und scheint er auch nicht zu achten auf irgend einen Unterschied, daß er aussieht, als behandle er in Kriegsnöthen, in Feuersbrünsten, in Erdbeben, in Landplagen alle auf gleiche Weise, ach, wenn die Menschen alle denn soviel Strafe verdienet haben, und Gott die größern Verbrecher nur aufspart zu einem schwereren Gericht, was wollen wir dazu sagen? Und Keiner, der zu den Jahren gekommen ist, daß er über dergleichen Gedanken hat, wird sagen, wenn ihm ein Unglück widerfährt: Ich bin unschuldig. Denn wir sind allzumal Sünder. Allein Gott macht wol zuweilen einen Unterschied. Leset nur das genau zu unsrer Betrachtung passende achtzehnte Capitel im ersten Buche Mosis vom 20. Verse an. Gott will die Städte nicht verderben, wenn auch nicht mehr als zehen Gerechte darin seyen, wie auch Abraham zu

äußern sich unterwunden hatte: daß der Gerechte sey gleichwie der Gottlose, das sey fern von dir, der du aller Welt Richter bist, du wirst so nicht richten! Indeß, könnte jemand entgegnen, wir haben doch die schwere Drohung Gottes 2 Mos. 20, 5., daß er heimsuche der Väter Missethat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Ja, hier ist mehr, als daß die natürliche schlimme Folge als eine willkührliche Strafe nur so vorgestellet wird, indem sich der Segen ja bis ins tausende Glied erstrecken soll, für eine bloß natürliche Folge doch zu weit sich erstreckend. Was denn an unschuldigen kleinen Kindern geschieht nach der Gottesdrohung, wenn ja ihnen schon ein Leid widerfährt, das wird der Gerechte schon wieder gut machen zu seiner Zeit; die größern Kinder hingegen, die nur so heißen, um das zweyte Glied zu benennen, mögen es mit eigenen Sünden wol verdient haben, daß auf sie falle ein vererbter Fluch, — den Gott abwenden kann und wirklich mit der Abwendung desselben begnadigt, wenn der Sohn vor ihm gerecht erfunden wird. So heißt es ausdrücklich Hesekiel 18. nachdem immer vorausgeht, wenn der Sohn dem schlechten Vater nicht gleicht, sondern recht und wohl thut: Der Sohn soll nicht tragen die Missethat seines Vaters. Daher denn unser Satz besteht, daß überhaupt, wo wir Leiden sehen, die nicht eine natürliche Folge des Rechtthuns in dieser argen Welt sind, solche Leiden mit vorherigen Sünden in Verbindung stehen. Wenn Jesus ferner in der Erzählung von dem Blindgebornen bey Joh. 9. diesen Satz

nicht zu begünstigen scheint, da er zu den Jüngern sagt: Es hat weder dieser Mensch gesündigt, noch seine Eltern: — so liegt nach meinem Urtheil bloß die Beschwichtigung der Jünger darin, daß sie nicht unschonend den Unglücklichen verdammeten, denn nach dem Wortverstande kann es ja nimmer gemeinet seyn, daß weder die Eltern des Unglücklichen noch er selbst — „schon alt genug" gesündigt hätten. Klärer ist Jesu Wort über einen solchen Gegenstand beym Evangelisten Lucas 13, 4. 6. „Meinet ihr, daß die achtzehn, auf welche der Thurm in Siloach fiel und erschlug sie, seyen schuldig gewesen vor allen Menschen (mehr schuldig, es mehr verdienet haben als andre), die zu Jerusalem wohnen? Ich sage nein, sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen", soll heißen: habt ihr mit euren Sünden einen eben so schrecklichen Tod verdient und werdet auch gewiß nicht unbestraft bleiben.

Widerspreche, wer nicht glaubt an einen verborgenen Zusammenhang zwischen Leiden und Sünden, endlich sich selber. Gesetzt auch, er wäre ein solcher Held in seinem Unglauben und in seinen Leiden, daß Gott ihm die Gesundheit nehmen, Haab und Gut zerstören, Ehr und guten Leumund ihm rauben lassen, Weib und Kind ins frühe Grab ziehen könnte, und beugte sich gleichwol nicht vor Gott und hörte nicht die Schläge der Buß- und Betglocke in solchen Schicksalen und seufzte nicht Einmal: Gott sey mir Sünder gnädig, — kaum traue ichs dem erklärtesten

Ungläubigen, dem frechstem Spötter zu, daß er das nicht thun sollte: — doch gesetzt auch, sollte er denn ebenfalls schweigen, wenn der, so ihm viel Leides zugefügt, viel Leides selbst erfährt, wenn der, so ihm z. B. immer nachgestanden hat, selber zu Falle kommt, ihm den letzten Rock ausgezogen hat, selber durch ein Unglück all das Seine bis auf das Hemd am Leibe verliert? sollte er dann ebenfalls schweigen und nicht ausrufen: Das hat er verdienet um mich, um mich allein, und er empfänget jetzt seinen Lohn? Er wird so sprechen, glaube ich ganz gewiß.

Soviel zum Erweise, es sey ein Zusammenhang, wenn auch zuweilen verborgen, zwischen den Sünden und den Leiden der Menschen. Möge das zu einer heilsamen Erschütterung dem gereichen, welcher leidet und sich dabey nicht seiner Sünden erinnert, daß der beten lerne den alten Spruch: Solls denn so seyn, Daß Straf und Pein Auf Sünden folgen müssen, So fahre fort Und schone dort! Fahr fort, hier will ich büßen!

III.

Spät kommt Gott zuweilen, aber er bleibet doch nicht aus. Er kommt nicht immer sogleich, „wenn das Fleisch noch unter den Zähnen ist" 4 Mos. 12, 23. „Das thust du, spricht er im 50. Psalm, und ich schweige; da meinest du, ich werde gleich seyn wie du: aber ich will dich strafen und will dirs unter die Augen stellen. Merket doch das, die ihr Gottes vergesset, daß ich nicht einmal hinreiße und

sey kein Retter mehr da.“ Es ist ein gewisser, nie zu bezweifelnder, unausbleiblicher, zu seiner Zeit offenbar werdender Zusammenhang zwischen Schuld und Strafe, zwischen Sünden und Leiden. In der Erwartung des Guten halten wir den Glauben eines Zusammenhangs fest, nicht wahr? Ich bin jung gewesen und bin alt geworden, sagt der gläubige Psalmist, aber ich habe nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brodt gehen. An einem andern Ort: Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden zufallen alle frommen Herzen. An einem andern: Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchen wird es zuletzt wohlgehen, und die Hütte der Frommen wird grünen. Wir halten in der Erwartung des Guten den Glauben fest: es werde nicht sowol uns selbst als noch mehr unsern Kindern zu Gute kommen, was wir Menschenfreundliches an Andern thun; es werde noch Frucht tragen für unsre späten Nachkommen, was wir jetzt auf die Felder der Armen und Verlaßnen aussähen. Und dieses sollte, im Schlimmen der Fall nicht seyn? da sollten die Leiden nicht eintreten, wenn Sünden verübet sind? O gewiß, sie stehn in einem nie zu bezweifelnden Zusammenhange, und wenn auch der Faden zwischen beyden noch so lang ist, daß sich viele Augen eher zuthun, als sie ihn aufgewunden sehen, er wird aufgewunden seyn einmal und dann die Strafe dicht neben der Uebertretung liegen, von welcher sie herbeygezogen ist. Sey stille dem Herrn, Seele, und

warte auf ihn. Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig, Ps. 37, und grünete wie ein Lorbeerbaum; da man vorüber ging, siehe, da war er dahin! ich fragte nach ihm, da ward er nirgends funden, denn sie werden plötzlich zu nichte, sie gehen unter, Ps. 73, und nehmen ein Ende mit Schrecken. Ja, wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet, Jerem. 22, und seine Gemache mit Unrecht schmückt! Ach, ich sehe Häuser in Lunden stehn, die mit Sünden erbauet sind, und kenne Zimmer, die mit Unrecht geschmückt sind: wir werdens erleben, daß man den Bewohner hinausjagt und seine schönen Sachen nach dem höchsten Bot verkauft über die Straße. Dabey litten doch auch Andre? Mag seyn; das Mitandernleiden ist bekannt, das Mitandernsündigen ist nicht so bekannt, aber eben so häufig der Fall, wie das der Apostel Matthias gelehrt hat in einen aufbehaltnen Spruch von ihm: Wenn der Nachbar des Gläubigen sündigt, so sündigt er selber mit. — Wehe denen, die da brechen den Bund des Altars und das geheiligte Ehebett beflecken! Wo sind deine Kinder, die deinen Namen nicht führen? Sie rufen einst laut über die Gasse ihrem Vater: „mein Vater!" wenn du dich auch verleugnet, losgekauft oder, schrecklicher noch! dich losgeschworen hast von deiner Pflicht und Schande, — dann zweymal Schande. Wo bleiben, unkeusches Weib, deine Bulen, wenn bald dich das Alter entstellt und der Krampf der Wollust? Da wird deren keiner dich mehr mit dem

Rücken ansehn — so weit von dir bleiben und dich so tief verachten! und du wirst deine Tage beschließen in Armuth und in Spott. Wo Sünden verübt werden, da bleiben die Leiden nicht aus. Wehe dem, der sein Amt, der sein Geld, der seinen Verstand misbraucht, um Andre zu drücken und zu drängen, ihnen weh zu thun und sie zu demüthigen! Sind sie denn hochmüthig? O du Hochmüthiger selbst, du, du wirst gedemüthigt und tief gebeugt werden von des Höchsten Hand, er wird über dich senden, ehe du es versiehst, einen Dränger, der dich drückt mit seiner Kraft und Eile, daß du nicht weißt, wo aus noch ein. Oder wäre Gott langmüthig gegen dich, — er kann es wol seyn, da er ewig ist und eine Ewigkeit vor sich hat mit den Sündern — daß er dich ausleben ließe und auf Erden nicht sein Gericht erfahren, — auf deine Kinder vererbest du Unsegen und Misgeschick. O Mutter, die du kleidest deine Kinder in ein Gewand mit Sünden verdient: der Fluch ist hineingenäht, und bald wird es reißen. O Vater, der du deine Kinder speisest mit geraubtem Brodt: der Fluch ist wie Butter darauf gelegt, und wird kein Verschlag darin seyn, sondern steter Hunger, wenn auch der Vorrath noch so groß. Denn die Gerechtigkeit bleibt doch auf der Erde und geht als Rächerin umher, auf deine Kinder vererbest die Flüche du, die man dir nachflucht ins Grab. Fluchet nicht! Der Herr ist Richter und läßt Keinen entrinnen. Ihm läuft in die Arme, ihm fällt in die Hände, wer sich

verkürzet den Weg zur Ewigkeit. Ich hätte dich schon finden können danieden, spricht Gott, aber weil du den Frevel verdoppelt hast und so frech vor meinen Schranken hier erscheinest, so empfah, was deine Thaten werth sind, Sünder, und gehe weg vor meinen Augen ewig mit dem Wurm, der nicht sterben, in das Feuer, das nicht verlöschen soll. O Gnade, Gnade, daß Gott auf dieser Welt schon gerecht ist und nicht lange säumet! Gnade, daß nicht leicht ein Mensch ungewarnt in des Alters schmalen Gang und an die Pforten der Ewigkeit kommt! Güte und Gnade, daß er uns die Augen klar machet mit der scharfen Salbe der Leiden, daß er die Ohren uns öffnet durch das Geschrey vieler tausend Büßenden, daß er uns weckt aus dem Schlafe der Sicherheit durch die starken Schläge der Wetterglocke, der Noth- und Sturmglocke! So erkennen wir unsre Gefahr und unsre Sünde. Nein, Herr und Vater, keine Lindrung, keinen Trost! keinen Trost als den der Sündenvergebung! das ist der beste, denn er läßt jeden andern ein, bringt jeden andern mit, hält jeden andern fest. Unser Heiland, wenn du nur sprichst: „Dir sind deine Sünden vergeben", so stehn wir auf und wandeln. Steht auf, Sünder, Jesus vergiebt! Steht auf und wandelt! O könnt ihr auch den Trost nicht fassen, daß eure Sünden vergeben werden? Was will ich denn, wenn Jesus nicht trösten kann? Ich rede vergeblich;

ihr hört vergeblich. Die nicht wollen vom Bösen lassen, mögen sie denn! Ich aber will unschuldig seyn. Mögen sie denn erfahren, was ihre Verstockung für Jammer und Herzeleid bringe. Nur, o mein Gott, lasse mich das nicht ansehn!

Am Reformationsfeste.

Nr. 483. Ein feste Burg ist unser Gott.

Also glaubte ich, meine Zuhörer, aufs kräftigste euch an den Mann zu erinnern, also aufs schnellste und klarste das Bild des Mannes euch vor die Seele zu führen, zu dessen Gedächtniß dieser Tag verordnet ist, wenn ich euch seinen Gesang, seinen im recht eigentlichen Verstande, singen ließ. Wer kann ihn singen, ohne die Donnerstimme zu hören, die einst über Europa ertönte? wer kann ihn singen, ohne die Feuerflammen fahren zu sehn, die von ihm ausgingen und die länderbedeckenden Finsternissen erhelleten? wer kann ihn singen, ohne im Geist Lutherum zu erblicken, den Mann, wie fest er stand vor Kaiser und Herren und beharrlich bey seinem Wort? Ich kann nicht anders, sagte er. Wie konnt er auch anders, da er kurz vorher also gesungen, und geendet hatte: Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib: Laß fahren dahin! Sie habens kein Gewinn; Das Reich Gottes muß uns bleiben!

Mit dieser Kraft und mit diesem Muth bauete Lutherus eine Kirche, welche man, freylich wider seinen Willen, die lutherische nannte. In ihr sollte

das Wort Gottes lauter und rein verkündigt und die Sacramente nach Christi Einsetzung richtig und würdig gefeiert werden. Er hatte das Wort, welches unter dem Verbot des Pabstes lag, mit eben so geschickter als kühner Hand gelöst; er hatte das Wort, welches die Zusätze blinder Jahrhunderte, so wie die Deuteleyen mehrerer Bischöfe und Concilien hatte sich anzwingen lassen und in sich aufnehmen müssen, geläutert und gereiniget: frey und leicht spielte nun das Gotteswort um die Seelen, hell und rein klang es in den Gemüthern, und dem Volke gingen die Augen auf, die Großen beugten sich vor des Wortes Herrlichkeit, und welchem Lehrer es anvertrauet wurde auszusprechen, der that es mit Freude und Lust. Da war ein Leben in der neuen Kirche: man suchte Lehre und fand sie; man fragte nach Trost und erhielt ihn; nicht von den Kanzeln allein wurden die Christen belehrt und getröstet, sondern jedweder Begabte theilte mit das Wort demjenigen, der Zweifel und Kummer hatte, denn es war lebendig und ließ sich nicht halten. Die Kirche hatte Ansehen: wer es wagte, sie zu verachten, der wurde verachtet von jedermann und durfte sich nicht blicken lassen in einer Versammlung guter Christen; der Rath der Kirche wurde gesucht, ihr Befehl galt, ihren Wünschen bewiesen sich die Inhaber weltlicher Mächte geneigt, denn sie hielten es für eine Ehre, Freunde der Kirche zu heißen und durch ihre Dienste zu verdienen den Namen. So konnte denn die Kirche auch wirken unbehindert mit all ihrer Kraft auf störrische Sünder

und unfriedliche Familien, für die Pflege der Armen und die Bildung der Jugend.

Dieser neuen, lebendigen, angesehenen und wirkungsreichen Kirche gehören wir an. Heute wird in unserm Lande ihre Stiftung gefeiert. Heute sollen wir unser Glück erkennen und froh seyn, zur Treu uns ermuntern und festen Anhänglichkeit und zu der heiligen Sorge, nicht zu verschleudern unser Kleinod und nicht zu entweihen den Bund der Kirche mit uns, der Väter mit uns Kindern. Heute sollen wir den Namen Lutheri segnen.

Aber die lutherische Kirche trauert und kann nicht froh seyn und kann nicht segnen mit froher Empfindung. Sie steht ja verlassen, ungeehrt, auf allen Seiten beschränkt. Längst sahe sie dieses Unglück ankommen und ließ durch ihre Diener rufen, warnen, bitten, jedoch vergeblich, denn sie wird immer öder, immer verachteter, immer gehemmter in ihren Wirkungen von Jahr zu Jahr. Unsre Alten versicherten uns zwar: „Gottes Wort und Luthers Lehr Vergehen nun und nimmermehr;“ auch fürchten wir eben nicht den gänzlichen Verfall, da wir die Felsengründe kennen sowol der Kirche als des Glaubens, daß die Religion einen bessern Zustand wiedergewinnen werde: gleichwol können wir den Schmerz nicht bergen und von unsrer Befürchtung nicht schweigen, sehen erwartungsvoll in die Zukunft, wann ein beßrer Stern aufgehen werde, und sind unruhig je länger je mehr. Als ein Stern schien Er uns und ist unter-

gegangen. Doch alle Sterne gehen wieder auf, so bleibt er nicht ewig verschwunden. Das ist aller ächten Lutheraner Verlangen: Möchte bald ein Lutherus wieder kommen! Das ist ihr Trotz gegen die Feinde der Kirche, das ihr Trost über so viele Abtrünnigen, das ihre Hoffnung, wie Gott ja nicht zu helfen pflegt durch Viele sondern durch Einen, daß die Zeit bald möchte erfüllet seyn, da Gott uns einen Lutherum sendet zum zweyten Mal, einen Mann, wie der war, und allein uns genug ist. Mit einem kurzen Gesange laßt uns übergehen zu der Rede von diesem Verlangen der Kirche. Nr. 479, 4. 5. Du stehsts und sprichst: Es ist nun Zeit u. s. w.

Ja, lieben Christen, wie wir gesungen haben, Gott waltet und wacht über die Kirche und ist dem Abfall zu steuren bereit; das sich erneuernde Heidenthum in der Christenheit wird dieselbe wieder auswerfen. Das heilige Wort, das uns Jesus geredet, wird aus jedem Kampf kräftiger hervorgehen und mit erhöhetem Glanz nach bestandener Prüfung seine Feinde blenden, — so wie geschah vor bald dreyhundert Jahr, als Lutherus, von Gott geweckt aufstand und das vergessene, das verkehrete, das verachtete Wort wieder ans Licht zog. Freylich, da diese dreyhundert Jahr verflossen sind, stehet es jetzt abermals übel in der Christenheit, das Wort wird wieder vergessen, verkehret, verachtet, und die Kirche hat Feinde in ihrer Mitte selbst, wie der vorgeschriebene heutige Text zu erkennen giebt.

Text. Matth. 12, 30.

Jesus spricht: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet.

Meinet ihr nicht, daß nach dieser Beschreibung die Zahl der Feinde groß sey? Wer nicht mit mir ist, spricht der Herr der Kirche, wer nicht an mir hängt wie die Rebe am Weinstock, wer mir nicht folgt wie Schaafe dem Hirten, wer auf mein Wort nicht siehet wie auf ein Licht am dunklen Ort, wer mich verschmähet vor den Menschen, wer mein Kreuz nicht auf sich nimmt, wer einen meiner Geringsten ärgert, wer meine Boten nicht aufnimmt, d. h. wer nicht mit mir ist: der ist wider mich, wer mein Freund nicht ist, der ist mein Feind, wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet, wer nicht mit bauet, der reißt nieder, wer meine Sache nicht befördert, der schadet ihr. Denn wer die Wahrheit nicht bekennt, der verleugnet sie; wer die Tugend nicht beschützt, der verfolget sie; wer Menschenwohlfahrt nicht forthilft, der verhindert sie. Meinet ihr denn nicht, daß der gegenwärtige Zustand der Angelegenheiten Christi und seiner Kirche bedenklich sey? daß dem Reiche Gottes mächtig entgegen gearbeitet werde? Ihr erkennet es, und am Gedächtnißtage der einmaligen Rettung kann die lutherische Kirche es nicht unterlassen, kund zu thun, wie sie in dieser Zeit ihrer Bedrängniß verlange nach einem Manne, gleich dem, durch welchen ihr einmal geholfen ist, — er soll Lutherus heißen,

daß wir sogleich wissen, was für einer es seyn soll und muß.

Das Verlangen der Kirche nach der Wiederkunft Lutheri,

I. daß er mit seiner Stimme das Volk erwecke;

II. daß er mit seinem Muth die Großen bekehre;

III. daß er mit seinem Vertrauen die Lehrer aufrichte;

und so der Kirche wiederum Leben, Ansehn und Wirksamkeit gebe.

I.

Hilf Gott! seufzet Lutherus oft, wenn er der Unwissenheit des Volks gedenkt. Weiß muß man weiß und schwarz schwarz nennen, und sie verstehens dennoch kaum. So war das Volk zugerichtet worden im Lauf mehrerer Jahrhunderte. Das Volk hatte keine Bibel, kein Gesangbuch, keinen Katechismus in seiner Sprache: wo sollte es denn das Licht der Erkenntniß hernehmen? wie sich erheben zum Gefühl der Menschenwürde? wie sollte es finden den Weg zu jenem ewigen Heil? Dem Volke predigten Pfarrer und Mönche, aber was predigten diese? lehrten blinden Glauben an den Pabst, nannten gute Werke, was ihren Kasten und ihre Küche füllete, priesen Wallfahrten und Rosenkranz für sehr verdienstlich

und ertheilten Vergebung der Sünden um Geld. Mußte nicht auf solche Weise jedes freye Streben in der Brust unterdrückt, jeder Aufflug des Geistes gehemmt, jede Regung des Herzens und Gewissens erstickt werden und das Leben, das innre, das Seelenleben einschlafen? So war es; das Volk war eingeschlafen. Da sprach Gott zu Luthero: Wecke das Volk! Jesus sprach: Vor allen Dingen wecke mein Volk, rufe laut, daß die Todten hören! Und Lutherus nahm das Wort und rief, daß die Todten hörten. Seine Stimme ertönte durch ganz Deutschland, in Dänemark, in Schweden wurde seine Stimme hell vernommen, sie wurde gehört in Frankreich und England, sie ging über die Berge und schlug an den Stuhl des römischen Bischoffs und bewegte ihn. Luthers Bibel lasen, seinen Katechismus lernten, seine Lieder sangen Groß und Klein, seine Predigten hörten, die auf Meilen ihm nahe waren, und seine Schriften fanden Eingang in die niedrigsten Hütten. Das eingeschlafne Volk ward wach, sah sich um, erkannte die Mischer der Schlafmittel, forderte Wahrheit von den Lehrern, Gerechtigkeit von den Obrigkeiten, Freyheit in Glaubenssachen und freyen Gottesdienst: so kam ein neues Leben unter das Volk. Aber schmerzenreich ist der Eintritt ins Leben; das Volk mußte kämpfen und Viele bluteten für die neue Zeit, während des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts. So mächtig war Lutheri Stimme.

Sehen wir das Volk des neunzehnten Jahrhunderts an. Hilf Gott! muß man seufzen über die

Gleichgültigkeit des jetzt lebenden Volks; es ist tief gesunken im Verlauf der Zeit. Es lieset nicht, es lernet nicht, es singet nicht. Ja, es lieset, aber bloß die Zeitungen, die ihm von den Welthändeln erzählen; es lernet, aber bloß von Geschäftsmännern, wie sie ihren Vortheil in allen Dingen finden; es singet, aber bloß Gesellschaftslieder von Wein und Liebe: wie soll bey solchen Umständen das Volk Acht geben lernen auf Gott und göttliche Dinge? wie soll es Jesum und seine himmlische Lehre schätzen lernen? wie soll es suchen lernen die Freude vor Gott und die Hoffnung des ewigen Heils? Es ist nicht mit ihm, also ist es wider ihn. Die Tempel werden öde, weil das Volk lau wird in der Verehrung des Unsichtbaren; der Altar steht verlassen, weil das Volk unbekannt wird mit dem Heilande der Seelen; der Beichtstuhl bleibet unaufgemacht, weil keine bekümmerte Seelen im Volk davor sind und den Trost der Vergebung da suchen; die Taufe wird aufgeschoben, seht nur die Protokollen mancher Gemeine nach! über Jahr und Tag, weil das Volk meint, sie gebe oder nütze gar nichts; und die Predigt, ist sie überhaupt etwas anders als eine Stimme in der Wüsten? Armes Volk, so unterdrückst du jedes freye Streben in der Brust, so hemmst du jeden Aufflug des Geistes, so erstickst du jede Regung des Herzens zuerst und dann des Gewissens, und dein Leben, das innere, das Seelenleben schläft ein. So ist es; du bist eingeschlafen. Daher das Verlangen der Kirche nach der Wiederkunft Lutheri. Gott, wann wirst du ihn

kommen lassen? Jesus, wann soll auftreten der Mann, zu dem du gesagt hast: Vor allen Dingen wecke mein Volk, rufe laut, daß die Todten hören! Er nehme dein heiliges Wort von neuem in den Mund und rufe, daß die Todten in der ganzen Christenheit hören. Anders freylich wird zu andrer Zeit sein Ruf lauten. Er wird dem Lichtstrom der Bibel neue Wege ins Herz bahnen, er wird weiter öffnen die Augen der Jugend, er wird predigend, von der Kanzel oder vom Professorstuhl oder durch Schriften, gleichviel, die Gemüther stärker ergreifen und von andern Seiten, als sonst geschehen ist, und eine neue Sprache geben den Predigern. Denn das ist das heilige Recht der Zeit und ihre unwiderstehliche Macht, daß das Alte nicht wieder in sie eintreten weder darf noch kann, es komme denn in neuer Gestalt. Unterricht, helle Begriffe, gründliche Ueberzeugungen helfen nicht, denen folget das Volk doch nicht, sondern Ueberredungen, und zwar nicht vieler trefflicher Männer, sondern Eines vortrefflichen Mannes. Wann der kommt, dann wird das Volk aufwachen, den Unsichtbaren wieder suchen, den wahren Gott anbeten, begierig zum Hören eilen und alles Heilige heilig halten, und dann wird der Schmerz der Kirche gestillet seyn.

II.

Wer hat das Volk verführt? Wisset ihr nicht? Das haben die Großen im Volk gethan! Es ist aber kein Land so klein und kein Dorf so ge-

ring, daß seine Großen nicht hätte. Diese gafft das Volk an und ahmt ihre Weisen nach und horcht hoch auf, wenn diese ein Wort auf die Erde fallen lassen, es ist solches wie vom Himmel herab geredt. Ps. 73, 9. Solches geschah auch zu den Zeiten der Reformation. Da erlaubten sich zuerst die Großen Spötterey über den Glauben, da zogen sich die Vornehmen von den gottesdienstlichen Handlungen zurück, da bekümmerten sich Machthaber wenig um den Zustand der Kirche. Der Kaiser Maximilian sagte: Wenn der liebe Gott nicht besser für die Christenheit sorgt als ich armer Jäger und der versoffne Julius in Rom, so wirds schlecht bestellt werden. Wenn sie sich darein mischten, so war es augenscheinlich des Vortheils und Gewinnes halber; wenn sie die Messe hörten, so wars Ceremonie und Heucheley; wenn sie noch einschränkten ihren Spott in öffentlichen Gesellschaften — freylich sie hielten schlecht an sich — so wars wegen der noch üblichen Kirchenstrafen. Bey solcher Lage der Dinge wurde Zweifelsucht und Unglaube immer allgemeiner, Schwelgerey und Unzucht griff in den höhern Ständen immer weiter um sich. Traten auch die Großen nicht als offenbare Kämpfer wider das Wahre und Gute auf, genug sie waren doch nicht dafür, also waren sie dawider. Was konnte aus dem Haufen werden, wenn er solche Führer und Vorbilder hatte? — Gott erbarmte sich der Christenheit und sein Wort geschah zu Luthero: Gehe hin und sage den Großen die Wahrheit und halte ihnen ihre Sünde vor und decke ihre

Schande auf. Da ging Lutherus hin und hatte das ewige Gesetz Gottes auf seinen Lippen und redete es allen Fürsten ins Gewissen, er trug den Spiegel des vollkommenen Mannes in seiner Hand und hielt ihn den Großen vor, daß sie sich erkenneten in ihrer Niedrigkeit und Schlechtigkeit: wes Standes sie waren, geistlich oder weltlich, Pabst und Kaiser, Rath und Cardinal, allen zeigte er, wie frevendlich sie mit dem Glauben umgingen, wie leichtsinniges Spiel sie mit den heiligsten Dingen trieben, Junker und Edelmann, Abt und Pater wieß er, wie sie theures Menschenrecht und heilige Christenpflicht aus den Augen setzten. Wer war er? Ein Mönchlein, aber voll Muth. Solcher Muth erschüttert sie um so mehr, je kleiner der Mann war, der ihn bewies, wurden bange vor Gott, vor der Welt, vor sich selbst und vor Luther, Viele thaten sich Einhalt und bekehrten sich. Das machte der Muth Lutheri.

Schlagen wir die Augen zu unsern Großen auf, machen die es besser? Ja, suchen nicht viele dadurch ihre Größe zu zeigen, daß sie sich wegsetzen über Religion und Kirchenthum? — Wer hat zuerst freche Urtheile über heilige Lehren ausgesprochen? wer zuerst Spott getrieben mit Sacrament und Feyerlichkeit? in wessen Häusern herrscht die wenigste Gottesfurcht und das meiste Sittenverderbniß? welche Familien besuchen am seltensten die Kirche und entziehen sich gänzlich dem Abendmahl? Ist es nicht wahr, ist es nicht bis auf wenige Ausnahmen wahr: wo man reich geworden, wo man ein Amt überkommen, wo

man feine Lebensart gelernt, — früher vielleicht wars bey denselben Menschen anders — da findet mans zu unbequem und zu gemein, Gemeinschaft mit dem Volk zu haben am Wort und am Altare? Und sind sie auch nicht wider mich, spricht die Kirche, so sind sie doch auch nicht mit mir, und darum sind sie wider mich. Ach, solche gafft das Volk an und ahmt ihre Weisen nach, Ehre suchend in der Schande. So ist es; die Großen sind verkehrt. Daher das Verlangen der Kirche nach der Wiederkunft Lutheri, daß er mit seinem Muth die Großen bekehre. Gott, wann wirst du ihn senden? wann soll der auftreten, der in seinem Muth seine Vollmacht hat und sich nicht bange machen noch unter die Füße treten läßt? Sein Mund wird dem Gesetze neue Pfeile geben, zu durchbohren die verhärteten Herzen; von seinen Lippen wird das Evangelium mit nie geschmeckter Süßigkeit in die schmachtenden Seelen fließen; er wird das Heilige hervortreten lassen in einer Klarheit, die das Kind begreift, und in einer Würde, vor der Männer mit Stern und Band Respect bezeigen; das Erhabne in unserm Glauben wird er den stumpfen Sinnen näher bringen und mit den Sonnenstrahlen des Herrlichen in der Religion verdunkeln, — wie Lampenlicht, wenn der Morgen kommt, — den falschen Glanz der Klüglinge, und das Gebilde von sogenannter Vernunftreligion, den Drachen zu Babel, mit Stücklein Kuchen, v. 26., vom schlichten Verstande bereitet, platzen machen und sagen: Das sind eure Götter. Zwar

andre

andre Formen verlangt die neue Zeit und weder mit der Litaney der alten Lehre und des veralteten Ausdrucks lockt man die Vornehmen an, noch wird man die Machthaber schrecken mit dem alten Ungestüm voll Hörner und Zacken; doch, wahrhaftig, die aalglatte schwanzwedelnde Rede wirds auch nicht thun, noch jene Besorgtheit wegen Misverstand, der vor jeder Tiefe grauet und nirgends wohl ist, als wo es seicht ist. Jedoch in welcher Form denn? Das weiß ich nicht, Gott weiß es und Der, welcher sich vielleicht schon anschickt, aufzutreten in der rechten, aber das weiß ich: Wenn Gott Den gehen heißt, so werden bald die Großen sich bekehren zum vergeßnen Gebet, zum verlaßnen Altar, zur versäumten Predigt — zu hören von der wahren Würde des Menschen, von der Ehre bey Gott, von der Freundschaft Jesu, von der Gemeinschaft der Heiligen, von dem ewigen Leben und von des Himmels Herrlichkeit, wie davon zu reden die Prediger dann wird gelehret seyn. Dann sind nicht mehr diejenigen Plätze leer, da die Großen sitzen, dann ist keiner zu vornehm, um mit dem geringen Bruder das Liebesmahl zu feiern, dann erscheinen die Herren zum tröstlichen Vorurtheil ihrer Untergebenen in dem Hause des Königs aller Könige und des Herrn aller Herren, und die Kirche, deren Freunde dann die Angesehenen sind, erhält ihr Ansehn wieder, ihre Glocken, die nun kein Mensch vernimmt, lauten dann, daß keine Kanonen davor zu hören sind, — und ihr Verlangen ist befriediget.

III.

Einer ist genug; Gott thut immer alles Große durch Einen; die Andern mögen helfen. Eine Gesellschaft hat keine Anziehung, wie der einzelne Mann sie hat; eine Gesellschaft kann nur leimen und löthen, fügen und feilen, auch schätzenswerth! die Arbeit selbst kommt aus Eines Hand, aus Eines Kopf. Von den Lehrern der Kirche und den Verbindungen unter ihnen hie und da erwartet man, wo nicht Alles, doch das Meiste: sie sollen die unfolgsamen Schaafe zusammenhalten und die verlornen herbeyschaffen. Aber wie sollen sie auch nur das Vertrauen fassen, daß sie es vielleicht könnten? — Es wurde auch vor Luthers Zeit gepredigt und nach Proben, die auf uns gekommen sind, hie und da gut gepredigt. Freylich war die Zahl der Lehrer sehr groß, die wenig mehr wußten als das Volk selber, die kaum ihre lateinischen Gesänge und Collecten verstanden, nichts anders vortragen konnten als elende Mährchen von sogenannten Heiligen und lächerliche Anpreisungen des mönchischen Lebens, oder ihren Vortrag entlehnten sogar und eine Postille ablasen. Die konnten natürlich nichts leisten, aber was leisteten die beßren mehr? konnten sie die Großen bekehren und das Volk wach erhalten? konnten sie der Schein- und Werkheiligkeit wehren? den herrschenden Aberglauben und den aufkommenden Unglauben unterdrücken? Nichts von diesem, und immer überflüßiger ward das Lehramt. Da fing Lutherus an zu lehren, und sein Exempel bewies,

was ein Lehrer vermochte. Kein andres Mittel stand ihm zu Gebot als das lebendige Wort, wie er es aussprach, wie er es in Schrift stellete. Silber und Gold hatte er nicht, um durch Wohlthaten einen hungrigen Haufen nach sich zu ziehen; er war nicht von Rang und hohem Geblüt, daß ihn Schmeichler umgaben und er mit ihnen die Menge stutzig machte; er trug an seiner Seite nicht das Feldherrn- oder Amtmannschwerdt, um zu zwingen, die nicht wollten auf seine Worte schwören: bloß und lediglich hatte er das Wort, mit welchem er tiefgewurzelte Misbräuche ausrottete, dem nachtbedeckten Christenthum wieder Klarheit verschaffte und viele tausend Seelen von dem eisernen Joch des Papstes befreyete, d. h. eine Reformation machte. Er redete vom Katheder und zeigte den Gelehrten die Schändlichkeit des Ablaßhandels; er redete vor den Schranken auf dem Concilio zu Worms, und flößte dem Kaiser und den Ständen des Reichs die Furcht vor der Wahrheit ein; er redete in Wittenberg von den Kanzeln, und bändigte das wilde Volk in der Wuth des Bilderstürmens: er kannte seines Wortes Kraft und redete mit Vertrauen, und weckte es in seinen Freunden und Anhängern, deren auch in Dithmarschen auf den Kanzeln und in den Häusern redeten und ein Volk zu beugen wußten, das den Zeugen, Heinrich von Zütphen, wie früher einen Heinrich Grove gemordet hatte. Luthers Geist und Vertrauen war in ihnen. Ach, könnte man auch reden mit dem Vertrauen Lutheri!

Es ist von seiner Zeit her in allen lutherischen

Kirchen geredet worden. So viele wackre Männer haben von ihrem jugendlichen Alter an, die männlichen Jahre hindurch, bis in ihr hohes Greisenalter geredet. So viele Männer von ausgezeichneten Geistesgaben sind in der Kirche aufgetreten, haben alle Kunst angewandt und keinen Fleiß gespart, um mit Erfolg und Nutzen zu reden, doch was haben sie ausgerichtet! Das ist der Schmerz der Kirche und ihre traurige Frage: Haben meine Lehrer auch nur ein einziges Laster ausgerottet? nur eine einzige Tugend den Christen eingepflanzt? sind meine Lehrer im Stande gewesen, den Aberglauben völlig zu verbannen, dem täglich um sich greifenden Unglauben Einhalt zu thun? haben sie dem wilden Haufen Zaum und Gebiß angelegt und die Obrigkeiten von landverderblichen Maaßregeln abgehalten? Zwar müssen sie immer von neuem anfangen, so wie ein neues Geschlecht wieder aufwächst: aber doch soll die Sache des Geschlechts eine beständige seyn, wie das Geschlecht selber, immer fortschreitend die Arbeit und das Geschlecht mitnehmend. Was haben sie denn ausgerichtet seit Luther? Viel Geschrey, als geschähen große Dinge, erhob man seit 1760, doch hat man nun schon zehen Jahre geseufzt, daß die Arbeit eines Vierteljahrhunderts so verderblich gewesen sey! War in dem Munde der Lehrer die Wahrheit ein Licht, das unvermuthet einbrach über das Volk und die Nacht der Unwissenheit wohlthätig erhellete? oder ein Schwerdt, das flammend jeden Frevler von der Schändung des Heiligen zurückschreckte? oder

eine Geißel, die jeden Muthwilligen hart traf, welcher Ordnung und gute Sitte störte? oder wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt? Das ist der Schmerz der Kirche: Könnten meine Lehrer auch nur die Lust am Worte erhalten unter den Christen und deren Herzen begierig, es zu vernehmen vom Lehrstuhl? werden nicht von Jahr zu Jahr die Kirchgänger seltener, daß schon mehrentheils vor leeren Bänken geprediget wird? Und muß nicht der Hörer Unlust auch nicht die Lehrer unlustig machen? Sie sollen sich bereiten zum Werk durch Suchen und Forschen, durch Wachen und Arbeit, und Niemand schätzt ihre Arbeit; sie sollen fahren lassen so manche Annehmlichkeit des Lebens, um Andern die rechte Weise und den wahren Trost des Lebens zu lehren, und Niemand achtet darauf; sie sollen ihre besten Jahre, ihre schönsten Geisteskräfte aufopfern, ohne daß ihr schwindendes Leben und ihre sinkenden Kräfte aufgerichtet werden durch den Gedanken, daß sie doch in ihren Gemeinen nützlich sind; sollen das Brodt essen, das ihnen gereicht wird contractsmäßig, und dürfen sich nicht sagen, daß sie es verdienet haben, und müssens schmecken: ein bitter Brodt ist Gnadenbrodt. Ach, viele sind gesunken in Mistrauen, in völlige Verzweiflung an ihrer Wirksamkeit und haben sich getröstet wieder, Gott weiß, womit, daß sie wohlgemuth und wohlbeleibt ihren Lebensfaden lang ausspinnen — „ha, wie predigen sie!" — und sind freylich nicht wider Christum, aber auch nicht mit Christo, daher sind

sie wider Christum! Andre kämpfen noch mit ihren unangenehmen Erfahrungen, sie wollen nicht hören den Widerspruch draußen und das geheime Widerstreben binnen, wollen nicht untreu werden dem hohen heiligen Ruf, sondern ihm nachkommen, möchten gern und können kein Vertrauen fassen. Daher das Verlangen der Kirche nach der Wiederkunft Lutheri, daß er mit seinem Vertrauen die Lehrer aufrichte. Einer ist genug; Eine Weise in allen Kirchen, auf allen Kanzeln; dadurch allein werden die Gemüther beherrscht; es ist die Stetigkeit des Rechten, welche zur Heiligkeit wird; die erforderliche und ergänzende Mannichfaltigkeit stellt sich von selber ein. Jetzt laufen wir diesem und jenem Muster nach, oder heute dem und nächsten Sonntag einem andern, oder bilden uns selbst ein in seiner Gestalt unbestimmtes, schwankendes, immer abzuänderndes Muster: das ist nicht unsre Flatterhaftigkeit oder Eitelkeit, als möchten wir nicht unter einem Kanzelfürsten dienen, lieber selbst ein solcher seyn, sondern das ist die Armuth der Kirche und der Mangel an Einem, dem wir unbedingt und unbeschämt nachahmen könnten. Wann kommt der wieder, zu welchem Gott einst gesaget hat: Gehe hin und richte die Lehrer auf mit deinem Vertrauen? daß derselbe hingeht zu der gottlosesten Gemeine, die in der Christenheit ist, und sie in die Kirche treibt durch das Wort seines Mundes, und sie hängen läßt an seinem Munde, mit nie gesättigter Lust, die Rede mag süß oder sauer seyn, und alle Laster abthut in ihr und nach allen Tugenden sie streben

lehrt? daß er hingeht zu einer und wieder zu einer andern, von seinem Vertrauen begleitet, und überall dieselben Wunder thut, die Wirthshäuser, so wie alle Häuser am Sonntage, leer macht und die Kirche voll, Thäler ebnet und Berge versetzt? Zu andrer Zeit, als da Lutherus lebte, wird er freylich anders predigen, neue Flügel wird er der Rede geben und ein neues Gewicht legen auf die Worte, jede Rede lenken zu dem gegenwärtigen Ziel, jedes Wort fallen lassen auf die rechte Stelle. Diese Stelle wird er den Lehrern zeigen, die nicht mehr da ist, wo sie vorhin war; dieses Ziel, ein andres jetzt, wird er angeben und die Lehrer lehren die Kunst der Rede, d. h. wobey alle Kunst wieder aufhört, und damit ihnen sein Vertrauen geben — ein Vertrauen, welches sie freudig macht zum harten Kampf, munter erhält in viel Wachen, stark in der Schwachheit, zufrieden in zeitlicher Armuth, heiter und lebhaft im späten Alter noch.

Seht, lieben Freunde, damit habe ich das Verlangen der Kirche ausgesprochen am Reformationsfest. Ihr Schmerz ist groß, denn ihrer Feinde sind viel, alle, die nicht ihre Freunde sind, die sind ihre Feinde. Daher verlangt die Kirche nach dem Mann, der einst mit Gottes Hülfe ihr Retter gewesen ist, am Tage seines Gedächtnisses hat sie Verlangen, und schweigt es nicht, nach der Wiederkunft Lutheri: daß er mit seiner Stimme das Volk erwecke, daß er mit seinem Muth die Großen bekehre, daß er

mit seinem Vertrauen die Lehrer aufrichte und so der Kirche Leben, Ansehn und Wirksamkeit wieder gebe. Bis er auftritt, — o Gott, es ist in deinem Rath verborgen, wann du ihn senden willst, oder ob deine Weisheit, die wir still verehren, andre Wege wählt, der bedrängten Kirche zu Hülfe zu kommen, denn wir urtheilen nach schwachem menschlichen Bedünken — bis dahin wirst du die noch vorhandnen Frommen, die kleine Heerde bewahren. Acht Seelen bewahrtest du in der Fluth und drey Männer im Ofen: du wirst die tausend auch erhalten, welche die unchristliche Welt durch Wasser und Feuer treibt, daß sie nicht weichen vom Tempel und nicht verleugnen ihr theures Bekenntniß. Ich bitte nicht für diese allein, ob sie mir gleich die werthesten sind, ich flehe für alle, die auf Jesum getaufet sind und eine lutherische Bibel haben, daß du sie erhalten wollest bey der Wahrheit und die Abtrünnigen wiederbringen, der du so gnädig bist und ein großer Erbarmer. Amen.

Ich entlasse euch. Wenn ihr zu Hause kommt überlegt weiter, sprecht auch mit euren Nachbarn davon, wie sehr insonderheit unsre Kirche in Lunden verlange nach der Wiederkunft Lutheri: wie sehr unser Volk es bedürfe, aus dem Schlaf geweckt zu werden; wie sehr unsre Großen es bedürfen, von ihrem Wahn bekehrt zu werden; ob eure Lehrer es auch bedürfen, mehr Gewalt über die Herzen zu gewinnen und begabt zu werden mit größrem Ver-

trauen zu ihrer Arbeit. Mit diesem Nachdenken setzet fort und beendet den heutigen Festtag.

An den Leser.

Gehalten habe ich diese Predigt i. J. 1808 oder 1809 und besorge ihren abermaligen Abdruck in diesem Jahre 1819, da ich nämlich noch jetzt die Kirche finde im Verlangen nach der Wiederkunft Lutheri und in einem noch größren Verlangen wie damals. Wenn du weißt, auf welche Art diese Predigt ist wider mich gerichtet worden seit 1817, Leser, ich frage dich, ich appellir an dich, ob du mich könnest fähig halten solcher ehrgeitzigen Absicht, als ich beschuldigt werde? ob es dir möglich scheine, daß dieser Predigt könne jene Absicht zum Grunde liegen?

Am drey und zwanzigsten Trinitatis.

Das Jahr bricht ab wie wir selbst und wird bald zu Ende seyn wie unser Leben. Dieses zeitliche Leben ist ein Weg immer bergab, ungeachtet die letzte Hälfte nur dafür gehalten wird, und keiner ist im Stande zurück zu gehen, nicht den kurzen Raum eines Jahres. Wol beschleunigen kann ein Mensch die Schritte des Lebens, durch Verwegenheit sich hinabstürzen in die Thäler des Todes auf Einmal; auch kann er wol in verschiedenen Richtungen gehen, wohin Neigung ihn ziehet oder Pflicht und wieder anderswohin: doch stehen bleiben, eine Stunde nur, das ist eine Unmöglichkeit, uns drängt die Zeit vorwärts mit sich selbst und jedes Leben geht zum Grabe, zum Ende, gleichwie dieses Jahr zu Ende geht.

Zum Ende? Schrecklich, wenn das Grab unsres Wegs Ende wär! Nein, dieß große Thal, in das alle Sterblichen eingehen, ist nur ein Durchgang zu einem andern Leben. Und unser Empfang jenseits wird seyn, wie unser Wandel diesseits gewesen ist. Die Zeit, welche uns der Vater des Lebens verliehen hat; jeder Irrgang, in dem wir mit Wissen und Lust verweilet; jeder Fehltritt, den wir muth-

willig gethan, — wird uns in jenem Leben angerechnet und zur Bestimmung des Maaßes dienen, wie selig oder wie unselig wir seyn sollen in der künftigen Welt. Viele Tausende haben es nicht bedacht, hingegen viele Tausende haben auf ihrem Todbett gewünscht, daß ihr Wandel möchte anders gewesen seyn, haben vergebens die entflohenen Jahre zurückgerufen, — die bringt Gott nicht zurück — und haben sich gekrümmt unter der Last des Gewissens. Freylich schweigt der Tod, und wiedergekommen von jenseits ist keiner, aber die Furcht des Busens redet und die Angst alles Fleisches, wenn ihm das Grab ruft. Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß führt, und ihrer sind viele, die ihn wandeln; die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenige, wenige finden ihn!

Die uns führen, auf die kommt vieles an. Welches sind die Führer der Menschen? was treibt sie zum Guten und Bösen? wer sagt uns: Thut das, oder, thut das nicht? — Viele irdische und himmlische Kräfte wirken auf uns, doch zunächst und zumeist sind es drey Führer, die uns durch dieß zeitliche Leben begleiten. Menschenurtheil zuförderst. O wer horcht nicht, was die Welt von ihm spricht und richtet sich in vielen Dingen nach der öffentlichen Meinung. Selbstbewußtseyn dann. Redet es nicht vor der That, während der That, nach der That? ist es nicht unser Geleitsmann in die tiefste Einsamkeit, in die dunkelste Nacht, mit Geboten und Verboten?

Gottes Gericht ist der dritte Führer. Ja, die Ewigkeit thut sich offen den sterblichen Augen schon, der Friede des Himmels wie das Grausen der Hölle senkt sich herab in unsern Busen, heißt dieses uns thun und jenes uns lassen.

Verdienen sie es, diese drey Führer, daß wir sie näher betrachten, oder verdienen sie es nicht? Mich dünkt, wovon die Ruhe des Lebens, die Freudigkeit im Sterben und unser Schicksal für die ganze Ewigkeit abhängt, das ist so werth wie etwas näher gekannt und schärfer geprüft zu werden. Es kann der eine Führer uns verführen; uns kann der andre verlassen; den dritten können wir aus der Acht lassen: hingetrieben dann, wohin uns der Zufall führt, fortgerissen dann zu allem, was die Lust begehrt, zu Verbrechen und Frevelthaten hin und in eine Qual ohne Ende. Daher bin ich bey einem Vortrage von solchem Inhalt eurer Aufmerksamkeit im voraus versichert.

Text. 1 Cor. 4. 1—5.

Dafür halte uns jedermann — — — Lob wiederfahren.

Wenn der Apostel in diesen Worten daran erinnert, wofür er mit den andern Aposteln wolle gehalten werden und, ob es ihm sehr wichtig seyn mußte, für einen Diener Gottes und treuen Haushalter über die vorhin verborgnen Gotteslehren gehalten zu werden, gleichwol sich über menschliches Urtheil und Gericht sich wegsetzt bey dem eignen Bewußtseyn,

nicht gefehlt zu haben in seinem heiligen Amt, — aber auch darin so wenig die volle Beruhigung findet als die volle Rechtfertigung gefunden wissen will, sondern auf den höheren genaueren Beurtheiler hinweist, der die verborgnen Gedanken und den Rath der Herzen offenbaren, Tadel, welchem Tadel zukäme, Lob, welcher Lob verdient hätte, wiederfahren lassen würde: so hat der Apostel damit namhaft gemacht und seinen Lesern aufgegeben zu betrachten

Menschenurtheil, Selbstbewußtseyn, Gottes Gericht als unsre drey Führer durch dieses zeitliche Leben.

I. Höret den einen, doch nimmer ihn allein!

II. Folget dem andern, allwohin er zeigt!

III. Auf daß ihr es könnet, vergeßt den dritten nicht!

Der Geist der Wahrheit, der seine besondre Wohnung hat in Christentempeln, der das Wort begleitet, welches hier gesprochen wird mit Herz und Fleiß, segne den heutigen Vortrag zu unsres Lebens Richtigkeit und unsrer Seelen Seligkeit. Er wird es thun!

I.

Der Mensch ist nicht zur Freyheit geschaffen sondern zum Gehorsam. Hier kann man es wol

sagen, lieben Freunde. Denn einem Jeden beweiset hier seine Gegenwart selbst, daß er unter einem Herrn steht, unter Gott. Alle Vorträge, die hier gehalten werden, thun den Willen des Höchsten kund und dessen heilige Gesetze; hier beugen wir uns mit einander vor dem, in dessen gewaltiger Hand all unsere Schicksale stehn und lernen beten das Wort der Ergebung, welches uns gelehret hat Gottes eigner Sohn: Vater, nicht was ich will, sondern was du willt, geschehe! Und eben so gewiß wie der Satz: Der Mensch ist nicht zur Freyheit geschaffen sondern zum Gehorsam, — ist ein andrer: Wer sich am freyesten dünkt, der ist es am wenigsten. Nein, wir beneiden ihn nicht, der die Furcht vor dem, der über uns ist, nicht kennet, und so lebt, als gäbe es keinen Gott, der unseres Thuns allwissender Zeuge und unsres schlechten Thuns gerechter Richter und Rächer ist. Nein, wir beneiden den nicht, ob er auch viel mehr hat als wir haben dürfen, und viel mehr schmeckt, als wir uns zu genießen für erlaubt halten, der sich keine Vorschrift von seinem Gewissen geben läßt und jede That für frey hält, die keine Bestrafung nach weltlichen Gesetzen findet. Nein, wir beneiden den nicht, dem es gleich viel ist, was andre Menschen über ihn urtheilen, den es nicht kränkt, mistrauisch gemieden, der es vertragen kann, als ein Abschaum seines Geschlechts angesehen — nicht mit Augen angesehen und aus jeder Gesellschaft weggebannet zu werden. Wir beneiden ihn nicht, wollen Diener, wollen Knechte seyn und im Gehorsam üben jede Kraft,

die uns gegeben ist, daß sie richtig geleitet werde und in der Anwendung sich selbst täglich vermehre, wollen in Gehorsam und Dienst hienieden uns erwerben eine höhere Stufe dort. Wir kennen unsre Führer durch dieß zeitliche Leben. Menschenurtheil führet uns. Höret darauf! doch, höret es nimmer allein. Höret darauf. Denn tief ist gesunken, wer diesen Führer niemals hört. Zu wem redet er nicht! Wer stände so hoch in der bürgerlichen Gesellschaft, daß die Stimme der öffentlichen Meinung ihn nicht erreichte, seine Thaten lobte oder tadelte, seine Maaßregeln billigte oder misbilligte, seine Gesinnungen verehrte oder verachtete! Dringet nicht bis zum Königsthron das Urtheil der Menschen? Wehe dem Lande, wehe ihm, wenn der Fürst es nicht anhört! Alle sehen mehr als Einer; Tausende mehr als ein Dutzend. Der Fürst hätte Böses gethan oder wollte Böses thun, denn das Gute scheuet das Licht niemals, ja es fordert Licht. Doch auch wehe dem Fürsten selbst, der sich nicht darum bekümmerte, was er wöge auf der Regentenwage und wieviel er gölte in den Herzen seiner Unterthanen! Er hätte sich losgerissen von seinem Lande, er hätte abgedankt von seinem hohen Amt und trüge als ein schwacher Privatmann die Last und Gefahr einer Krone noch fort, das vermöcht er nicht lange. So ists auf allen Höhen in der bürgerlichen Gesellschaft, die öffentliche Meinung steigt immer mit hinan, stehet immer zunächst am Stuhl, und welcher Beamte sie nicht anhört, dem sind entweder die Ohren voll von

den Reden der Schmeichler oder der Kopf ist ihm voll von Gedanken auf Lebensgenuß oder von Plänen zur Erhöhung seines Erwerbs und Ansehens. Wehe ihm! er wird fallen in Versuchung und Stricke. Wiederum, wer stände so niedrig in der bürgerlichen Gesellschaft, daß Alle über ihn weg=, Niemand ihn ansähe und ein Urtheil abgäbe über ihn! Ein jeder Mensch, wer er seyn möge, wird beurtheilt, wird genannt an seinem Ort ein guter, redlicher, treuer, gottesfürchtiger Mensch, oder ein schlechter, den man verachtet, ein gefährlicher, vor dem man sich allgemein in Acht nehme, ein untreuer, dem man nichts von Werth in die Hände gebe, ein gottlöser, der zu allem Bösen fähig sey. So wird geurtheilt von allen Menschen über alle Menschen und wird keiner übergangen; die Guten lassen sichs gefallen und die Schlechten müssen sichs gefallen lassen, denn es ist heiliges Menschenrecht und die nöthige Menschenwehr, weil kein Mensch Schlechtes thun kann bloß zu seinem eignen Schaden, sondern allezeit mehrere oder wenigere mit darunter leiden, ja die ganze bürgerliche Gesellschaft, genau genommen, durch Eine schlechte That Eines Menschen schon leidet; so eng sind wir mit einander verbunden. Dieses freye, allgemeine, nicht zu beschwichtigende Urtheil erhält die Guten bey ihrer Pflicht, daß sie nicht liegen lassen, was sie anfassen sollen und nicht anrühren, was sie liegen lassen sollen, und sichs zur unabweichlichen Regel machen, lieber Schaden zu leiden als Schimpf. Sie sind froh, wenn ihre Ehre nur gerettet wird;

sie sind kühn, wenn sie keine Erinnerung an schlechte Dinge zu befürchten haben; sie sind trotzig, wenn sie einem Feinde gegenüber stehn, dem wol sie manche bittre Nachweisung geben können, der aber ihnen kein Haarbreit Pflichtverletzung beweisen kann. Dagegen, wenn der Schlechte erfährt, was von ihm einer dem andern ins Ohr sagt, wenn er das Mistrauen seiner bisherigen Freunde bemerkt, wenn der Argwohn der Nächsten ihm kund wird, wenn ein Dreister ihm seine Thaten unter die Augen stellt, — und er machte sich nichts daraus: — was könnte man noch hoffen von dem, der so tief gesunken wäre? was sollte den zu heben im Stande seyn, bey welchem die ganze Menschheit vergebens anfaßt? — Höret den Führer, das Menschenurtheil! Da wird keine That gethan, über die nicht gesprochen, Lob oder Tadel ausgesprochen würde. Laßt es euch nicht gleichgültig seyn. Auch der arme Nachbar ist ein Mund des ganzen Orts oder legt sein Urtheil über euch dem ganzen Ort in den Mund. Verachtet es nicht, verachtet das Federchen auf eurem Rock nicht! Die es gethan, sind so weit gekommen, daß auf sie gewiesen wurde mit Fingern, daß die Kinder ihrer spotteten auf der Gasse, daß sie stehend an einem öffentlichen Ort wie am Pranger standen, so begafft und so verachtet von den Leuten, und machten sich nichts daraus: darum sage ich, daß derjenige tief gesunken sey, welcher Menschenurtheil nicht hört.

Hört diesen Führer, doch niemals ihn allein! Es lehrt der Apostel uns, diese nöthige

Einschränkung zu machen. Seht, Paulus verlangt, für das gehalten zu werden mit den übrigen Aposteln, was sie waren, nämlich für Diener und Haushalter nur und zwar treue; weiter könne man nichts verlangen, als daß sie treu wären. Er war sich dieser Treue bewußt, dachten Andre anders, und wenn sie ihn auch zögen vor einen Richterstuhl zur Verantwortung, so bliebe ihm das eine geringe Sache. Ebenso, mein Freund, höre auch du den Führer durch dieses Leben, das Menschenurtheil, doch, wie der Apostel, niemals ihn allein. Denn verführt wird gewiß, wen Menschenurtheil allein führt. Nicht allezeit wird ein Urtheil einstimmig ausgesprochen, der eine redet dieß, der andre jenes: wohin willst du hören? Wo die Meisten sind? Aber von welchem Schlag sind diese Menschen? Oft bestehen sie aus einem Haufen Kurzsichtiger, die nur sehen auf einige Schritte weit und nicht auf die Länge des Lebens und den endlichen Ausgang. Oft bestehen sie aus einem Haufen Eigennütziger, die in der Befürchtung, einen Schaden zu leiden, laut schreyen über jedwede Vorkehrung, die du triffst zum allgemeinen Besten. Oft bestehen sie aus einem Haufen eitler Geschöpfe, die eigenen Werthes ermangelnd, in Außendingen, Putz, Zierde, Schönheit und dergleichen ihren Vorzug suchen und die Ehrbarkeit, in der eine andre Person prangt, lächerlich oder zweifelhaft machen wollen. Oft ist es ein Haufe ruchloser und gottesvergeßner Leute, die, bloß um ihre Schande zu decken, die fremde Tugend verdunkeln, die, bloß

um auszuweichen deinem Tadel; Ueberspannung nennen deinen heiligen Ernst im Guten und deine Furcht in Allem vor Gott. Solche, solche sind es oft, die das Urtheil sprechen und um so lauter und frecher sprechen, je besser und frömmer du bist. Darnach wolltest du hören? das dir nicht ein Geringes seyn lassen? O sey stark! sey dafür taub! Denn nicht zu zählen sind die verführten Jünglinge, welche lediglich durch das Urtheil solcher Kurzsichtigen abgelenkt wurden von der Bahn des Fleißes und des ordentlichen Lebens. Nicht zu zählen sind die verführten Jungfrauen, welche lediglich auf das Urtheil solcher Eitlen ihr Herz hingaben der Eitelkeit und für die Eitelkeit nachher ihr Bestes und Einzigstes hingaben. Nicht zu zählen sind die verführten Männer, welche auf das Urtheil solcher Eigennützigen ihr edles Werk liegen ließen, anfingen damit, gegen die Meinung der Schlechten das Gute nicht zu thun, und damit aufhörten, eben solcher Meinung zufolge wirklich Böses zu thun. Nicht zu zählen sind die Schwachen, welche um ruchloser und gottesvergeßner Leute willen anfangs ihrem Gott nur nicht öffentlich dieneten, dann auch nicht mehr insgeheim und zuletzt denselben Spott auf das Heilige ausgossen, anfangs nur schwiegen zu schlechten Thaten, dann sie billigten und zuletzt Theil nahmen daran. Verführt wird gewiß, wen Menschenurtheil allein führt. Ich warne Jeden, doch so viel eurer Väter oder Mütter sind, die warne ich zweymal. Flößt den Kindern Mistrauen gegen diesen Führer ein. Sie mögen wol fragen und sollens

thun: Was sagt die Welt von mir? — aber sie sollen auch den Stolz der Tugend und Frömmigkeit annehmen, welcher spricht: Was frag ich nach der Welt! — und mit Paulus durch gute und durch böse Gerüchte gehen. Bedeutet es der Jugend recht: Von gewissen Menschen getadelt zu werden, ist eine Ehre; von gewissen Menschen gelobt zu werden, ist eine Schande!

II.

Mir ist es ein Geringes, sagt der Apostel, ob ich von euch gerichtet werde, auch richte ich mich selbst nicht, d. h. spreche mich keineswegs von allen Fehlern frey, wiewol ich mir eben nichts bewußt bin. Sehet da den andern Führer durch dieses zeitliche Leben, das Selbstbewußtseyn. Dem folgt, allwohin es sey! Wenn ihr auch nicht sprechen könnt wie der Apostel: Ich bin mir nichts bewußt, oder wie Hiob: Mein Gewissen beißt mich nicht, meines ganzen Lebens halber, — sondern dieser Führer euch im Gegentheil viele Vorwürfe macht, so folget ihm doch, weichet nicht von ihm, wenn er auch tadelt noch so scharf! Wer ist hier mit schweigendem stillen Gewissen? Sechs und neunzig von den Gegenwärtigen haben gestern in ihrer Beichte gesagt, daß sie arme Sünder wären, haben es frey bekennet, daß sie sich vieler Uebertretungen schuldig wüßten. Das hält uns dieser Führer vor und nicht im Beichtstuhle nur, obwol ernsthafter da, sondern in mancher stillen einsamen Stunde. Wollen wir

ihn verlassen und ausweichen seinem scharfen Tadel? Wir entgehen vielleicht der Armuth und machen, wie man zu sagen pflegt, unser Glück? O weg ein jedes Glück, das wir nicht erlangen können mit einem guten Gewissen! gern wollen wir ziehen in die enge Gasse der Armuth und wohnen in der finstern Hütte der Dürftigkeit, wenn dieser Führer uns dahin bringt! lieber arbeiten, daß das Blut aus den Händen springt, und trocknes Brodt essen, als bey Wohlleben und Müssiggang gewissenlos seyn! Wollen wir den Führer verlassen? Wir entgehen vielleicht Kränkung und Schmach, holen Beyfall und Ruhm ein? Weg Beyfall und Ruhm, wenn mein Gewissen mir nicht beyfällt! willkommen Schande und Schmach, wenn ich meinen Trost in mir habe! Wir entgehen vielleicht einer schmerzlichen und furchtbaren Feindschaft und behalten die Freunde, wenn wir das Gewissen verlassen? Nein, fahret hin, meine Freunde, allzumal, eh ich fahren lasse den Freund meines Busens! geht weg, kleidet euch um und tretet als Feinde wider mich auf! mit meinem Bewußtseyn stell ich mich euch allen entgegen und nehme kein Wort zurück; ja es dünkt mich sogar schlecht, gar keinen Feind zu haben, wie jetzt die Welt ist, und wenige Menschen nur kann ich um ihren Frieden und ihre Freundschaften beneiden. Aber läßt uns denn das Gewissen Frieden? Eben nicht, jedoch wir suchen den Frieden des Gewissens und weichen von diesem Führer nicht, wenn er auch tadelt noch so scharf. Je strenger er ist, desto reuiger wollen wir seyn; je

schlechter er uns macht, desto mehr wollen wir uns befleißigen besser zu werden. Es gelinget doch einmal wol, daß wir verdienen sein Lob. O ja, dieser Führer macht zuweilen freundliche Miene zum harten Wort und achtet redliches Wollen für eine vollbrachte That. Auch können wir uns ja von diesem Führer nimmer ganz trennen, und wenn er zu weichen scheint vor sträflichem Leichtsinn, vor frechem Muth, er kommt wieder und straft um so schwerer dann unsern Versuch, seiner los zu werden, so schwer, daß das zwar anfangs trotzige dann aber verzagte Herz nicht aushält, und Mancher, der, wie man sich ausdrückt, erst sein Gewissen an den Nagel gehängt, hat sich nachher selbst daran gehängt.

Geradedurch gehen, das ist der Weg, welchen uns dieser andre Führer gehen heißt durch dieß zeitliche Leben. Jener erste liebet die Krümmungen und ruft den Menschen auf Abwege oft, auf heimliche Pfade. Dieser heißt uns geradedurch gehen. Aber wohin bringt er uns auch manchmal? O Mensch, folge dem andern, allwohin es sey, — ich nehme an, daß dein Gewissen ein gottgewirktes und mit dem göttlichen Wort überein redendes Gewissen ist, — und reiß dich nicht los von einem schweren Werk. Denn nicht allezeit ist der Weg gebahnt, mit Rosen bestreut und eine Lust, ihn zu wandeln, dergestalt, daß wir nicht unterscheiden könnten, ob wir folgen dem Gewissen oder der Neigung. Wahrlich nein, und ein Wahrzeichen ist es, daß dieser Führer neben uns wandelt, wenn die Neigung in uns sich

empört, wenn ein Kampf entsteht und wir uns losreißen, umkehren möchten vor einem Werk. O wer hätte das nimmer erfahren, lieben Menschen? Bald soll ein Laster ausgerottet werden, das sich mit starken Wurzeln im unserm Herzen befestiget hat, durch die Macht der Gewohnheit, durch den Reiz des Beyspiels, durch die Lockung des Vortheils, durch tausend süße Erinnerungen hat es sich befestiget, doch soll es ausgerottet werden, thue es noch so weh, halte es noch so schwer, es soll geschehen, denn es ist im Wege und wir sollen fort auf dem richtigen Wege. Bald sollen wir gegen Andre auftreten, gegen Bedrücker der Menschheit, gegen Verfolger der Unschuld, gegen Betrüger des gemeinen Wesens, — sie haben Ansehen und Macht und können uns schaden zeitlebens, können den Unsrigen noch wehe thun, wann wir nicht mehr sind: halte das noch so schwer, wagen wir noch so viel, es soll geschehen, denn gerade vorwärts sollen wir auf dem Wege des Rechts und jedem Unrechtleidenden beystehen nach Kenntniß und Vermögen. Bald sollen wir unser irdisches Gut untersuchen, visitiren, ob auch etwas Unrechtmäßiges darunter sey, jeden Schilling fragen: Wo kommst du her? und wäre ein großer Theil unsers Vermögens, wäre Alles unrechtmäßig Gut, sollen wir erstatten, Freunde, wiedergeben bis auf den letzten Heller und auch den auskehren, oder er läßt uns nicht schlafen und unser Gewissen hält ihn beständig uns unter die Augen: Kennst du den nicht? wie hart es fällt, wie schwer es wird, soll es doch geschehen, denn wir sollen vor-

wärts auf redlichen Wegen. Reiße doch keiner von diesem Führer sich los! Trachte Jeder darnach, einmal sagen zu können wie der Apostel: Ich bin mit nichts bewußt! Heil dir, o Christ, der diese Ruh empfindet, Und der sein Glück auf das Bewußtseyn gründet, Daß nichts Verdammlichs an ihm ist. Laß Erd und Welt (ja, der kann also sprechen!) Laß unter mir den Bau der Erde brechen: Gott ist es, dessen Hand mich hält.

III.

Ja, zu dem aufgeschauet! den noch herab und zum Zeugen gerufen bey allem, was wir thun! Gottes Gericht ist der dritte Führer durch dieß zeitliche Leben. Er giebt, nach paulinischen Ausdrücken, das helle Licht und das rechte Lob. Ohne diesen Führer wandeln wir alle wie im Finstern, daß man weder sich selbst genau noch einen andern kennt. Richtet nicht vor der Zeit, sagt Paulus dieserwegen, bis der Herr kommt. Denn wir vermögen keineswegs, ein völlig richtiges Urtheil über eines Menschen Handlung zu fällen. Die Aufforderungen, die an ihn ergangen oder nicht ergangen, die Warnungen, die ihm geschehen oder nicht geschehen, die Kräfte, die ihm verliehen oder nicht verliehen, die Absichten, die er gehabt oder nicht gehabt, und viele andre Umstände, wie wissen wir das? Das liegt für uns im Finstern, bis der Herr kommt, welcher den Rath der Herzen offenbart und ans Licht bringt, was im Finstern verborgen ist. — Wie

wenige von den Handlungen der Menschen kommen zur Erfahrung! Wir kennen nur die Ausbrüche der heftigen Begier; aber wenn sie zum Ausbruche nicht kommt, wenn der kochende Jachzorn, die brennende Wollust, der schleichende Neid ihr Ziel nicht erreichen, so kommen sie zu unsrer Kenntniß nicht, und verderbet kann schon der ganze innere Mensch seyn, während noch seine Außenseite unbefleckt erscheinet: Geduld bis der Herr kommt, welcher ans Licht bringt, was im Finstern verborgen ist und offenbaret den Rath der Herzen! Wir kennen nur, was öffentlich geschieht; was aber in der Einsamkeit verrichtet, was im Dunkel der Nacht verübet wird, zu allen Frevelthaten solcher Art kennen wir den Thäter nicht, unser Argwohn trifft diesen und jenen, vielleicht einen Unschuldigen, vielleicht den rechten Mann: Geduld, bis der Herr kommt und sein Gericht, welches zu jeder That den Thäter nennet, das ist das helle Licht, und decket der Menschen Urtheil auf, obs richtig oder unrichtig gewesen. Noch mehr. Gottes Gericht ist das helle Licht und umstrahlt selbst unsern innern Führer, das Gewissen, mit einer größeren Klarheit. Diejenigen verstehen noch lange ihr Gewissen nicht, die darunter verstehen ihre eigne Meinung, ihr eignes Dafürhalten, die in der Stimme desselben nicht Gottes Stimme erkennen. Wie, dieß eine, so leise Wort unsres Busens sollte beständig herrschen und gebieten, dagegen die oft so laute Stimme süßer Lust beständig schweigen und gehorchen? Wer hat jenem den Vorzug gegeben vor dieser?

Sind beydes wir selbst mit doppeltem Willen, warum dürfen wir denn niemals das Gewissen schweigen heißen und nachgehen dem Ruf der Begier? Daher sage ich, wer keinen Gott fürchtet und dessen Gericht, der hat auch eigentlich kein Gewissen und keine innere Scham bey schlechten Thaten, der wird handeln und dingen, drehen und winden, bis er des Gewissens Einstimmung erhält zu dem, was die sinnliche Lust gleich anfangs verlanget hat. Das Gewissen ist wol ein herrlicher Führer, doch wenn nicht der höhere Gedanke sich auf seine Seite schlägt, daß Gott mit uns zu Gericht gehen werde, so ist er schwach, bestechlich, veränderlich, oder vielmehr, wenn wir nicht glauben, daß Gott es selber ist, der durch das Gewissen zu uns redet, und daß die Furcht, dem Gewissen entgegen zu handeln, im Grunde keine andre sey als die Furcht vor Gottes Gericht, so werden wir keineswegs geneigt seyn, uns diesem Führer zu überlassen, auch nicht können dahin gehn, wohin er uns weiset. In allen leichtern Fällen, wo nicht gewagt noch geschwitzet werden darf, mags gut gehen, in allen schwerern Fällen hingegen verläßt er uns und verlassen wir ihn. Daß wir können folgen dem zweyten Führer, vergessen wir den dritten nicht. Gottes Augen sehen schärfer als unsre eignen. Dünken wir uns auch rein, beten wir gleichwol: Herr, wer kann merken, wie oft er fehle? Verzeihe mir auch die verborgnen Fehler! Sind wir uns auch nichts bewußt wie der Apostel, so halten wir mit ihm uns darum nicht für gerechtfertiget, der Herr ists,

der uns richten wird. Verlieren wir ihn nicht, diesen Führer durch dieß zeitliche Leben, damit wir können folgen, wohin es sey, dem innern Ruf! Gottes Gericht ist das helle Licht und das rechte Lob. O wär es nicht Thorheit sonst, dem Urtheil der ganzen Welt sich zu widersetzen, wofür? für den Beyfall eines stillen Gedanken in unsrer eignen Brust? Wär es nicht Thorheit sonst, hinzugeben sein Gut, fahren zu lassen seine Freunde, aufzuopfern des Lebens süße Freuden, wofür? dafür, daß es hier leise spreche: Du hast recht gethan? Wär es nicht Thorheit sonst, das Joch der Pflicht zu tragen, im Beruf als ein Knecht zu stehen, im Dienste der Brüder, für Wahrheit, Recht und Menschenbeglückung sich abzumatten sein Lebenlang, wofür? dafür daß man sich selbst — Andre thuns wol nicht! — daß man sich, sonst eben nicht sonderlich empfehlend, selbst loben könnte? Andre thuns wol nicht, und wären wir es selbst in der That, die wir uns das Lob sprächen, dann möchten wenig Menschen im Stande seyn, ihrem Gewissen gemäß zu handeln. Daher sage ich, Gottes Gericht schärft dem Gewissen die Augen und giebt ihm ein Schwerdt in die Hand. Ja, du selbst bist es, heiliger, allwissender, allgegenwärtiger Gott, du bist in und mit dem rechtschaffnen Manne. Dich höret er, wann er sein Gewissen hört; dir folget er, wann er seinem Gewissen folgt. Er folget dir, und du kannst ihn treten heißen auf Löwen und Drachen, du ihn treiben durch Wasser und Feuer. Heiliges, allwissendes, allgegenwärtiges Wesen, du bist es, du bist

in und mit dem rechtschaffnen Manne. Dein freuet er sich und deine Hülfe preist er, wann ihm ein Werk gelungen; er that es, weil du es gethan wolltest, und seines Geistes Entzücken darüber ist ein freundliches Aufheben deines Angesichts auf ihn. Du bist es, heiliges, allwissendes, allgegenwärtiges Wesen, du bist in und mit dem rechtschaffnen Manne. Dein tröstet er sich, durch dich ist er stille, wann es ihm nicht gelingt. Ich habe doch gewollt, spricht er zu sich selber, aber indem ers spricht, hört er im Gewissen eine fremde Stimme: Du hast gewollt (ist deine Stimme, o Gott) und ich bin dein Lohn. Willst du noch lohnen, Gütiger? Wie ich strafen will, sprichst du, so will ich auch lohnen, und offen stehn im Lande jenseits Himmel und Hölle; was im Finstern verborgen ist, Gutes und Böses soll ans Licht gebracht, der Rath der Herzen, der treuen und der falschen Herzen soll offenbaret werden, den Kreis des Erdbodens will ich richten mit Gerechtigkeit durch meinen Sohn, euren Herrn, und etliche werden in die ewige Pein gehen, etliche in die ewige Freude. Hilf uns, o Gott, führ uns, du bester Führer, in die ewige Freude! Amen!

Am vier und zwanzigsten Trinitatis.

Ob wir uns alle recht verstehen, Geliebte? — Meine Füße betreten diesen heiligen Ort kein Mal, daß ich nicht hinüberblicke im Geist nach einer neuen Welt, die Gottes Wort bauen soll unter euch und aus euch. Das Wort hat die schaffende Kraft, welche mehr darin wohnet als in der Hand und im gewaltigen Arme; Himmel und Erde sind durch das Wort entstanden. Und wenn ich den Segen spreche über euch, so suchen meine Augen, wer dieses Mal wol aus seinen Sünden gerissen, über das Erdenleben gehoben und zu einem Bürger der höhern Welt möge gemacht worden seyn. Dazu, Aller Vater, wollest du Segen geben! Da soll Keiner weggehen, wie er gekommen ist: der Kluge soll heller sehen und dem Blöden ein neues Licht erscheinen; neue Kraft soll sich regen in den Schwachen, neue Lust in Greisen und Jünglingen, daß sie alle ihre Arme ausstrecken nach der beßren Welt: Nimm uns auf! O wer es spricht, der ist schon in dem Himmel der Wahrheit und der Tugend.

Sieht man aber die Welt an, wie es hergeht; betrachtet man die Zeit, wie sie so böse ist; das

menschliche Leben, wie dasselbe so vollauf zu thun und zu sorgen giebt: wahrlich, so muß man sich wundern, daß noch so viele zu dem Wort des Hauses Gottes sich einfinden und durch dasselbe sich wollen bessern lassen. Ich will thöricht reden. Ihr seyd Müssiggänger, die ihr von der Werkstatt, von der Arbeit laufet nach einem Orte hin, wo kein Schilling verdienet und nichts gereicht wird als eine kahle Rede, während ihr vielleicht kaum wisset, woher morgen das Brodt zu nehmen. — Ich rede thöricht. Ihr seyd leichtsinnige Menschen, die ihr einen ganzen Tag zubringet mit Nichtsthun und nicht daran denkt, wie euer Feld und euer Haus, euer ganzer Verkehr es erfordert, daß ihr euch keine Stunde lang davon entfernt. — Ich rede thöricht. Ihr seyd Thoren, daß ihr euch lasset wichtig machen Dinge, durch deren Besitz ihr nicht gesünder, nicht reicher, nicht angesehener werdet, Dinge, von welchen ihr still schweigen müßt, wenn ihr unter Leuten seyd, — laßt euch den Himmelsweg zeigen und wisset nicht, wie ihr sollt mit Ehren durch die Welt kommen; hört mit aller Aufmerksamkeit von einem höhern ewigen Leben zu euch reden und achtet nicht auf die tausend Stimmen der Mahnung an dieß niedre zeitliche Leben, Hunger und Durst, Haus und Hof, Amt und Ehre, Weib und Kind rufen vergebens Tag und Nacht: Denk an uns!

Freylich erfordert das Leben viele Arbeit, viele Sorge, vieles Nachdenken, und wer in seinen frühern Jahren genug gesammlet hat für seine alten

Tage, ohne daß eine Thräne fällt auf seinen Besitz; wer sich allezeit die Achtung seiner Nebenmenschen bewahret hat, daß er sein graues Haar mit Ehren trägt; wer sich redlich herausgearbeitet hat aus seiner Niedrigkeit und klüglich überschritten die Stein am Wege, über die so viele fallen: der hat allerdings viel gethan und eine schwere Kunst verstanden. Jedoch, unmöglich kann dieß die höchste Kunst seyn! Brüder, sind wir nicht ewig? Und wir sollten leben als wenn es im Tode rein aus mit uns wäre? Da wir doch auf Erden keine bleibende Stätte haben, so mag fallen das Haus, es fällt seinem Herrn, wir sind die Miethsleute nur! Sind wir Leib oder Geist? Der Geist hat auch seinen Hunger und Durst, seine Gesundheit und Krankheit. Es sterbe der Leib, wenn nur die Seele gerettet wird! Können wir nichts als arbeiten? Rosse können nur arbeiten, wir sind Menschen und können glauben, lieben, hoffen, beten und die ganze Welt vergessen. Das ist die Kunst, die rechte, die höhere Lebenskunst!

Sie hat keinen Verächter als wer sie nicht versteht. Gleichwie ein geschickter Handwerksmann den Künstler in Tönen, Farben und Gestaltungen gering schätzt, eben so sind es auch besonders die Meister in der niedern Lebenskunst, welche von der höhern nichts wissen wollen, sie verachten, belachen und deren Jünger verspotten. Sie sind es, von denen ich eben die thörichte Rede nahm: Ihr seyd Müssiggänger, Leichtsinnige, Thoren vor den Leuten. Das wollen wir denn seyn, Geliebte, ich mit euch; das

sind viele gewesen, die besser waren, als wir sind, alle, die ihren Ruhm über ihres Landes Gränzen getragen und über ihr Grab gerettet haben bis auf unsre Zeiten, die ihres Geschlechtes Zierden waren und der Segen der Nachkommenschaft, in der Nacht der Vergangenheit als Sterne glänzen fort und fort, — sie wurden verachtet, verspottet, verfolgt von den Meistern der niedern Lebenskunst, weil sie die höhere kannten und übten, Luther, Paulus, Jesus. Unser Leben sey wie ihr Leben!

Seht, darzu bin ich hier; darum seyd ihr gekommen. Wer seinen Fuß in die Kirche setzt, der ist ein Thor vor der Welt, denn er tritt in die Schule der höhern Lebenskunst. Ihr habt euer Leben mitgebracht, eure Armuth und euren Reichthum, eure Niedrigkeit und eure Hoheit, eure Bande und eure Freyheit, eure Leiden und eure Freuden: laßt uns sehen, was aus dem allen zu machen sey. Es muß verändert, verwandelt, verkehret werden. Der Schöpfer, der Weltregierer hat es uns gegeben wie Samenkorn und Pflanze, um daraus unsre geistliche Nahrung zu gewinnen, wie Holz und Stein, um daraus eine ewige Hütte zu bauen, und nicht dazu, daß wirs sollen nehmen, wie es ist; unser Herz damit beschweren und unsern Geist drücken. Hört einen kurzen Unterricht von der höheren Lebenskunst.

Text. 2. Cor. 6, 1 — 10.

Wir ermahnen euch als Mithelfer — — — nichts inne haben und doch alles haben.

Sehet

Sehet da, meine Lieben, von einem Meister, den die ganze Christenheit dafür hält, von dem Apostel Paulus angegeben, was wir in gegenwärtiger Stunde näher wollten kennen lernen:

Die höhere Lebenskunst,

nämlich

I. reich zu seyn in der Armuth und arm zu bleiben im Reichthum;
II. hochherzig in der Verkennung und demüthig auf den Höhen des Ruhms;
III. frey in Ketten und doch fern von aller Willkühr;
IV. froh in Leiden und in der Freude nicht ausgelassen.

O Gott, du auch hörst mein Vorhaben in dieser heiligen Stunde. Meine Absicht ist rein vor dir. Darum stehe mir bey mit deiner Hülfe. Mach unsre Augen hell, daß wir unterscheiden Licht und falschen Schein, und stärke das schwache Herz, daß es über Berg und Thal, über Rosen und Dornen standhaft dringe zum wahren Lichte, das steht und brennt in deinem ewigen Reich. Hilf uns alle in dein Reich!

I.

Und wer dürfte nicht solches hoffen von seinem Gott? oder wer könnte das Licht der Höhe gar nicht sehen? Wir haben ja Alle Eine Berufung und

Einen Weg und Ein Licht. Das Licht ist der Glaube, eine gewisse Zuversicht dessen, das man nicht siehet, nämlich mit leiblichen Augen nicht. Wer viel hat, der siehet viel und glaubet wenig. Sorget nicht, die ihr wenig habt, sondern lernt euren Reichthum kennen in der Armuth! lernet wie Paulus und seine Mitapostel seyn „als die Armen, die doch viele reich machen, als die nichts inne haben, und die doch alles haben." Was hatten die Apostel denn? Sie hatten den hohen Glauben, daß Gott selbst sich geoffenbaret in Jesu Christo und durch ihn den Menschen gezeiget habe, daß sie Gottes Kinder seyen. Sie hatten den festen Glauben, daß Jesu Wort sey Gottes Wort, die ewige Wahrheit, daß Himmel und Erde zwar vergehen, aber diese Worte nicht. Sie hatten den frohen Glauben an eine Zeit, an „Tage des Heils," da wir alle hinankommen zum Einem Glauben und zu Einer Erkenntniß, daß die Menschheit aufwachse aus dem schwachen Kindesalter zu einem vollkommnen Mann nach der Aehnlichkeit Jesu Christi. Sie hatten Glauben ans Werk: daß durch ihre Händ werde Gott eine Kirche gebauet in den Landen der Heiden und durch das Wort ihres Mundes viele Seelen zu Christo bekehret. Glauben in Noth: ohne Kleider, ohne Schuhe von Jesu ausgesendet, und doch keinen Mangel, mit nichts ausgerüstet als mit jenem Trost der blauen Luft: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an" und dabey unbekümmert. Glauben in größer Gefahr: siehe, ich sende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe, aber fürchtet

euch nicht vor denen, die nur den Leib tödten und die Seele nicht vermögen zu tödten, auch den Leib nicht einmal, außer wenn Gott es zuläßt, der euer Haar auf dem Haupte gezählet hat. Diesen Glauben übten sie dadurch und übten sich in demselben, daß sie ein unverletzt Gewissen hätten beydes gegen Gott und Menschen, „Niemanden ein Aergerniß gäben, um ihr Amt nicht lästern zu lassen." Sehet, Geliebte, das ist die höhere Lebenskunst, auf diese Art reich zu seyn in der Armuth, als die nichts inne haben, und die doch alles haben. Wer ist nun, der da siehet einen einzigen Strahl von diesem Glaubenslicht vor seinen Augen, der den Strahl nicht vorziehet allem Glanz und Schimmer des Geldes? wer ist, der ein Quentlein von diesem Glaubensschatz in seinem Herzen trägt, der dieses Quentlein hingäbe für goldene Berge? Ich habe ja Gläubige vor mir und es sitzen Arme unter euch, die wol wissen, was Sorgen sind: wie, redet! kann denn ein Christ nicht reich seyn in der Armuth? und möchtet ihr tauschen Glauben um Glauben, Seele um Seele mit manchem Reichen? Nun, so möge eure Zukunft aussehen, wie schwarz sie wolle, es möge die Armuth einbrechen in das ganze Kirchspiel wie über das ganze Land und die große Wandrung von Haus und Hof wieder erscheinen, die man vor dreißig und vierzig Jahren hier gesehen: getrost, der Christ kann in der Armuth reich seyn!

Ja, gesegnet sey auch die Armuth! Denn nicht allein in ihr können wir reich seyn, sondern

ebenfalls können wir durch sie reich werden. Und das ist eben die Schule, in welche Gott uns schickt, um die grosse Kunst zu lernen, die unsichtbare ewige Schätze einsammlet. Wer wenig hat, der glaubet viel. Du gingest aus, dein Brodt zu suchen in der Welt und konntest lange Zeit es nicht finden, hast du denn damals nicht zum Himmel aufgeblickt: Vater, gieb mir zu essen? Du sprachst Menschen um Beystand an, sie waren hart, verkannten deinen Fleiß, verspotteten deine Arbeit, und mit keinem Blick des betrübten Herzens konntest du sie erweichen, weintest du denn damals keine Thräne vor Gott: Vater, gieb mir und meinen Kindern zu essen? Du sahst deine ganze Habe, den Fleiß und Schweiß vieler Jahre von Räubern weggerafft oder in Rauch und Flammen aufgehn, vergebens strecktest du deinen leeren Hände über die leere Stätte, hobest du sie nicht zum Himmel empor: Vater, hier steht ein armer Mann, der nichts hat als sein Vertrauen auf dich und den Trost, du werdest helfen? Armer Mann, da hattest du noch viel! mehr als du verloren! und der Verlust eben zeigt dir, was Grosses du besessen, was Herrliches du noch besitzest. Wie wenn ein Abgebrannter auf der traurigen Stätte umher geht, er denkt, wie soll ich ein Obdach wiederfinden, und sucht vertieft in sorglichen Gedanken das Wenige auf, was von Trümmern noch vielleicht genützt werden könnte, da findet er in der Spalte einer Mauer oder unter der dicken Schwelle einen Schatz, vor ungezählten Jahren dahin gesteckt, daß er nun reich ist auf einmal: ein

solcher Schatz ist der Glaube an Gott, der zur Zeit der Noth und durch die Noth selber ans Licht gerufen wird. Das ist Reichthum in Armuth.

Allein nicht bloß für Arme ist diese höhere Lebenskunst, auch die Reichen sollen lernen und müssen wahrlich noch schwerer. Der Apostel Paulus verstand beydes. Phil. 4, 11. 12: Ich habe gelernet, bey welchem ich bin, mir genügen zu lassen; ich bin in allen Dingen und bey allen geschickt: beyde satt seyn und hungern, beyde übrig haben und Mangel leiden. Meinet ihr, des Reichthums Last wäre leicht zu tragen? Gewiß, er drückt die Meisten zu Boden, und unsre Alten sprachen sich so darüber aus: Gute Tage zu tragen, dazu gehörten starke Beine. Ihr Reichen, so bleibt den arm bey eurem großen Gut und lernt diese Lebenskunst. Doch seyd gewarnt vor der geheuchelten und eingebildeten Armuth, die wir unter uns auch, leider gar zu häufig! wahrnehmen. Es klagen, es seufzen, es weinen die Begüterten mehr als die, welche kaum zur äußersten Nothdurft haben. Bald ists zu theuer, bald zu wohlfeil; der Verdienst so klein, der Betrug so groß; die Abgaben schwer und viel; die Schuldner schla:; und frech; hoher Zins ist verboten, das Kapital steht unsicher: jede Rede ist eine Klage, da sie doch ihr Geld bey Tausenden zählen. Nichts drückt sie, als daß sie so viel haben; nichts quält sie, als daß sie nicht mehr haben, möchten wol alles haben; Krieg ist ihnen gefährlich, Friede auch nicht passend, — verwünschen Land und Landesgesetz und gebehrden sich, als sollten sie morgen mit

einem weissen Stock davon gehen, da doch die Reihe noch bey weitem an ihnen nicht ist, — seufzen und weinen zu Gott. O schämt euch doch vor Gott, wenn ihr euch denn vor Menschen nicht schämet! Der hat seine milde Hand über euch aufgethan. Er giebt euch hundert, da sprechet ihr: Nein, tausend; er giebt euch tausend, da sprechet ihr: Nein, zehen tausend; er giebt euch zehen tausend, da sprechet ihr: hundert tausend. Pfuy des Undanks! pfuy der Begehrlichkeit, des schändlichen Geizes, der falschen Armuth! Habt ihr Kinder, o was macht ihr aus ihnen! wie macht ihr deren Blick schielend! wie verengt ihr ihnen das Herz! wozu richtet ihr sie doch ab! Da kann ja nichts aus ihnen werden als Geldhunde und Procentenjäger. Allein das ist die höhere Lebenskunst und die wahre Armuth im Reichthum: wenn ihr findet, daß Geld und Gut das allerletzte ist auf der Welt, das einigen Werth hat und eine einzige gute That Millionen aufwiegt; wenn ihr findet, daß die Seele nach andern Dingen hungert und dürstet, und ein neues Licht, ein neuer Trost nicht mit Gold bezahlt werden kann, und Jesus Wort wahr ist, Luc. 12, 15: Niemand lebet davon, daß er viel Güter hat; wenn ihr eure Augen abziehen könnt und Hand und Herz vom Gelde, Hand und Herz zum Himmel erheben: Dort sind doch viel schönere Güter, gern laß ich einst zurück, was irdisch ist; wenn ihr still und getrost bleibet, wie der Arme, bey dem Gedanken: Es können Zeiten kommen und Unglücksfälle mich treffen, wo ich nichts habe als dich, o Gott, über mir und ein

gutes Gewissen in mir, — da fahre hin, was ich mit Gott und gutem Gewissen nicht halten kann: das ist die höhere Lebenskunst, das ist das Armbleiben im Reichthum.

Ich sage nicht, daß die Reichen ihre Güter von sich werfen sollen, wiewol es Manchem zu rathen wäre, dem, der sie nicht empfangen sondern gestohlen hat von Gott und Menschen. Ja, der mache sich geschwind frey davon und arm, auf daß er dort finde den Himmel, welcher allen Betrügern verschlossen bleibt, und hier noch den Reichthum finde, der in der Armuth ist.

II.

Das ist eine harte Rede, eine strenge Lehr, nicht wahr, was sagt die Welt dazu? Sie denkt ja ganz anders und urtheilt ganz anders. Das ist ihr zu erhaben und sie würde ein Zuwerkgehen nach dieser Lehre verlachen, verspotten; wer mag das haben? Siehe, Freund, dein Unterricht ist noch nicht fertig, du mußt weiter lernen. Die höhere Lebenskunst besteht ferner darin: hochherzig zu seyn in der Verkennung und demüthig auf den Höhen des Ruhms. An dein Herz müsse das Urtheil der Welt nicht reichen, dazu stehe es viel zu hoch. Wandle, wie Paulus, „durch Ehre und Schande, durch gute Gerüchte und böse Gerüchte.“ Denn bedenke, wo thut jemand eine gute That, die nicht eine zweydeutige Auslegung findet? wo lebt ein guter Mensch, der nicht seine Verfolger und Verläumder

hat, und sind sie auch versteckt unter der Maske von Freunden und Lobrednern. Du kennst deine Freunde nicht, aber untersuch es auch nicht so genau, als wäre dir groß daran gelegen, und denke, die es auch gegenwärtig nicht sind, die werden es einmal noch, — wenn sie mich besser kennen. Worauf du diese Hoffnung gründen, woher du die Hochherzigkeit in der Verkennung nehmen könnest? Ich antworte: Zwey Dinge sinds, worauf du bauen mußt. Einmal, auf den Glauben an die Menschennatur. Teufel und keine Menschen müßten die Menschen seyn, wenn sie in ihrem Gewissen das Gute nicht liebten. Bloß weil das Gute ihnen ein Stein im Wege ist, daß sie ihre schlechten Absichten nicht davor erreichen, oder weil es ihnen ein Sporn ist, der sie nicht ruhen läßt in ihrer Bequemlichkeit, oder weil es ein Spiegel ist, der ihnen ihre Flecken zeigt, oder ein Licht um sie her, in welchem alle Welt ihre Schändlichkeit wahrnimmt: deswegen scheinen sie das Gute zu hassen und lästern es, nicht aber um sein selbst willen, denn sie müssen in ihrem Herzen es lieben und sich desselben freuen, so gewiß sie Menschen sind. Und werden sie zeitlebens in der Verkehrtheit bleiben? werden nicht die Lehren eigner Erfahrung, wird nicht der Ruf der Kirche, wird nicht Gottes Geist sie herum- und herausführen? Ja, du barmherziger Vater, der du kein Menschenkind los lässest, du wirst auf eine und andre Art dich ihrer annehmen väterlich, wirst die köstlichen Keime deiner Schöpferhand, die bald erstickt sind, alles Unkraut der Sünde wieder über-

wachsen lassen und den Sieg verschaffen ihrer bessern Natur. Dann ist ihnen die Tugend kein Dornstrauch, mehr noch eine Hecke die Redlichkeit, daß sie dieselbigen meiden oder zu untertreten bemühet sind, sondern sie suchen dann jeden Redlichen auf und schließen an ihn sich an, mit Abbitte des früher ihm zugefügten Unrechts. Das warte ab und verlaß dich auf die Menschennatur. Zweytens mußt du bauen auf dein gutes Gewissen, wenn du willst hochherzig seyn in der Verkennung. Also mußt du sprechen: Redet, wie ihr wollt, verlästert, schwärzet an, begeifert alles, ihr Menschen, was ich thue, laßt jedes meiner Werke Eigennutz oder Ruhmsucht seyn und mein andächtiges Gebet eine Heucheley vor Gott, wie ihr wollet, — fahr ich dennoch zu wirken fort, halte ich mit Beten an, geh ich durch Ehre und Schande, durch gutes und böses Gerücht, unbekümmert, unerschrocken, „mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken.“ Und wenn du „in Nöthen, in Trübsale, in Aengsten“ geräthst, mußt du sprechen: Ueberwältiget mich denn, bindet die Hand mir und verstopft mir den Mund, so hat die Tugend noch andre Arbeiter und die Wahrheit noch bessere Sprecher auf der Erde, die werden den Sieg euch schwerer machen! Dann mußt du beten: O Herr Gott, nicht meine Sache, sondern deine führe. Vergieb ihnen, was sie thun, gleichwie ich ihnen vergebe, und laß den Tag bald anbrechen über die Nacht ihrer Verblendung, daß bey dem Licht sie reuet, was sie gethan. Mein Herz und Werk ist

dir bekannt, o heiliger himmlischer Zeuge, lehr auch meine Widersacher es kennen, ehe wir zusammen vor deinem Gerichte stehn! da lernen sie es kennen an dem Tage aller Offenbarung, bewahre mich denn bis auf den Tag, daß mein Gewissen rein bleibe, wie mein Gebet zu dir es ist! — das heißet hochherzig seyn in der Verkennung.

Von der andern Seite hingegen haben wir große Ursach und müssen es lernen, demüthig zu seyn, besonders wenn wir auf die Höhen des Ruhms gestellet sind. Paulus, der große Apostel, der mehr gearbeitet hatte als alle andern, der vor Königen gestanden war, der dem damals noch angesehenern Apostel Petrus öffentlich gesagt hatte, daß er heuchele, Gal. 2, dieser hochherzige Paulus, wie gern erkennt er sich für einen „Diener Gottes!" wie demüthig beweist er sich, wenn er seiner vorigen Verblendung und seiner noch gegenwärtigen Schwachheit gedenkt! Ich bin nicht werth, daß ich ein Apostel heiße, darum daß ich die Gemeine Gottes verfolget habe, sagt er 1. Cor. 15, und 2. Cor. 12: Ich will mich nichts rühmen ohne meiner Schwachheit; dreymal habe ich den Herrn geflehet, und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Haben wir auch zu keinem Werke so sehr des göttlichen Beystandes nöthig als zur Selbstbekämpfung. Der Stolz ist ein mächtiger Feind, wer den überwunden hat und vertilgt aus seinem Busen, der hat ein großes Werk gethan. Dieser Feind erhält Verstärkung durch jedes Lob,

das uns ertheilet wird, auch durch das verdienteste, durch jede Schmeicheley, die uns gesagt wird, auch durch die gröbste, durch jede Ehre, die man uns erzeigt, auch durch die lächerlichste, und wir selbst mit unsern geheimen Wünschen und Neigungen sind immer auf seiner Seite. Darum gehört so viel dazu, daß ein Mensch demüthig bleibe auf den Höhen des Ruhms, und ist es ein schweres Stück der höheren Lebenskunst, da noch zu wissen, daß man doch keinen Schritt dahinauf habe gethan ohne Gott, da zu wissen, wie der Allmächtige uns jeden Augenblick stürzen kann, da zu wissen, wie sehr wir es manchmal bey dem Gerechten verdient hätten, da sich selbst zu erkennen mit allen seinen Fehlern und Sünden, da noch die Brüder zu kennen, die im Thal der Niedrigkeit stehen, und sie als Brüder zu lieben: das ist eine höhere Kunst, als es irgend eine auf Erden geben mag; denn wer Städte gewinnet und Länder regiert, der thut noch nichts gegen den, der Herr über sich wird und sich selbst regiert. Gemein ist die Kunst, nur nicht verkannt zu werden, und ihre Regel heißt: Thue nichts als Gemeines! schmiege und bücke dich vor allen, die Große sind oder heißen! Allein, wer diese Kunst gelernt, ist für die höhere verdorben und wird immer bey seinem — Handwerk bleiben.

III.

Er wird, aber er sollte nicht. Denn lediglich an Gott sollte der Mensch seine Freyheit geben, in

allen menschlichen Verhältnissen dagegen sie bewahren, selbst in Ketten noch, wie er kann. Das gehört drittens zur höheren Lebenskunst: frey zu seyn in Ketten. Paulus hat sie mehrmals getragen, wenn er als „ein Verführer" des Volks „in Gefängnissen, in Aufruhren geschlagen und gezüchtigt" wurde. Jedoch kein Laut des Widerrufs ist über die Lippen des „Wahrhaftigen" gekommen, auch in Banden hat er fortgefahren, den Gekreuzigten zu predigen, wie sehr das auch den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit war, das ist Freyheit! Als Jesus gebunden vor dem Landpfleger Pilatus stand, bewies er da nicht durch seine unerschrockne Antwort, daß er noch Freyheit hatte gegen die Macht, welche ihn züchtigen und los lassen konnte? Ich bin ein König, sagte er, ich bin dazu geboren und auf die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll; wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Mehrere nenn ich nicht sondern rede euch selber an: Seyd ihr nicht frey? und würdet ihrs nicht in Ketten noch seyn? Sprecht, wenn ein Tyrann euch fortschleppen ließe, daß ihr solltet zeugen wider eine gute That oder gut heißen eine böse: würdet ihrs thun? Sprecht, wenn eine Obrigkeit euch bedrohete, daß ihr solltet schweigen von einem Frevel, den ein Günstling begangen, oder reden wider einen gehaßten Redlichen: würdet ihr nicht eher die Füße fest machen lassen als eure Zung und Feder? Sprechet, und wenn euer Mund die kühne Antwort nicht geben mag, höret auf das geheime Wort in eurem Innern:

Nein, wir sollen und dürfen uns nimmermehr zwingen lassen! Da wird keiner ein Sklave, der nicht vorher schon Ketten getragen hat. Es giebt nämlich Ketten, die nicht klirren an jemandes Hand oder Bein, und die doch festhalten. In diesen geht alle Freyheit verloren. Es sind die Ketten der Wollust, der Völlerey, des Geizes, der Ehrsucht, überhaupt der Laster; wehe dem, der sie trägt! Und das menschliche Leben selbst ist anzusehen wie ein Gefängniß, das niedre Leben in seinen Geschäften, Aemtern, Ständen, Verhältnissen, bindet den Menschen mit eben so vielen Banden. Wie steht es da um eure Freyheit, meine Lieben? Wenn ich dich anseh bey deiner Arbeit, mein Mitbruder, wie du jeden Morgen gewiesen bist von des Lebens Nothdurft an dein Tagewerk und nicht weichen darfst: wie steht es um deine Freyheit? hältst du auch Geist und Gedanken oben, daß die nicht gebunden sind, wie deine Gliedmaßen es sind? — Wenn ich dich anseh in deinem Amte, du darfst nicht anders wie du thust, immer vollauf zu thun und niemals etwas, das deinen Geist erhebt, deine Seel erquickt; wie steht es um deine Freyheit? kannst du dich auch losreißen zuweilen und über deine Arbeit erheben? eine Frucht vom Baum des Lebens brechen und einen Trunk dir holen aus dem himmlischen Born auf den Bergen? — Wenn ich dich anseh in deinem Stande und Verhältnisse als Ehegatte, Hausgenosse, Dienstbote, der du durch so manche Rücksicht gebunden, durch so manche Obliegenheit eingeschränkt bist, wie stehts um deine Freyheit? hast du jeden

Gedanken vermiethet? jede Regung verkauft? oder bleibt dir noch eine Freystunde übrig? und ein freyer Pulsschlag des Herzens für das, was dir wichtiger und theurer ist? Wahrheit sagen, Gutes wirken, Edles lieben, das bleibe uns ewig unverwehrt und kein Mensch rede ein Wort darin! Frey sollen wir auch in Ketten seyn, das ist die höhere Lebenskunst.

Das macht gefährliche Menschen und bringt gefürchtete Gäste, nicht wahr? Allerdings, wo die Großen die Kleinen verspeisen und die Klugen mit den Einfältigen spielen, da allerdings stürzen sie hinein mit Haß und mit Liebe, mit Zorn und Wehmuth, mit Grimm und Erbarmen nach beyden Seiten hin, mit allen Affecten, ohne welche die Vernunft so wenig ausrichtet wie ein Feldherr ohne Soldaten. Sonst ist aber die Lehre eines neuern Dichters auch in unserm Falle so wahr, wenn er sagt: Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht, Vor dem freyen Menschen erzittert nicht! Darum, sorget nicht, ihr Meister und Liebhaber des Regelwerks. Es gehört wesentlich zu der höheren Lebenskunst, daß ihr Anfänger fern bleibe von jeglicher Willkühr. Die Freyheit soll nicht gebraucht werden, wie der Apostel sich ausdrückt, zu einem Deckel der Bosheit. So sagt er in unserm Texte, daß wir als Diener Gottes uns beweisen sollen „in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Klugheit, in Langmuth, in Freundlichkeit, im heiligen Geist, d. h. in hohem, reinen, gottgewirkten Eifer für alles Gute, in ungefärbter aufrichtiger Liebe, in dem Worte der Wahrheit."

An einem andern Ort, Phil. 4, 8: Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Sehet, das sind die Zügel, die uns anhalten, daß wir nicht in Leichtsinn und Muthwillen über die Gränze gehn, die Zügel, welche uns leiten auf der ebnen Bahn der Gesetze und guten Sitten. Bey solchen Gesinnungen, wie ists denkbar, daß dabey irgend jemand gekränkt werde in seinen Rechten? Keinem Kinde, wird derjenige etwas zu Leide thun, der solche Gesinnungen hat, und allwer ein Schüler der höheren Lebenskunst seyn will, der muß sie annehmen. Mag da zuweilen die Tugend den Zügel straff, sehr straff halten, o, es ist nöthig; sonst gehen die Begierden mit uns über Feld. Mag da zuweilen die Tugend uns nach unserm Bedünken nicht gut führen, wie wir das meinen, nicht schnell und bequem, o lasset sie! allem Genuß geht Entbehrung vorher, aller Fertigkeit mühsame Uebung, aller Sicherheit Gefahr, allem Frieden Streit. Werden wir auch ja lebenslang dieser Kunst Schüler bleiben und niemals kommen zur vollendeten Meisterschaft: so gebührt es uns, um so achtsamer auf uns zu seyn und zu ehren das Gesetz, allerseits in den heiligen Schranken zu bleiben und fern von jeglicher Willkühr.

IV.

Diese Aussicht wäre nicht reizend? — Es wird auch nicht behauptet, daß sie es sey. Die rechte Kunstschule, welche das Christenthum ist, hat zur

Inschrift ihres Stifters Wort: Wer mein Jünger seyn will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Paulus hat es ihm redlich nachgetragen mit den andern Aposteln: „Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich." Wie solches auch wesentlich gehört zu der höheren Lebenskunst, froh in Leiden zu seyn. An einem andern Ort sagt er, 2. Cor. 4, 8. 9: Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden untergedrückt, aber wir kommen nicht um. Darum bin ich gutes Muths, sagt er 2. Cor. 12, 10, in Schwachheiten, in Schmachen, in Nöthen, in Verfolgungen, in Aengsten, um Christus willen, denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark, — will sagen: Wenn ich mir selbst nicht helfen kann und alles muß ankommen lassen auf Gottes Beystand, so fühl ich in mir eine höhere Kraft sich regen und kann Dinge thun, wie vorher nicht. Meine Theuren, wundert euch nicht so vieler Widersprüche! Sie sind alle gelöst, und die sie gelöst haben, stehn noch in ehrendem Andenken bey uns, ihren spätern Nachkommen. Wenige nur will ich herausheben aus der großen Zahl. David, ein Sohn, den der himmlische Vater stets in scharfer Zucht mußte halten, bekennt in dem frohen Liede Ps. 18: Wenn du mich demüthigest, so machst du mich groß. Daniel, da er wurde in die Löwengrube gelassen, was bewahrte seinen Muth, daß er nicht hinsank im Schreck des grausen Todes? Das Zeugniß

von

von ihm sagt: Er hat seinem Gott vertrauet. Cap. 6, 23. Leset den Lobgesang Jonas, Cap. 2. den er lebendig begraben anstimmte, und den Preis Gottes, den die drey Männer im Feuerofen sangen, leset die Worte der Freudigkeit gegen die qualvollsten Martern von jener Mutter und ihren sieben Kindern, welche Antiochus tödten ließ, 2 Macc. 7. Daß ich die heiligen Apostel nicht erwähne und die unzähligen Martyrer des Christenglaubens in den ersten Jahrhunderten, später noch bewiesens viele, daß sie fröhlich konnten seyn im Leiden, und nennen will ich nur Lutherum noch. Seine Lage kennt ihr, da er nach Worms zog, und den Gesang, welchen er fertigte auf dieser Reise: zeugt dieser Gesang auch in einer Sylbe nur von Mismuth und Verzagung? oder ist der Geist der Freudigkeit ausgegossen über das ganze Lied und offenbaret sich zweymal, in den Worten und in den Tönen? — O stutze nicht zu sehr du mein schwaches, jetztlebendes Geschlecht! Die Jahre sind vergangen, doch vergessen wills Gott noch nicht, da es sich wieß, daß noch viele Tausende kannten das höhere Leben, welches auch den Tod verachtet, und die Kunst verstanden, sich froh zu erhalten in der bittersten Trübsal. Sie haben uns errungen, wills Gott! eine beßre Zeit, aus ihrem Schweiß und Blute wird Friede und Freude erwachsen für lange Zeit.

Die Freude, die laut jubelnde, festfeiernde Freude ist zwar nur flüchtig und darf auch den Gang des Lebens nicht lange unterbrechen. Darnach sollen

wir wieder selbst in den glücklichsten Tagen nach Pauli Lehre 1 Cor. 7, 30., uns freuen, als freueten wir uns nicht, oder, die letzte Regel der höheren Lebenskunst, in der Freude nicht ausgelassen seyn. Sie ist bekannt, die große Gewalt der Freude an den Gemüthern der Menschen, wie sie oft in verderblicher Wirkung nicht allein die Bande der Zucht und Sitte, sondern auch die der Gottesfurcht und Religion löset. Darum mäßige sich ein jeder, dem es besser geht im Leben, dem Gesundheit durch die Adern strömt, dessen Schrank und Boden nicht leer wird, den seine Freunde nicht verlassen weder in Untreu noch im Sterben, dem es wohl ist in der engsten Freundschaft, im ehelichen und elterlichen Verhältnisse. Wenn ja zu einer Stunde, die schöner noch als alle andern ist, das Herz überwallet von Freude, so walle es dem zu, der die Freude und die Stunde gegeben hat, in Dankliedern und frohem Weinen. Die Welt aber sehe wenig davon. — Ein Trauerhaus soll die Erde zwar nicht seyn, doch eben so wenig ein Lustgelag, und ein Ernst, den die Heiterkeit mildert, oder eine Heiterkeit, die der Ernst dämpft, sey der Ton unsres Liedes und Lebens. So war — Brüder vergebts, daß ich etwas Persönliches anführe und damit schließe! — auf diesen Ton war die Seele einer gewissen jungen Christin in unsrer Gemeine von ihren Eltern und Lehrern gestimmt; die Seele würde gezeigt haben, daß sie gelernet hätte und immer besser lernete die höhere Lebenskunst. Aber Gott hat sie, eine blühende

Tochter, aus dieser Schule weggenommen. In ihres Lebens feyerlichster Stunde, da sie vor dem Altare zur Einsegnung stand, sprach sie, ihrem Wandel und Sinn gemäß, also:

Ich bin nicht für die Welt,
die Welt ist nicht für mich;
was ihr Vergnügen macht,
ist mir oft widerlich.
Zu Eitelkeiten sag ich nein,
mein schönster Schmuck soll Demuth seyn,
darin nur will ich prangen
und weiter nichts verlangen!

Maria setzte sich
zu Jesu Füßen hin
und schloß sein göttlich Wort
in ihren frommen Sinn.
Wo noch Er spricht, da weil ich gern
und suche, wo ich kann, den Herrn!
Es ist mein innig Sehnen,
Marientheil zu nehmen!

Diese hat ihn, vollkommen. Gott gebe, daß alle Seelen ihn suchen. Suchet, so werdet ihr finden!

Am fünf und zwanzigsten Trinitatis.

Nr. 129. — — Hallt dann durch alle Himmel hin.

Jedoch, Geliebte, auch während wir noch unter dem Himmel stehn, kann unser Gebet durch die Wolken dringen und den großen himmlischen Vater erreichen auf seinem ewigen Thron. Er selbst hat seinen Namen in unser Herz geschrieben, er hat seinen heiligen Namen auf unsre Lippen gelegt, darum schweigen wir nicht und rühmen und bitten und danken vor Ihm, wie die Noth es lehrt und des vollen Herzens Bedürfniß. O Vater, du erzeigst der Gnaden so viele, daß einem Jeden sein Herz voll ist von Danksagungen und der Mund überströmt von der Rede, was du gethan, von deiner Lieb' und Erbarmung. Mit jedem Morgen ist deine Güte neu über uns und so oft ein Sonntag kommt, bringt eine ganze Gemeine dir heilige Opfer des Herzens und der Lippen. Ach, daß wir besser dich loben könnten! Aber du willst uns nicht verschmähn, du willst hören das schwache Lob aus dem Staube, obwol höhere Geister würdiger dich loben und dir singen erhabnere Lieder. Gott, wir auch sollen ja höher steigen, Engel werden, wann dieser Staub von unsern Seelen abfällt; o Gott, dann stellst du unsre Seelen in dein

Engelreich und neue himmlische Weisen singen, das lehren die Engel dann ihre Menschenbrüder. „Ihr Preisgesang Und unser Dank Hallt dann durch alle Himmel hin.“

Unser gegenwärtiger Stand auf dieser Erde ist der Stand auf der obersten Sprosse in der Leiter der Schöpfungen Gottes hier. Immer ist ein Gestein oder Metall vollkommner als das andre; immer ist eine Pflanze vollkommner als die andre; immer ist ein Thier vollkommner als das andre: und wir Menschen beschließen die Reihe der sichtbaren Schöpfung als der Stillstand und gleichsam als das Meisterstück der bildenden Gotteshand. So wie aber jedweder Art angeschaffen sind gewisse Anfänge einer höhern Art, als Wahrzeichen, was da folge auf die niedre Art und welche fremde edlere Natur schon in sie geleget sey, wie z. B. das Licht des Verstandes schon merklich dämmert in einigen Thiergattungen: so finden wir das auch bey dem Menschen. In demselben ist eine Kraft, gegen die keine irdische Gewalt etwas vermag, eine Herrschaft über Dinge, die außer aller Berührung von ihm stehen, ein Ahnden ferner Welten, befremdend klare Blicke in eine Geisterwelt, ein Vorgefühl des fernen künftigen Lebens jenseits der Gräber, ein Sehnen nach Seelenverbindung von einer innigern Art und ein Verlangen nach Vollkommenheit, das stärker ist als leiblicher Hunger und Durst, das vielfach gereizt, doch nur in seltnern Augenblicken auf Augenblicke gestillt werden kann. Daher der Mensch sein schöneres Leben auch oben führt;

was er im Herzen trägt und untem keinem vertraut, das knüpft er an die hohen beständigen Sterne, freuet und tröstet sich in solcher unendlichen Aussicht: Dort ist meine Heimath, hier meine Pilgerfahrt, dort werd ich seyn, was ich hier zu seyn ach! mich vergeblich bemühe. Nehmet mich auf, ihr Bewohner der Sterne! nehmet mich hin, ihr seligen Geister, ihr heiligen Engel, die ihr über mir stehet und mein Verlangen kennt, und führet mich an eurer unsterblichen Hand näher zu Gottes Herrlichkeiten!

Wir haben den Glauben an gute Engel. Oder soll ich sprechen, wir hatten ihn? Denn so wie die Menschen immer mehr und mehr erpicht worden sind auf das Sichtbare, auf sinnliche Freuden, auf zeitliche Güter, auf irdische Ehre, so haben sie in dem Maaße sich immer mehr entwöhnt, auf Unsichtbares zu achten, höhere Ehren, Güter und Freuden zu suchen, und sind davon die geistigen Augen schwach geworden, um dieses, was denselben doch so nahe liegt, zu erkennen. Daher kommts, daß der Reichthum des Christenglaubens schwindet von Jahr zu Jahr, und eine herrliche Wahrheit nach der andern wird weggeworfen als Aberglaube der frühern Zeit, die Eltern haben es weggethan und verhüten, daß solche Dinge nicht einmal bekannt werden ihren Kindern, welche Fürsorge ebenfalls Lehrer für ihre Schüler tragen. Schreckliche Fortschritte hat darin das jetztlebende Geschlecht gemacht, und ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, nur halb so viel glauben

die Jungen als die Alten glaubten. Was halb so viel! Alle Lehren, die man wirklich jetzt noch allgemein glaubt, will ich zusammen auf einen Nagel am Finger schreiben. Und eine von diesen Lehren, welche nicht mehr geglaubt werden, ist die von den Engeln.

Geschehe das immerhin in andern Dingen. Die Menschen machen sowol Rückschritte als Fortschritte, und unser Geschlecht kennt und versteht Manches nicht mehr, was doch unsre Vorfahren kannten und verstanden. Man strebt immer nach Erweiterung, trachtet nach Neuem, das gefundene Neue wird oft über Verdienst gepriesen gegen das Alte, so läßt man das Alte dahinten und vergessen wird allmälig, was man lange Zeit nicht achtete. Geschehe das so viel immer in allen Künsten, Wissenschaften und Kenntnissen, in der Religion darf es nimmer geschehn, es sind Männer verordnet, die eigends wachen sollen davor: Maleachi 2, 7. Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren!

Was insonderheit den jetzigen Unglauben in Absicht der Engel anbetrifft, so finden wir, daß er nicht neu, sondern in frühern Zeiten, schon zu der Apostel Zeiten einmal dagewesen sey. Es heißt:

Apostelgeschichte 23, 8.

Die Sadducäer sagen, es sey keine Auferstehung, noch Engel, noch Geist; die Pharisäer aber bekennen beydes.

Und was bekennen wir? Ob es gleich keine Ehre ist, Eines Bekenntnisses mit den Pharisäern zu seyn, wie uns diese in so vielen Stellen der Evangelien geschildert werden, so verläugnen wir doch keineswegs unses Glaubens Einigkeit mit ihnen in diesem Betracht. Denn wir glauben nicht um der Pharisäer willen, sondern um der Wahrheit willen, die wir auf ihrer Seite sehn, und widersprechen den Sadducäern oder vielmehr der Lehre, zu welcher überhaupt reiche und vornehme Leute, wie sie waren, geneigt sind und sich neigen, in unsern Tagen sich frey bekennen und mitnehmen einen Haufen Nachbeter und Nachtreter. Laßt sie spotten, lasset sie lachen über uns, wir halten fest und betrachten zusammen

den Glauben an gute Engel,

und zwar

I. nach seinem reichen Inhalt;
II. nach seinem festen Grunde;
III. nach seinem hohen Werth.

Zu andrer Zeit werde ein andrer jetzt ebenfalls angefochtener Glaubenssatz verhandelt. Ihr mögt an manchen solcher Sätze durch Aufstellung des einen erinnert worden seyn. Nach Amt und Pflicht bin ich es schuldig, mit Liebe und Dankbarkeit will ich fortfahren, wie ich schon früher vor euch gethan, jedwede streitig gewordne Lehre des Christenthums nach ihren besondern Gründen und beständigen Bedeutungen eurer Aufmerksamkeit vorzuführen. Denn

eine jede ist noch immer ein Kleinod, das wir nicht dürfen verloren gehn lassen.

I.

Wenn wir den reichen Inhalt des Glaubens an gute Engel erwägen, so ist das Erste, was wir anmerken: Wir glauben, daß Gott weder angefangen habe zu schaffen mit der Schöpfung unsrer Erde, noch aufgehört habe zu schaffen mit der Schöpfung der Menschen, sondern daß der Ewige und Allmächtige früher in den großen Räumen des Himmels, auf den zahllosen Sternen, viele andre Bewohner erschaffen habe, die zum Theil uns Menschen vorgehen an Kraft, Einsicht und Tugend, die zum Theil sich eben so weit und noch weiter über uns erheben, als wir erhaben sind über die vernunftlose irdische Creatur. Wir glauben, daß diese höhern Wesen weniger gehindert sind durch den Leib, welchen sie tragen, weniger eingeschränkt sind auf den Raum, welchen sie bewohnen, sondern in leichter freyer Bewegung von einem Stern sich schwingen auf den andern, daß sie auch auf diese Erde herabkommen und sich mischen in irdische Dinge, sich freundlich gesellen zu dem Menschengeschlecht. Wir glauben, daß, wie zwischen ihnen ein Unterschied der Gesinnung Statt findet, freylich die bösen Engel Verderbliches zu stiften bemüht sind nach Gottes Zulassung, dagegen die guten Engel Heilsames bewirken nach Gottes Befehl, daß der Vater aller Menschen und Geister uns in die besondre Obhut und Fürsorge

dieser guten Geister gethan habe, welche, wie ältere weisere Freunde die jüngern, uns berathen und leiten, welche, wie Vater und Mutter die Kinder, also uns Menschen insgesammt, die wir schwach sind beydes an Kraft und an Einsicht, schirmen und schützen, und kein einziger Mensch weder gelebt habe auf Erden, noch lebe, noch leben werde, der von Engeln ganz verlassen wäre, der unter ihnen nicht einen nähern Freund und Begleiter, der nicht einen Schutzengel hätte sein Lebenlang. O Lieben, hier that sich besonders der ganze Reichthum unsres Glaubens an gute Engel auf. Sie sind die himmlischen Freunde der Kinder. Es ist die Unschuld, die Sanftheit, die Schönheit, die Lieblichkeit der Kinder, warum wir diese selbst gerne Engel nennen, so macht eben dieß uns auch geneigt zu dem Glauben, daß ihnen die heiligen Engel näher stehn als den erwachsenen, ach! meistentheils in Thorheit und große Sünden hineingewachsenen Menschen. Von der andern Seite ist es der Kinder größres Bedürfniß, warum wir den Glauben fest halten, daß höhere Wesen Acht haben auf sie. Denn die Gefahren, in welchen bald ihre Gesundheit, bald ihr Leben, bald ihres Herzens Unschuld schwebet, sind täglich, sind stündlich, und kein Vater ist aufmerksam genug, keine Mutter, wie sehr sie auch ihr Kind liebet, ist wachsam genug, aller Menschen Aufsicht auf Ein Kind wäre nicht hinreichend, es in aller Absicht zu bewahren. Ein jedes Kind, welches nur seine gesunden Gliedmaßen behält, ist vor menschlichen Augen billig ein Wunder, denn

eine höhere Hand hat es von gefährlichen Stellen weggezogen, eine unsichtbare Hand hat es auf gefährlichen Stellen festgehalten, eine höhere unsichtbare, seines Engels Hand hat es geführt durch die Jahre der Schwachheit und des Unverstandes, dergestalt und so unwidersprechlich, daß selbst die ungläubigsten Eltern bekennen müssen, ihres Kindes himmlischer Freund habe es gethan. Allein, wann hören auf die Jahre der Schwachheit und des Unverstandes? Wahrlich, der Mensch tritt noch nicht aus diesen Jahren, wenn er aus seinen Kinderschuhen tritt; die Jugend, die leichtsinnige, alle Gefahr verachtende, sich selbst alle Vorsicht und Abwehr zutrauende Jugend bedarf ebensowol heiliger himmlischer Führer, und die guten Engel halten wir dafür. Wir tragen alle ja lebhafte Erinnerungen aus dieser Zeit in unserm Gedächtniß, wer auch noch so weit absteht von seiner Jugend, die Bilder der Jugendzeit sind auch dem trübsten Greisesblick unverloschen, wenn auch alles Spätre bis auf den gestrigen Tag ihm vergessen ist. Darnach sagen wir: Die Jugend hat Lust zu mancher Tollkühnheit und geht oft wirklich ein elendes Wagestück auf Leben und Tod ein, und wenn nicht ein höheres Wesen seine Hand davor hielte, so wär es um viele Jünglinge vielmal geschehen. So geht manche Jungfrau an einen bedenklichen Ort, von wo selten eine so gut wiedergekommen wie sie dahingegangen ist, geräth in einen vertrauten Umgang mit Leuten, die allgemein und nach vielen Erweisen für Seelenverderber gehalten werden, sie

aber bewahret sich. Sie bewahrte sich? Nein, sie widerstrebte nur nicht der verborgenen himmlischen Führung und ließ von ihrem Engel sich früh genug aus der Gefahr ziehn. In den Jahren kennt man sich selbst nicht, kennt man die Menschen nicht, unterscheidet man die Bösen nicht, welche auf eine unerfahrne Seele lauern wie auf eine Beute, um sie ins Netz zu locken und für ihre Absichten zu misbrauchen, aber die heiligen Engel gehn zur Seite, und sie retten viele, offenbar sie. Wir glauben an sie als an unsre Treiber zum Guten. Thue das nicht! ruft die Welt; laß von der Pflicht, die so lästig ist, die solchen Schaden bringt! laß von der Frömmigkeit, um welche man dich auslacht! lachen und schreyen tausend Stimmen; dagegen spricht eine andre Stimme leis' und dringend: Lässest du von der Frömmigkeit, so lässest du von deiner Seligkeit! lässest du von der Pflicht, so weichen Gott und Glück von dir! sey redlich! wirke Gutes! irdischer Schade ist himmlischer Gewinn. Woher diese Stimme? Von oben fällt sie herab, es ist die Stimme der himmlischen Treiber, der himmlischen Warner. Die Sünde ist ja so lockend, das Böse so reizend, jenes hören die Ohren, dieses sehen die Augen, Ohren und Augen bethören das ohnehin nicht abgeneigte Herz, man will es denn einmal thun. Thue es nicht! rufts hinter uns, rufts über uns; fleuch die Sünde wie eine Schlange, meide die verbotene Freude, denn sie ist Gift, und die du für deine Freunde hältst, sind deine ärgsten Feinde, sie wollen dich morden, damit, daß

sie dich zum Bösen verleiten! So reden und warnen die Himmlischen. Du hörst sie und folgst ihnen, gut! aber sie führen dich vielleicht in einen schweren Kampf, in eine harte Noth. Denn in der Hitze der Arbeit und Leiden soll deine Seele das wieder ausscheiden, was sie schon Unlautres aufgenommen hatte. Sey getrost! halte Stand! Menschen wenden sich von dir, alle Welt verläßt dich, die Himmlischen nicht, die sind dir so lange treu als du es ihnen bist, und sind es noch länger, sie helfen im Kampfe dir, sie trösten dich in der Noth. Seele, verzage nicht! Sie bringen dir Erlösung und Sieg, da du in deinem Trübsinn noch ke'n Ende absahst. Uns allen ist Ein harter Kampf vorbehalten und Eine bange Stunde, wir glauben an die Himmlischen und nehmen sie mit hinein. Mit ihnen haben so viele Fromme leicht überwunden und sind sanft gestorben; sie werden von uns auch nicht ferne seyn; gewiß nicht! Wenn einst der Odem weichen will und das Herz brechen, und der kalte Schweiß auf unserm Angesichte steht, bringen sie uns den Lebenshauch aus der andern Welt und trocknen mit unsichtbaren sanften Händen die nassen Wangen ab, lösen die Gedanken von dem Bewußtseyn des leiblichen Schmerzes und lassen in unsern Mienen spielen die künftigen Freuden im Voraus, auch den Umstehenden zur Freude und süßen Andacht. Und wenn am Ende der letzte Faden reißt, der die Seele noch schwach an den Körper band, nehmen sie die erlöste auf und bringen sie in den Himmel. Das ist der reiche Inhalt unsres Glaubens.

II.

Ein schöner Glaube, wer kann anders sprechen! Doch ist er wahr? — So laßt uns zweitens den festen Grund des Glaubens an gute Engel betrachten.

Wir fußen zuerst auf einen Schluß des Verstandes. Unzählig ist das Heer der Sterne, und unser Erdball, der mit ihnen wandelt in der großen jedem zugemessenen Runde, ist einer der kleinsten nur. Und auf den allein sollte Gott Geschöpfe gebracht, hier allein vernünftige Wesen erschaffen haben? — Sehn wir irgendwo ein Haus stehen, es ist für Menschen gebauet, die darin wohnen und ein- und ausgehen sollen, je größer das Haus, für so mehrere Bewohner muß es gebauet seyn. Und droben sollte Gott, der Allweise, der Allmächtige es leer gelassen haben? auf jene Weltkörper, die doch so viele Male größer sind als die Erde, sollte er nicht vernünftige Wesen gesetzt haben, die da herrschen und alles unter sich haben, so wie die Menschen auf der Erde zu Herren gemacht sind? — Der menschliche Verstand geht an der Handleitung alter Nachrichten in das Alterthum der Erde, auf deren Entstehung oder Ausbildung zu einem bewohnbarem Weltkörper zurück und findet die beschränkte Zahl einiger wenigen Jahrtausenden, seit die Erde mit ihren Bewohnern das ist, was sie ist, und besonders die bewohnenden Menschen findet er in offenbarer Kindheit. Da schließen wir denn: Die Sterne höheren Ranges, besonders die, so gegen den Lauf der andern still zu-

stehen scheinen, wie der Zeiger der Stunden gegen den Minutenzeiger, sind auch älter als die übrigen, und das Geschlecht der Vernünftigen auf ihnen ist älter als das Menschengeschlecht auf der Erde und schon aus dem Grunde vorzüglicher an Geist und Geisteskraft als wir sind, denn wie kein einzelnes Wesen, so lebt auch kein Geschlecht vergebens, ohne nicht in etwas zu heben sein nachfolgendes. Wenn wir ansehen die Stufen der irdischen Schöpfungen, so ist lang der Weg vom Wurm zum Menschen herauf und allenthalben allmäliger Uebergang und genauer Zusammenhang; doch wie viel länger ist der Weg von der Menschheit zur Gottheit hinauf! Offenbar wird erst angefangen mit uns eine neue Reihe von edleren Geschöpfen; alles Hohe und Ausgezeichnete an uns sind Anfänge nur und erste Linien zu vollkommneren Wesen, als Wahrzeichen für Denkende, was weiter begonnen sey. So tritt auch zu Zeiten an Menschen selbst hervor, was wir als Unseres nicht einmal zu erkennen vermögen, in flüchtigen Augenblicken als vorübergehendes Leuchten aus einer höhern Ordnung tritt etwas herab, was den Menschen, den Fremdling auf der Erde, noch mehr als einen Fremdling derselben darstellt. Nehmen wir aber die bekanntern Kräfte des menschlichen Geistes nur: wie eingeschränkt ist unser Wissen! wie wankend unser Wille! wie fehlerhaft unser Herz! Da sollte der Schöpfer nicht Wesen sich näher gestellet haben durch ein reicheres Wissen, durch einen festern Willen, durch ein reineres Herz?

Seyen sie da oder dort, auf einem oder dem andern Stern, ihrer können selbst auf dieser Erde mitseyn, ohne uns den Raum zu verengen, gleichviel, Engel giebt es, schließt unser Verstand. — Zu diesem Schluß des Verstandes kommt die Wahrnehmung des Herzens, welches nur darum das Recht der Behauptung nicht zu haben scheint, weil der Verstand einmal in dem Besitz derselben sich befindet. Doch sinds ja noch immer die schönsten und tiefsten Wahrheiten, die das Herz sammlet und der Verstand liegen lassen muß. Es zieht denn jene Hohen gleichsam herab zu uns und bringt sie in unsre mehr erkennbare Nähe. Also fragt es in ernsteren heiligern Augenblicken: Was ist es, das mich hinauf zieht, wenn unten es mir enge und weh wird? was ist es, daß ich dahinauf klage meinen Schmerz, von da herab Lindrung erwarte und Ende? Der Schmerz ist der rechte Schlüssel zu diesem Glauben insonderheit wie zur ganzen christlichen Religion. Was ist es, daß ich dort Freunde glaube, die mich sehen, die mich verstehen, besser als jemand hier? daß ich mich nimmer allein finde, dann oft am wenigsten mich allein glauben kann, wenn ich es wirklich doch bin? woher die Gedanken, die ich nicht suche und doch erhalte als einen Fund? woher die Angst, die mich auf bösen Wegen ergreift so mächtig und schauerlich? woher die Freudigkeit in mir nach vollbrachtem Guten, die kein Ungemach und kein Spott zu dämpfen vermag? Also fragt das Herz in wahrnehmender Ahndung. Es fraget weiter: Welches

ist

ist mein Gang und wohin ist er gerichtet? Ich gehe aus und fühle mich zurückgedrängt und angehalten von einer mir nicht kennbaren Gewalt; ich gehe aus mit Furchtsamkeit und je näher dem Ziel je höher mein Muth, statt ich bänger sollte werden, und fühle zum Schwersten mich wundersam gestärkt; — ich fasse einen Plan und meine, er könne nicht fehlschlagen, siehe, da er beynah ausgeführt ist, bin ich auf einmal am Anfang wieder; — ich bilde mir in Gedanken mein Schicksal und mein Glück, doch mit eignem Unglauben, aber mein Glück war mir nahe, mein Heil schon bereit, eh ich einen Schritt darum gethan; — ich entsetze mich, ich bebe, wovor? daß alles gut gegangen ist? Nein davor, daß mein Unglück so nahe, mein Tod so gewiß war und ich wußte nichts davon und weiß noch, wer mich gerettet hat! — O Brüder, das Herz hat wenig Acht gegeben auf Lebenserfahrungen, das Herz ist arm und verlassen, welches sich nicht höhern Wesen anvertrauet glaubt, dagegen das Herz ist reich und hat seinen Trost immer bey sich, welches den Glauben an gute Engel in sich trägt und nicht zweifelt, daß sie nach Gottes Befehl kommen und gehen, nach Gottes Befehl hüten und wachen, führen und schirmen die Menschen als ihre lieben Kinder.

Christen, habt ihr noch Glauben an diesen Buch? Nicht der Schluß des Verstandes ist es allein oder des Herzens Ahndung, sondern das biblische Zeugniß ist auch ein Grund, warum wir an gute Engel glauben, sowol daß es deren

giebt, als daß sie mit uns in Verbindung stehn. Hebr. 1, 14: die Engel sind allzumal dienstbare Geister, ausgesandt um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. Psalm 34, 8: Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus. Psalm 91, 11. 12. 13: Er hat seinen Engeln über dir Befehl gethan, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest, auf den Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf den jungen Löwen und Drachen, Matth. 18, 10: Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet! Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Luc. 15, 10. Ich sage euch: Es wird Freude seyn vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut. — Ich frage noch einmal: Christen, habt ihr Glauben an dieses Buch? Nach dessen Zeugniß sind die Unsichtbaren mehrmals sichtbar geworden und haben in Gestalten sich Menschen gezeigt; Jacob, David, Elias, Tobias, außer mehrern, sind solcher Erscheinungen gewürdigt worden, doch unsern Herrn nenn ich besonders, sein schönes Fest kommt uns schon nahe. Dann hören wir den himmlischen Weihnachtsgruß des Engels: „Fürchtet euch nicht! siehe, ich verkündige euch große Freude“ und alsobald war bey dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren. So feyern himmlische Wesen Seine irdische Geburt; sie schirmen seine

Kindheit vor den Nachstellungen Herodis; sie dienen ihm nach überstandner Versuchung; sie stärken ihn in Gethsemanes banger Stunde; sie sind die ersten Zeugen seiner Neubelebung; sie stehn in weißen Kleidern daneben, als er gen Himmel fährt: sie begleiten sein ganzes Erdenleben und sind ihm allezeit nahe. Darum dünke du auch dich nimmer verlassen, meine Seele! Sey rein und gut, wie Er, so werden die Heiligen dir auch nicht ferne seyn, obschon deine Augen sie nicht sehen, werden dich leiten mit verborgner Hand in Tagen schwerer Entscheidung, werden vorgehen von Gott gesandt, daß sie den Weg auch dir bereiten, und werden dir ebenen Berge von Schwierigkeit, werden auch dir reichen den Kelch des frischen Lebens, wenn dein Muth und dein Trost wanken.

Das ist unsres Glaubens fester Grund. Wie wir, so glauben alle Völker, mögen sie sonst noch so weit im Glauben von uns verschieden seyn, und in allen Jahrhunderten glaubte man wie wir, was uns in den ältesten Nachrichten gemeldet wird. Darum kümmerts uns nicht weiter, wenn es jetzt neue Sadducäer giebt, die nicht Geist oder Engel glauben, und wir hören ihres Unglaubens Gründe, falls sie deren haben, besser gar nicht an.

III.

Drittens wollten wir den hohen Werth des Glaubens an gute Engel erwägen. Schon ist mancher Wink gegeben und manches Wort ausge-

sprochen, das uns erinnert an diesen seinen hohen Werth. Als z. B. da ich sagte: Das Herz ist arm und verlassen, welches sich nicht höheren Wesen anvertrauet glaubt, dagegen das Herz ist reich und hat seinen Trost immer bey sich, welches den Glauben an gute Engel in sich trägt. Jetzt weiter, und uns führe in dieser Betrachtung der Inhalt selbst des Glaubens, wie wir ihn aufwiesen im ersten Theil.

Die Engel sind Freunde der Kinder. Wer hat Kinder, der nicht begierig nach diesem Glauben greift und sein Vaterherz, ihr ängstliches Mutterherz durch ihn zu beruhigen sucht? Doch nicht überallhin können die Augen den Liebling begleiten, doch nicht Tag und Nacht können die Augen offen stehn über dem theuren Kinde, die Gefahren macherley Art sind aber allerwärts und allzeit: da ist es Ruhe und Trost, daß mit sorgen, stets wachen des Kindes himmlische Freunde. Und welcher sterbliche Vater, welche sterbliche Mutter ist dessen gewiß, daß sie ihr zartes Kind über die ersten, für Gesundheit und Leben so gefährlichen Jahre bringen? Noch ruht der Liebling an Mutterbrust, noch spielt das holde Geschöpf um deine Kniee, ihr aber sterbet bald, dann wird euer Würmlein fallen in fremde, vielleicht in harte Hände. Ach nein, sprecht ihr gläubig, dann wird sein Engel es an freundliche Herzen legen, und sollte ja ein roher Mensch unserem Kinde wehthun künftig, so wird sein guter Engel die Thränen bald wieder trocknen. — Sie sind Führer der

Jugend. Wer hat Freunde unter ihr, theure Schüler und Schülerinnen, geliebte Zöglinge, einen tugendhaften Jüngling, den nicht freuet sein Glaube an gute Engel? Nichts Schöneres kann unter dem Himmel stehn, nichts Edleres auf der Erde, als ein Jüngling, der tugendhaft ist, und nichts Würdigeres kann ein Mensch an seine Brust drücken, als einen Jüngling, der tugendhaft ist. Nun sollte zwar ein Mensch des andern Engel seyn und jeder ältre den jüngern führen zum Glücke — ach, wenn die Menschen Engel wären, dann würde die Welt ein Paradies seyn! — aber so oft wird ein Mensch des andern Teufel und führt der ältere den jüngern ins Verderben hinein, zeitlich und ewig. Das leide sein guter Engel nicht! Der wolle ihm die Augen früh genug aufthun, daß er die Gefahr sehe! der wolle mit ernsten Gedanken erschüttern sein ganzes Herz, daß ihm schaudern werde vor dem nahen Laster! oder wär er schon auf einen Abweg gerathen, sein Engel wolle nicht ruhen, bis er ihn habe zurückgebracht! Freude ist ja vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. — Sie treiben zum Guten und warnen vor dem Bösen. Wem wird es schwer, sich zu opfern für Recht und Pflicht? sein Gut, seinen Schweiß, seine Freuden, seine Gesundheit darzubringen in dem hohen Menschenberuf, nützlich zu seyn nach bester Kraft und Einsicht? O das wird keinem einzigen leicht, und auch wem höher das Herz schlägt und rascher das Blut läuft, wer auch schon geschmeckt hat die süßeste

aller Freuden, die Freude freyer Aufopferung für eine gute Sache, der hat gleichwol zuweilen schwere schwarze Stunden, da ers aufgeben möchte, was er doch freudig und rühmlich begonnen hat, wenn der Undank zu laut, die Verkennung zu arg, seines Wirkens Vergeblichkeit zu offenbar wird, dann möchte er ablassen, dann könnt er schwach seyn und schlecht, denn auf solcher Höhe einer bessern Natur ist vom Unterlassen des Guten bis zum Begehen des Bösen nicht ein Schritt noch, wie's bey gemeinern Naturen ist, sondern beydes ist ihr eins und dasselbe — er könnte schlecht seyn. Nein, er darf nicht und kann nicht, denn ein Höherer faßt ihn, schilt ihn, lobet ihn, locket und treibet ihn aufs neue zum kühnern Wagen. Was weiß er doch von mir und meinem Thun? O es sind vielleicht die frühern Bekannten meines Lebens, es ist Engelvater, Engelmutter, Engellehrer, die sprachen eben so, da sie noch lebten. Nun, ihr sollt Freude an mir sehn, ich will euch gehorsam seyn, Heilige, Himmlische! — Sie helfen in Noth. Greif zu, armer Mann, nach diesem Glauben, für dich hat er zu allernächst einen hohen Werth. Betteln, Gott weiß es, magst du nicht und graben kannst du nicht, noch lange nicht, der du von schwerer Krankheit bist ausgemergelt in allen Gliedern und während dessen ist aller Vorrath ausgegangen, doch Hunger bricht Eisen und bricht deine Scham, du gehest aus und — kommst leer wieder, denn Niemand wollte dir geben oder borgen, — nun sitzest du und weinst. Ach, wenn du es noch

allein wärest, aber eine hungrige Familie weint mit dir und deren Thränen auch brennen auf deinen Backen so heiß, so heiß! — Wer klopft? so spät? Du machest auf, es ist ein guter Freund, der etwas bringt, der so viel, so viel bringt. Den hattest du ja nicht angesprochen, hattest nicht gedacht an den? Aber er hat an dich gedacht, weil ihn ein fremder Jemand an dich erinnert hat, und wär er nicht zu dir gegangen, so wäre dieser, dein Engel, selbst gekommen. Denn die heiligen Engel verlassen keinen ganz und gar. Brüder, den Trost haben wir alle nöthig, denn dem einen fehlt dieß, dem andern jenes in unserm armen Leben, bis wir todt sind, und selbst, wenn wir im Sterben liegen, ist es ein süßer Gedanke, du hast himmlische Hülfe um dich. O Herr, dem alle Engel dienstbar sind, der du senden kannst Legionen auf einmal, die Hülfe Eines laß uns niemals fehlen. Winke, so geht er und hat geharret schon auf deinen gnädigen Wink. Das ist unser Glaube und Trost!

Wenn ein dunkeles Verhängniß
finstert meines Lebens Schein,
und die Seele im Bedrängniß
nicht mehr weiß, wo aus noch ein,
bebend ich ans Ende denke,
das mein Auge nicht absieht,
hiehin, dahin Blicke lenke,
und der beste Freund mich flieht:

Wenn ich schaue dann nach oben,
wo die hehren Sterne gehn,

spreche dann: Du Vater droben,
kannst dein Kind du leiden sehn?
Kannst du so dein Kind verlassen,
das doch gläubig hängt an dir?
Vater, sieh die Angst mich fassen!
Großer Vater, nimm sie mir!

O dann neigt sich Gott hernieder,
seine Hülfe kommt uns nah;
Muth und Hoffnung kehren wieder:
denn sein Engel stehet da,
bringt den Kelch zum frischen Leben,
redet süße Wort ins Herz, —
stiller wird und still das Beben
und vergessen aller Schmerz! (*)

(*) Veränd. u. verm. n. Novalis.

Am sechs und zwanzigsten Trinitatis.

Hauptgesang: Nr. 157.
Treu ist Gott! nehmts doch zu Herzen.

Im Hause des Herrn wird solches Wort, dieß herrliche Wort von Gottestreu und Gottestrauen erst recht gehört. Wer es auch in seiner Wohnung lieset für sich, o nicht wahr, meine Brüder, hier, von Allen ausgesprochen, findet er, daß es doch einen viel tiefern Eingang hat. Es kommt über die Seele mit dem Wohlgefallen Aller begleitet und mit der großen Empfehlung, welche Ding es an Andrer Seelen thut. Da giebt sie williger sich hin und völliger, und hierauf mit beruht die Liebe einer frommen Seele für das Gotteshaus. Wie von Hunger und Durst getrieben eilet sie auf die Weide, da Gott Hirt ist, und zu den frischen Wassern, mit welchen er die Seelen erquicket — und aus dem finstern Thal des Kummers und der Verfolgung eilt sie zu Gott, daß er Stecken und Stab ihr gebe, welches ist sein heiliges Wort. Meine Lieben, sollte es wol dahin kommen unter uns zu solcher Allgemeinheit der Gottesliebe, daß Jedermann spricht, wie David: Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankes und da man predigt alle

deine Wunder! Herr, ich habe die Stätte deines Hauses lieb?! Sollte es wol dahin kommen unter uns, daß Jedermann spräche wie David in einem andern Psalm (27.) das schöne Wort: Eins bitt' ich vom Herrn, das hätt' ich gerne, daß ich in seinem Hause möge bleiben mein Lebenlang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel besuchen? Sollte es wol dahin kommen unter uns, daß, wer nicht kommen kann, darüber betrübet wird und mit jener Seele, Psalm 42, ihr Herz und ihren Schmerz ausschüttet: Ich wollte gern hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken? Sollte es wol dahin kommen mit jedem Christen, daß er, wie Christus, erklärt: Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? Die Gedanken hierüber sind frey, aber die Wünsche und Gebete der Frommen sind auch frey.

Wenn Trübsal da ist, so suchet man Gott, spricht der Prophet, und an einem andern Ort: Anfechtung lehret auf's Wort merken. Doch, wollten nicht auch Andere kommen, wollten nicht die Unangefochtenen, die Glücklichen ebenfalls sich setzen um diesen Tisch, wie leer würde er dann seyn. Freylich, es giebt mehr Leidende, als die von der Welt dafür angesehen werden; seinen tiefsten Kummer verschließet gerne das Herz und thut sich vor Gott nur auf und weinet vor ihm, wischt aber die Thränen weg, wenn Menschen kommen, und spricht von andern Dingen mit dem Munde, während das Herz

noch fortredet von seinem Kummer. Deren mögen auch hier seyn und bey sich sprechen in diesem Augenblick: Ich bin es und ich bin gekommen, ein Wort des Trostes zu hören von dir. Ich will es geben, wie Gott es uns in dem heiligen Buche giebt. Allein führet auch nicht das Glück hieher und läßt den Glücklichen begehren ein Wort, darein er seinen Dank lege? oder ein ernstes Wort, das ihn Mäßigung lehre, weil sein Herz in Gefahr des Stolzes und eitler Ueberhebung ist? Wer denkt an die Aufgabe seines Lebens, was er soll leisten nach Gottes Gebot und seinem Gewissen, leistet es aber nicht, geht zögernd seinen Weg, träg an sein Werk: möchte der sich nicht antreiben lassen durch irgend ein Gotteswort? Vor dessen Schelten sich die Himmel entsetzen, sollte dessen treibendes Wort nicht einen Menschen bewegen? Wer führt den Sichern hieher, den Verstockten, welcher meint, es hätte gar keine Gefahr mit ihm? O, der gute Geist läßt gar keinen los; wenn er auch noch so sehr betrübet worden, so weicht er während der Gnadenzeit doch nimmer gänzlich, und, sey es, daß er führe mit eines fremden Gedankens Gewalt hieher oder daß er die Umstände, welche als Zufall erscheinen, dabey walten läßt, bringet er auch Sichere hieher und wenn Gott giebt das rechte Wort auszusprechen, durchfähret es ihn auch, schrecket ihn auf aus dem Schlafe, daß er spricht: Wie ist es mit mir! steht es so gefährlich um meine Seele? Dagegen wer redlich den guten Kampf kämpft, der kommt willig und fleißig, dem ist's heiß geworden die Woche und

er hat geharret der Stunde, wo Gott ihm eine Labung giebt, ihm voll einschenkt. Und die sich lieb haben und oft zusammen gehn zum Hause Gottes, wenn zwischen die eine trennende Hand sich drängt, sey's der verschiedenen Bestimmung oder des Todes Hand: sie stärken sich durch Gottes Wort auf die bange Stunde, und suchen, was ihnen Trost geben könne. Wenn diese alle kommen, so werden die Tische voll, ob auch der Schaffner möge dann sorgen, daß der Vorrath zu klein unter so Viele sey: nun er nimmt's, wie Jesus that, betet darüber und sie werden alle satt. Das ist heute das kurze Wort: „Ueber ein Kleines," dazu ich spreche: Es ist dein Wort, o Jesus, sey du bey uns mit segnender Gegenwart und lehre mich mittheilen von deiner Gabe. Lehre die Gäste auch beten vor dem Mahle deines Worts und laß ungespeiset heute keinen einzigen gehen. Ich rede kühn vor dir: nicht sowohl mein Werk, als dein Werk ist hier vonnöthen: dein Wort ist unsre Speise auf unsrer Pilgerreise. Amen!

Evangelium. Joh. 16, 16—23.

Ueber ein Kleines — — mich nichts fragen.

Wornach sollten sie auch fragen an dem Tage, da einer dem andern zurief: der Herr ist wahrhaftig auferstanden! oder an dem Tage, da sie nach seiner Verheißung die Kraft des heiligen Geistes empfingen, den er sandte vom Vater und durch ihn in alle Wahrheit sie leitete? Da hörte das ängstliche Fragen

von selbst auf; sie wußten, was er mit dem Worte gemeinet hatte: „Ueber ein Kleines." Bis an jenen Tag hatte er ihnen dieß Wort gegeben — und zugleich uns gegeben, mit demselben der Zukunft, seiner Zukunft, entgegen zu gehn, weder den Muth zu verlieren, noch den Weg zu verfehlen. Wir betrachten:

das Wort „Ueber ein Kleines" nach seiner mehrfachen Wirksamkeit.

I. Es heitert den Traurigen auf;
II. es hält den Fröhlichen an;
III. es treibt den Langsamen fort;
IV. es führet den Sicheren durch;
V. es steht dem Kämpfenden bey;
VI. es hält den Scheidenden fest.

I.

Zuerst zu kommen, ist ein Recht des Unglücks. Andre mögen Geduld haben, bis man gehört und getröstet hat den Unglücklichen. So ist's im Weltlichen und muß im Geistlichen nicht anders seyn. Ihr habet nun Traurigkeit, spricht Jesus, aber ich will euch wieder sehn; über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Herr, gieb du mir zu wählen unter der großen Zahl der Traurigen, wem von ihnen zuerst diese Bibelgabe zu reichen sey. Gebe ich sie zuerst denjenigen, die um das Kleine jedoch groß bekümmert sind, ob sie tröste das Wort: Ueber ein Kleines. Was das Kleine ist? Was der Herr selbst dazu

gemacht mit jenem Spruch: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen. Welches? Darnach die Heiden trachten und ängstlich fragen: Was sollen wir essen, trinken, womit uns kleiden? Freylich, spricht der Dürftige, ich kenne auch wohl des Apostels Vermahnung: Wenn wir Nahrung und Kleider haben so lasset uns begnügen. Das sollte mir auch genug seyn, aber ich entbehre das und kann seufzen, wie David: Ach, du Herr, wie so lange! Doch wollte ich mir lassen genügen auch an dem zu Wenigen, aber es begehren die Meinigen von mir; fordern dem ab, der nichts hat, sehen auf die Hände, die leer sind: das ist mein Trauren und Weinen. Fasse du den Gottestrost, nimm an das Jesuswort: „Ueber ein Kleines.“ Du sprichst: Ein Wort doch nur? Ich setze hinzu: aber wessen? Es ist das Wort dessen, der deinen Kummer kennt, der deine Thränen zählt, der den Thieren ihr Futter giebt, den jungen Raben, die ihn anrufen, wie du ihn anrufst mit deinen Kindern, von dem hast du das Wort: „Ueber ein Kleines!“ Es kann nicht lange mehr währen: Gott hat gesagt: „Ueber ein Kleines!“ Sagten die Heiden schon: Oft kommt im Augenblick, was nicht gehoffet in Jahren; wievielmehr muß ein Christ gewärtigen, daß Gottes Hülfe nicht ferne sey. Ueber ein Kleines, und die Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. — Du hast Brodt und giebst Andern zu essen, aber dein Leiden ist jenes, von dem im Psalm steht: Der mein Brodt isset, tritt mich mit Füßen: du klagst über verletzte

Freundschaft. Wol ist sie auch ein Brodt des Lebens, und ein glücklicher Mensch, der desselben reichlich hat. Ein Armer, Bitterarmer, wer es nicht hat, wem es genommen wird vom Munde seiner Seelen. Sind diese Klagen nicht häufig, meine Zuhörer, und sollte nicht Mancher unter uns seyn, der sie führt, oder nicht führt, sondern im Stillen trägt, dem die Nähesten gerade die Wehesten sind, deren Vertrauen er verloren hat ohne seine Schuld, deren Liebe ohne Sünde? Könnte das Herz hassen, wie es gehasset wird, dann litte es weniger, aber wie es nicht hassen darf, so kann es auch nicht. Auf der einen Seite stehet der alte Bund noch fest, wie er ist errichtet in den Jahren der Jugend schon, wie er geschlossen ist durch völlige Hingabe des Herzens, wie er geheiliget worden unter den Augen Gottes und im Berufen auf ihn: der Bund steht noch einerseits, und die Seele grämt sich über des Freundes, der Freundin Untreu, gehet nach mit bittendem Wort, und die Macht der Thränen ist vergeblich. Gott, lenke du das Herz, ist das Gebet, beuge den starren Sinn, erweiche du endlich, endlich die harte Seele, daß sie wieder mein werde und siehe meine Traurigkeit an. „Ueber ein Kleines," ist Gottes Antwort.

Die Welt hat kein größeres Gut, als die Ehre; wie theuer dem Menschen, das ist bekannt. Der Christ unterscheidet nach Joh. 12, 43, wo von den Obersten gesagt wird: Sie hatten die Ehre bey den Menschen lieber, denn die Ehre bey Gott, aber wie er auch die Ehre Gottes kennt und es weiß, wie er

dieselbe befördern soll, daß Gottes Name überall gepriesen werde; wie er's weiß, daß zu einer gesegneten Wirksamkeit, sey's im Kleinen oder Großen, wenn nicht Ehre, doch Vertrauen und ein guter Name eine Bedingung sind: so bekümmert es auch ein Christenherz tief, wenn seine weltliche Ehre gekränkt, sein guter Name ihm geraubet wird. Zwar bleibet das Gotteszeugniß ein schöner Trost allezeit, doch das Herz will sich nicht zufrieden stellen, es ist ihm zu spät, daß droben erst die Unschuld an's Licht kommen, die Redlichkeit bezeugt werden soll, es will sehen auf Erden schon die Erklärung, daß die Feinde daran gelogen haben. Geduld! „Ueber ein Kleines" ist das Wort Gottes und seine Vertröstung, und weiter redet Gott: Du weinest, aber deine Traurigkeit soll in Freude verkehret werden; die Sache ruhet in meiner Hand, und lasse dir sagen aus meinem Wort, Sprüchw. 19: Ein falscher Zeuge bleibet nicht ungestraft, und wer Lügen frech redet, wird nicht entrinnen. Gott redet oft plötzlich zu einer Sache, wird zu deiner Sache auch reden; fasse den Trost: „Ueber ein Kleines!"

II.

Und laß die Feinde derweilen lachen: über ein Kleines wird ihre Freude sich in Traurigkeit verwandeln. Doch soll meine Rede noch nicht gehen an die, so in sündlicher Freude leben; die wird sie treffen nachher. Jetzt meine ich die Fröhlichen überhaupt,

haupt, und möchte Ernst in ihre Freude legen, welcher Mäßigung lehrt und Fassung im Voraus auf eine schlimmere Zeit, die auch „über ein Kleines" eintreten kann. So that bey den Jüngern der Herr. Er zeigte ihnen das Leiden, das ihnen bevorstand, und schwieg auch das Wort der Trennung nicht: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen. Freunde, wen oder was unsere Augen noch sehen zu ihrer Ergötzung, was sie betrachten mit herzlichem Wohlgefallen, lasset uns nicht ganz aus unseren Gedanken verlieren das Wort: Ueber ein Kleines. Nehme ich todten oder lebendigen Schatz zuerst? O! die du so lieb hast, das Weib deiner Jugend, den Mann deiner Seele und deiner Wahl, die Kinder, die euch Gott gegeben, wenig oder viel, wenn noch so viel, ihr ertragt den Gedanken kaum, derselben Eins zu verlieren, und müsset doch, wer weiß über ein wie Kleines, den wirklichen Verlust ertragen. Daß ihr's könnt alsdann, denket früher einmal: Wenn ich eins über ein Kleines verlöre? Wisset ihr wol, daß man auch sündigen kann in der Liebe zu den Seinigen? Gott will doch der Allerbeste seyn und sich nicht verdrängen lassen aus dem Herzen durch irgendwen. Wenn ihr aber denket: Ich stehe mit ihnen, o Gott, in deiner Hand, du hast sie gegeben, du kannst sie nehmen; wenn du vielleicht über ein Kleines sie von mir nähmest: nimm du, was ich nicht länger behalten soll; es fällt doch nicht aus deiner Hand, ich will gefaßt seyn. — Oder woran ihr sonst eure Freude habt: ist's die Liebe und das

Lob eurer Mitmenschen; ja, das ist lieblich den Ohren und dem Herzen erquickend, wenn es aufrichtig ist, und ein allzeit offener Weg, was ihr Beßres, Heiliges etwa habt, ihnen mitzutheilen: laßt eure Freude doch ja in gebührenden Schranken sich halten, legt einen Zügel ihr an. Laßt sie nicht überfließen, legt einen Deckel auf sie. Was heißt das? Deckel und Zügel ist der Gedanke: „Ueber ein Kleines", ja über ein Kleines vielleicht wird der Geliebte der Gehaßte und der Gelobte der Verachtete; denn, wie Nr. 667 anfängt: Ach, wie ist der Menschen Liebe so veränderlich! Oder wär' es die Freude über euren Besitz: Lob macht eitel; Geld und Gut thut es auch und Manchem hats das Herz verdreht, der weiland wacker war. Daß du allezeit wacker bleibest, du vermögender Mann, und die Augen offen behältst für bessere Dinge, die Hände frey zum edleren Werk, das Herz rein von Hoffahrt und Geiz: so erwäge das Wort oft bey dir: „Ueber ein Kleines." Ueber ein Kleines kann Alles dahin seyn, das Geld verloren, der Acker verkauft, die Schiffe versunken, der Speicher leer, und ich mit einem weißen Stabe aus dem jetzt vollen Hause gehn — vielleicht über ein Kleines — denn schnell und unvermuthet ist's Manchem wiederfahren.

III.

Den Stab weiter setzen. Neben dem Wege des bürgerlichen Fortkommens läuft ein anderer Weg

des geistlichen Fort- und Weiterkommens durch Pflicht und Fleiß. O! wer diesen Weg kennet, dem muß unser Wort ein Sporn werden, der den Langsamen antreibt. Saget, wer thut sich genug in diesem Betracht? wer, der seine Pflicht kennt, muß sich der Trägheit nicht anklagen? wer, der diesen Weg kennt, nicht seufzend ausrufen: Daß ich Langsamer noch nicht weiter bin! Ich rede ja auch zu Greisen, die mit einem Fuß im Grabe stehen: also da schon? Ueber ein Kleines: so sinkt ihr völlig hinab. Manchmal in eurem langen Leben mögt ihr den Vorsatz gefaßt haben, zu laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist nach des Apostels Vermahnung, Ebr. 12, 1, und seyd immer bald müde geworden und in Schlaf gesunken. Was wollt ihr schlafen und ruhen, spricht Jesus zu seinen Jüngern. Der Feind ist nahe; über ein Kleines kommt der Tod und ruft euch ab. Wie ihr dann sterbet, so fahrt ihr, und wie ihr fahret, so bleibt ihr. Ich rede zu Männern der mittlern Jahre: werden wir hinankommen zu den Jahren der Greise? Das hat Mancher gehofft, darin sich Mancher getäuscht. Ueber ein Kleines: ach, wie die Blätter am Baume, so ist es mit uns sterblichen Menschen, Feyerabend, ehe wir fertig sind! Du willst in der Nacht arbeiten? Hättest du Licht dazu? Christus redet von der Nacht, daß Niemand darin wirken kann. Männer der mittleren Jahre! noch einmal hört ihr das Wort: „Ueber ein Kleines." Ueber ein Kleines wird die Kraft sich zu verlieren anfangen, der Geist stumpf werden und der Körper zugleich,

die Lust schwinden, welche schwere Dinge geringe macht, der Muth weichen, der uns jetzt zu kühnen Thaten noch anfeuert; über ein Kleines, wer weiß, über ein wie Kleines! Und wenn wir dann dastehen, schwach an Geist und Leib, wie wollen wir bestehen, wenn nicht unsre Werke unsre Vertreter sind: wie wollen wir vor der Welt bestehen, die uns Brodt und Amt gegeben? wie vor denen bestehen, die auf ähnlicher Bahn vorausgeeilt sind und sich den Dank ihrer Mitwelt erwerben? wie vor Gott bestehen, der uns so manche Thür zum guten Wirken aufgethan und das Werkzeug in die Hand gegeben? Ueber ein Kleines, so ist die Zeit der Verantwortung da. „Ueber ein Kleines" das Wort treibe den Langsamen fort. — Ich gedenke noch der Zweyhundert und funfzehn, die vor zwey Sonntagen hier das Gelübde des treuen redlichen Strebens abgelegt. Ihr habt es gewiß ernstlich gemeint und in den verflossenen Tagen hoffentlich Schritte vorwärts gethan: werdet ihr fortfahren? Wenn die Welt euch nicht bezaubert. Das kommt von von außen; wenn ihr euch nicht der Trägheit ergebt, das ist die Feindin in euch. Nehmet wahr die glücklichen Jahre, die schöne Saatzeit alles Trefflichen. Ueber ein Kleines ist sie entflohn. — Ich gedenke der Jünglinge, die in diesen Tagen ihre Laufbahn von Neuem, wie deren insonderheit, die eine ganz neue beginnen. Ueber ein Kleines — so ist die Bildungszeit dahin. Ihr wisset, welche Hoffnungsblüthen an eurem Stamm hängen, welche Vater und Mutter und Geschwister haben

hängen sehen. Ihr wisset, was ihr gelobt beym Eintritt in diese Stadt. Ja, aus sichrer Erfahrung ist's mir bekannt, welch' schöne Gelübde mancher Jüngling faßt. Ihr seyd im Hause Gottes jetzt, wiederholt es, wiederholt es Gott in diesem Augenblick, und in diesem Augenblick leget die Jahre hinein, die ihr werdet zubringen hier — sie sind ein Kleines nur — und spreche Jeder: So soll doch Großes geschehen darin, und diese Stunde ein Sporn seyn, wenn ich je langsam werde.

IV.

Wer am Ende steht, sieht oft mit Zittern und Beben, daß er am Ende ist. Er hätte sich die Zeit nicht also kurz gedacht. Ja, das ist immer nur ein Kleines. Ich wende meine Rede wieder von euch zunächst und spreche zur ganzen Versammlung. „Ueber ein Kleines" das Wort ist von großer Wirksamkeit: es fährt den Sicheren durch. Ich kann sie nicht auf-, nicht aussuchen unter euch, die Sichern; aber Jeder stelle sich selbst der Rede dar, und trete im Geist hervor auf das Wort an ihn. Wen ich meine? Den, der eine Jugend voll Sünden hinter sich und nun gesündigt hat bis in seine spätern Jahre, nunmehr aber in manchen Stücken aufgehört hat, und sich zu Muthe seyn lässet, als sey nichts geschehen. O du hast deine Wohung genommen auf einem feuerspeyenden Berge, den du nicht kennest. Ehe du dich dessen versiehest — über ein Kleines —

bricht er auf und schleudert dich hinab in ein Thal, da du nimmer wieder aufstehst. Du fürchtest nichts: das ist eben die Sicherheit, deine sündliche Sicherheit. Denn, wer gesündiget und nicht die Thränen-, die Seufzer-, die Angstbuße gethan, wer nicht die scharfen Zähne der Reue gefühlt und in solchem Schmerz die erbarmende, vergebende Gnade gesuchet hat: der ist noch in seinen Sünden, unangesehen, daß er sie jetzt nicht mehr verübet; denn unbereute Sünde ist fortgesetzte Sünde. Darüber werden dir einmal die Augen aufgehen, Gott gebe, übergehen. „Ueber ein Kleines" das Wort mag heute keine Macht an dir haben: morgen, oder wer weiß, wie bald, wird es deine Seele überwältigen. Es gilt dir nichts, da du es im Hause Gottes hörst, o Gottes Wort ist auch keineswegs in einem Gebäude beschlossen; es kann dir auf der Straße begegnen, es kann zu dir in deine Schlafkammer treten, es kann dich am Rocke fassen, wenn du am Sarge eines Freundes stehst; — Ueber ein Kleines liegest du auch so — es kann dir zugeläutet werden, indem die Hausuhr die Stunde schlägt, wenn Gott eben diese Stunde zu deinem Heile bereitet hat. — Ich werde gefragt, wen ich meine? Ich meine Jedweden, der im sichern Verlaß auf sein etwaniges Gute, das er verrichtet hat oder das er an sich trägt, der Ewigkeit entgegenlebt, so, wie er ist, vor Gottes Richterstuhl zu treten gedenkt. Wie der Gemeine zu Sardes geschrieben wurde, Offenbar. 3, so redet dein Prediger zu dir: Ich weiß deine Werke, denn du hast

den Namen, daß du lebest und bist todt, todt nämlich ist dein Werk, das du treibest. Das Werk deiner Mildthätigkeit, deine Allmosen hast du getödtet durch die Nebenabsichten dabey, deren jede ein Stich war, mit welchem du das Werk um das Leben brachtest, das in ihm war. Todt ist das Werk deines Berufes; denn du dientest weder Gott noch Menschen in deinem Beruf, sondern dir selbst, indem du auf den Lohn und die Ehre davon dein Augenmerk richtetest. Todt ist deine Liebe selbst, mit der du an deiner Familie und an deinen Freunden hingst: forsche nach, siehe scharf zu, dann wirst du finden, wie du habest nicht sie, sondern dich geliebt, nicht ihr, sondern dein Vergnügen gesucht, nicht sowohl ihr Glück, als dein Glück. Ziehe ab von deinen Thaten, was Eigennutz, Eitelkeit, Unlust u. dergl. ist an ihnen, was wird dann übrig seyn? Du scheust, diese Rechnung zu machen? O sie wird dir vorgemacht werden und dir unter die Augen gestellt, du sicherer Mann, und über ein Kleines wird's geschehen. Du verachtest mein Wort. Aber Gott kann auch schreiben, kann zu irgend einer Stunde Finger an der Wand erscheinen lassen, wie eines Menschen Hand, welche schreiben, Dan. 5. Davor wirst du dich denn, wie jener König, entfärben, die Gedanken werden dich schrecken und die Beine zittern — und ein anderer Prediger wird dir die Schrift deuten: Tekel, d. h. du bist in einer Wage gewogen und zu leicht befunden. Und des Nachts wurde der Chaldäer König getödtet. So kann auch über ein Kleines

die Botschaft an dich kommen: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern. Wache auf denn, sichrer Sünder — du weißt nicht, ob du Bußtag mit uns halten werdest — und das Wort: „Ueber ein Kleines" durchbebe dich!

V.

Dankt es der Gnade Gottes, ihr Guten, daß sie euch bey Zeiten geweckt hat aus dem Schlafe der Sicherheit und gerufen in den Kampf des Glaubens und der Tugend. Ach, wie wollt ich, daß meinen Ruf der Herr möchte verstärken an allen Sicheren in dieser Gemeine, daß ich nicht der Lehrer bloß, sondern auch der Bekehrer würde! Die ihr die Augen aufschlagt und sehet den geistlichen Kampf, in welchem die Frommen stehn, erschrecket nicht davor! und ihr Frommen in diesem Kampf, werdet nicht wankend! „Ueber ein Kleines" das Wort steht allen Kämpfenden bey. Ist es denn wirklich so heiß gewesen bisher? und kann ich nicht mit des Apostels Worten sagen, Ebr. 12, 4: Ihr habet noch nicht bis auf's Blut widerstanden in eurem Kämpfen mit der Sünde? Den Jüngern deutete der Herr die Zukunft, und also traf's ein: Ihr werdet weinen und heulen. Hast du denn auch geweint, daß man dich wollte abwendig machen von deinem Bekenntniß? Es mag schon manche Thräne vergossen worden seyn, sie werden noch häufiger fließen, wenn wieder der Glaube den Christen theuer wird.

Nicht allen zugleich. Da wird denn Einer den Andern für einen Abgefallenen, Irr-Ungläubigen halten — in einem Hause drey wider zwey und zwey wider drey seyn, wovon schon Exempel vorhanden. Das ist der Unfriede, den der große Friedefürst Jesus Christus selbst auf die Erde brachte, das ist das Schwerdt, welches er auszog, und hat es uns hinterlassen. Dieses Schwerdt des Glaubens, Ihr Gläubigen, feget es; denn es ist ähnliche Zeit geworden, wie da Christus zu seinen Jüngern sagte: Kaufet ein Schwerdt. Mancher führet es. Treuer Kämpfer, wird dir auch bange? treuer Kämpfer, ermüdest du auch? Höre das Gotteswort: „Ueber ein Kleines!" und finde Beystand in dem. Wie Viele sind doch, die mit dir kämpfen, wenn auch nicht neben dir, daß dein Auge sie wahrnimmt; wie sind auch deren so Viele, die sich damit trösten, daß nun bald, bald erfolge der Sieg, und bald aufgehe der helle Morgenstern, Jesus Christus; daß nicht könne lange mehr ausbleiben, um dessen Aufgang so viel gebetet wird. — Glauben und Tugend ist nimmer getrennt bey den Gläubigen; aber wo der Angriff zunächst auf die Tugend gerichtet ist, mein Bruder, auf die Keuschheit, auf die Redlichkeit, auf die Amtstreue, auf die Nächstenliebe, daß du mußt kämpfen alle Tag und oft nahe daran bist, dich gefangen zu geben: o halte aus! Ueber ein Kleines, ein Kleines nur, so wird dich Gott befreyen aus den Händen und dem Umgang solcher Menschen. Ueber ein Kleines nur wird

Gott dir eine Stärke geben, wie du sie nimmer gekannt, vor der die Seelenfeinde erschrecken und zu Schanden werden plötzlich. Da soll Großes in dir zum Vorschein kommen, wie ein neuer Mensch sollst du geboren werden: kann das ohne Traurigkeit abgehn? Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist kommen; aber — — derweilen halte dich fest, nur noch eine kleine Zeit, und denke an jenes Gleichniß, Luc. 18, da Christus sagt: Sollte Gott nicht retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen? Er wird sie retten in einer Kürze. Ueber ein Kleines, das Wort steht den Kämpfenden bey.

VI.

Das ist nur Kampf mit Menschen. Wir kennen auch den Kampf mit Gott selbst, wo es scheint, als wenn er selbst uns den Glauben an sich, an seine Vatertreue und gütige Führung nehmen wollte. Solches geschieht, und welche Probe wär eine schwerere zu nennen als die, wenn er trennet, die sich lieben. „Ueber ein Kleines" das Wort hält den Scheidenden fest. In Eine Schilderung möchte ich alle Bilder von dieser Art bringen; lege jeder Zuhörer sein Kummerbild und was ihn besonders tröstet dahinein. Sehet einen Vater scheiden aus dem Kreise der Seinigen. Er hat's schon lange gefühlt, daß das Ende herankomme; nun geht auch seiner Gattin und seinen Kindern

ein Licht darüber auf. Ihrem Weinen begegnet sein sanfter segnender Blick; in ihr lautes Weinen fällt sein tröstendes Wort: Ja, Kinder, ich sterbe, doch Gott wird mit euch seyn; über ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr sehn, doch aber über ein Kleines, so werdet ihr mich wiedersehn. Bewegter blickt der Vater seine jüngsten Kinder an, als sähe er die so bald nicht wieder: doch tröstet ihn das Wort Jesu: Ich will euch nicht Waisen lassen. Gott ist der rechte Vater über Alles, was Kind heißt. Mit dem ruhigen Blicke des Einverständnisses blickt er die Gattin an: dich werde ich eher — dich werde ich über ein Kleines wiedersehn. Und reicht Allen die Hand auf frohes Wiedersehn und stirbt. Nein, er lebet fort; er geht als ginge er nicht; er verschwindet und bleibt doch immer vor der Seele stehn. Ist's nicht also? Die ihr Verlust kennet, o Theure? Die kurze Trennungszeit vertreibet das Andenken der Liebe und hält den Scheidenden fest; „über ein Kleines" das Wort hält das Band der Getrennten fest.

Das Wort ist euch heute geprediget. Und soll es bloß geprediget worden seyn? Es will auch gelebt werden, denn dazu ist es geprediget. Ich bin mit demselben in eurem Leben umhergegangen, und wohin ich nicht gekommen bin, dahin seyd ihr mit dem Wort gewiesen: auch in dem und dem Falle hat es eine schöne Wirksamkeit. An solchen Worten überhaupt gestaltet sich das Leben, wächst,

nähert sich, freut sich, hält, hebt und verklärt sich das Leben. Wo dieß Wort steht, da finden sich mehrere, es war nur Eine Blume von einer ganzen Wiese, oder ein Zweig aus einem großen Walde. Geht selbst in diesen Wald hinein! tretet hinaus auf die Wiese! Ihr kennt sie. Thut es alle Tage! Ich ginge gern alle Tage mit euch. Aber doch Einmal alle Woche gehn wir zusammen. Und Gott mit uns.

Am sieben und zwanzigsten Trinitatis.

Nr. 886. — — Wenige sind auserwählt.

Bin ich in der kleinen Zahl?
O du schauervolle Frage!
Aller Fragen größte, du,
die mir Mark und Bein erschüttert!
Meiner Stunden letzte ruft
mir auf dich die Antwort zu.

Laß die Antwort Wonne seyn,
Herr des Todes und des Lebens!
Mittler, in mein Flehen mischt
oft sich sanfter Ahndung Schauer.
Meiner Stunden letzte sey
Wonn', und mehr als Ahndung, mir!

Wie bald komme ich in diese letzte Stunde! Der Ausruf, sterbliche Brüder und Schwestern, kann weder neu noch fremd auf Jemandes Lippen seyn, denn die Erinnerung: „Mensch, du mußt sterben" begegnet uns überall, die ganze Natur in dieser Zeit ruft sie uns zu. Hörets, ihr Jüngern! Ihr wisset nicht, ob ihr alt werdet, darum seyd jederzeit eures Endes gewärtig; und solltet ihr auch wirklich alt werden, so seyd ihrs eher, als ihr jetzt denket, denn

die Zeit läuft geschwind, die glückliche sehr geschwind.

Ist es aber nicht zu verwundern, daß bey so häufigen, oft starken Erinnerungen daran doch so viele Menschen es vergessen, sie seyen sterblich? Daher wissen wir und behaupten, daß so viele Menschen es vergessen, weil sie offenbar so leben, als wäre ihr Bleibens ewig hier. Alle, die solche Thaten thun, welche schlechterdings bestraft werden in jener Welt; alle, die solche Freuden suchen, welche sich dort unfehlbar in Pein verwandeln; alle, die zeitliche Güter suchen mit einem Eifer, als gäbe es gar keine andern, und über einen Verlust sich grämen so tief, als wäre ihr Bestes und Einzigstes dahin; alle, die auch mit keinem Wort verrathen, daß sie kennen den Ernst der Ewigkeit, und Jemandes Rede von den letzten Dingen für loses Geschwätz halten, welches nicht des Anhörens werth sey: urtheilt, ob nicht diese alle vergessen haben, daß sie sterben müssen und was einem Menschen bevorstehe, wenn er in die Ewigkeit geht? —

Hier liegt die große Sorge eines jeden Menschen, meine Theuren; hier liegt die Hauptsache aller Prediger. Mir fallen immer und immer aufs Herz jene Gottesworte, Hesekiel 3, 18: Wenn ich zu dem Gottlosen sage, du mußt des Todes sterben, und du warnest ihn nicht und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose hüte vor seinem gottlosen Wesen, auf daß er lebendig bleibe, so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein

Blut will ich von deiner Hand fordern. Dabey gedenk ich derer, die, während ich den Befehl Gottes für diese Gemeine gehabt habe und an dieser Stätte gestanden bin, schon weggegangen sind vor sein Gericht, ob unter denen auch Verlorne seyen, deren Blut der Gerechte von mir, von mir fordere? ob ich ihnen auch den rechten Weg habe gewiesen bey dem Lichte der Religion? ob ich sie auch gelocket habe mit der Freundlichkeit des Evangeliums; bedrohet habe mit dem heiligen Ernst des Gesetzes, sie beschworen habe bey Allem, was ihnen theuer war, und bey dem Heiland, der sie einmal erlöset hat, darnach aber kein Opfer wieder, in Ewigkeit nicht, für sie bringen wird? — ob ich meine Pflicht gethan an Jungen und Alten, Starken und Schwachen, Verstockten und Mismüthigen; und ihrer Aller wegen ruhig sterben könne, wann meine letzte Stunde schlägt? — O Gott, du weißt, daß mir diese Gedanken nicht fremd sind; du bist mein Zeuge, wie gern, wie gern ich alle diese Seelen führen möchte in deinen Himmel; und wie ich mich hälte, weißt du auch, an der Zuversicht: Kommen sie hinein, so werde ich nicht draußen bleiben!

Geliebte, was gehet uns mehr an und was möchten wir lieber wissen als das, ob wir selig werden. Ich habe es erfahren, es giebt Seelen unter euch, die täglich mit dieser Frage umhergehen, und es sind deren vermuthlich hier in unsrer Versammlung. O ihr alle, alle müßt diese Frage zu Herzen nehmen und in eurem Herzen fleißig bewegen. Denn

ihr geht auf gefährlichen Wegen, so lange ihr das nicht thut, — ihr zieht die Erde dem Himmel vor, ihr fürchtet Menschen mehr als Gott, ihr achtet keine Predigt, wenn ihr sie auch anhört, ihr ehret die Kirche nicht, wenn ihr auch alle Sonntag darin seyd, ihr habt keine wahren Gebete, wenn ihr auch noch so andächtig die Hände faltet, — so lange ihr nicht eurer Seligkeit wegen bekümmert seyd, und ihr geht der Verdammniß entgegen, so lange ihr nicht nach eurem künftigen Schicksale fragt. Wohl uns denn und es sey eine Freude in der lutherischen Kirche, daß wir einen Glauben haben in der lutherischen Kirche, den eine andre nicht hat und diese Frage nicht zuläßt. Lutheraner glauben, daß die Gnade Gottes sich auf alle Menschen erstrecke und die höchste Gerechtigkeit keinen unabänderlich bestimmet habe zur Seligkeit oder zur Unseligkeit, er möge leben, wie er wolle. Nein, obwol die Schrift saget, Wenige sind auserwählet, so heißt uns dieses Wort so viel als: Wenige nur folgen dem allgemeinen Ruf der göttlichen Gnade und scheiden sich von den Unfolgsamen und stehen, ein frommes Häuflein, beysammen als die Besten, Erlesensten, Auserwählten von allen. Uns liegt darin die Klage: Es zeigt sich, leider, daß nicht viele von dem göttlichen Anerbieten Gebrauch machen, sondern in der Gemeinschaft und Gemeinheit der Verächter bleiben! uns liegt die Aufforderung darin: Wähle dich selbst aus, so hat auch Gott dich auserwählt, als der alle berufen hat. Und wenn andersgläubende Brü-

der

der zeitlebens in Angst zubringen, nicht wissend, was Gott thun werde in Absicht ihres künftigen Schicksals, so kannst du, lutherischer frommer Christ, nach deinem Glauben auch im Tode getrost seyn und mit der gewissen Hoffnung der Seligkeit dir versüßen des Todes Bitterkeit. Für uns ist die Frage, werd' ich selig? keine abweisliche, unnütze, leere Frage, sondern gedankenreich, inhaltschwer, würdig unsrer andächtigen weitern Erwägung in gottgeheiligter Stunde.

Singen wir vorher die eindringlichen Worte Nr. 561. v. 1. Schaffet, schaffet, Menschenkinder, Schaffet eure Seligkeit 2c.

Text. Matth. 22, 1 — 14.

Und Jesus antwortete und redete abermal durch Gleichnisse — — — — Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Seinen Lehren gab unser Herr durch Gleichnisse leichteren Eingang, tieferen Nachdruck, längere Behaltbarkeit und zugleich mehr Sicherheit vor den Widerspänstigen und Verfolgern. Er deutet hier an das Schicksal, welches seine Anstalt, das Christenthum, zu Anfang erfahren würde. Die Boten, (er selbst auch ein Bote Gottes an die Menschen) die er aussendete, würden zum Theil tauben Ohren predigen; die Geladenen würden sich an denselben vergreifen, welches auch ja, schrecklich genug, geschehen ist; doch müßten die Frevler dafür büßen,

wovon denn auch Jerusalem das schreckliche Beyspiel gegeben hat; geringe, verachtete Menschen, Sünder, Heiden, würden das Christenthum annehmen und Mitglieder dieses Gottesreichs werden; doch würden sich unter diesen auch Heuchler finden lassen, welche zwar die Segnungen der christlichen Religion genießen, aber nicht deren Pflichten erfüllen möchten, sondern in ihren alten Sünden beharrend, ohne hochzeitlich Kleid, sich mischen unter die Frommen, denen stände eine schwere Strafe bevor: denn nicht alle, die Christi Namen trügen, wären rechte Christen und würden von Gott begnadigt, es gäbe, leider! viele Getaufte und wenig Selige. Wer Ohren hat zu hören, der hörts und fragt: Werd' ich selig?

Die Frage, von Inhalt schwer: Werd' ich selig? Ihren Inhalt machen aus

I. weite Aussichten,
II. bange Zweifel,
III. frohe Hoffnungen,
IV. scharfe Vorwürfe und
V. ernste Lehren.

Hilf Gott, daß Jeder kommen mag,
Wo tausend Jahr sind wie Ein Tag!
Vor dem Ort uns, o Gott, bewahr,
Wo ein Tag ist wie tausend Jahr!

I.

Wer es auch ist, Geliebte, der die Frage thut, werd ich selig? der giebt zu erkennen dadurch, daß er

über Welt und Zeit wegsehn könne und eine Aussicht gewonnen habe nach der andern Welt, in die Ewigkeit. Sonst ist, leider! sehr vieler Menschen Blick so schwach, daß sie nur das Nahliegende wahrnehmen und sich auch halten allein an dem, was sie allenfalls auch mit Händen zu greifen im Stande sind; was die Erde darbeut an Gütern und Freuden, darnach sehen sie sich um, das bleibt ihr Verlangen und Suchen immerdar. Schlimm, offenbar schlimm, wenn es ihnen gelingt, dasselbe zu finden, wenn das in einiger Menge ihres wird! Dann heftet sich ihr Blick immer fester daran, sie betrachten es unabgewandt, kümmern sich um nichts andres, und es wurzelt bey ihnen der falsche Glaube ein, es gäbe auch in der That nichts andres, oder wäre ja etwas mehr vorhanden, so verdiente es doch weder beachtet noch gesucht zu werden. Die unglücklichen Menschen! Für sie geht das Schönste und Beste verloren, wenn sie keine höhere Welt annehmen, — von welcher die Frage: Werd ich selig? gleichsam den Vorhang wegzieht. Was darin liegt und allein den Menschen über den Staub erheben kann, Gott, Himmel, Vergeltung, Religion, Gebet, Freundschaft, Liebe, Erbarmen, das kennen sie nicht, es ist zu hoch für sie, das verlachen und verläugnen sie, denn nur Speise und Trank ist ihnen das Wahre, nur Gold und Silber ist ihnen das Gewisse. Ich sagte, die unglücklichen Menschen! Denn bald wird die Speise widerlich seyn und der Trank geschmacklos, das Gold entwandt und das Silber verloren, sie aber krank und arm alsdann.

Dagegen wohl dem, der nach seiner Seligkeit fragt! Ihn fesselt der Metallglanz nicht, in seinen Augen hat etwas andres einen höhern Glanz; ihn ergötzen nicht die Gestalten bloß sinnlicher Freude, ein Anblick beßrer Dinge ist es, der seine Seel ergötzt, und das Verlangen sie zu haben regt jede Kraft in ihm auf. Könnte, o könnte er dem großen Gott näher ans Herz fallen und zeigen dem himmlischen Vater die Liebe seines Kindes auf der Erde! könnte, o könnte er des Gottmenschen, Jesu Christi Gnadenhand ergreifen, die Hand, welche seine Seele gehoben hat aus der Tiefe des Verderbens, daß er ihm inniger dankte, — die Hand ergreifen, welche ihn führt in das ewige Leben, daß er sichrer ginge seine Pilgerbahn hier! könnte, o könnte er den heiligen Geist, dessen Wehen und Wirken er überall spüret, weiter sein Herz aufthun, daß der es heiligte durch und durch und kein Böses mehr bliebe an ihm, und von demselben Geiste seinem ein Zeugniß gegeben würde, daß er ein Kind Gottes sey! könnte, o könnte er wandeln unter jenen Seligen, die überwunden haben, die ihren Namen fanden im Buch des Lebens und an den Pfeilern des himmlischen Tempels, selber in diesem ewigen Tempel stehn, unaufhörlich anbetend und lobsingend, und von einer Stufe der Seligkeit zu immer höheren steigen bis in Ewigkeit! Werd ich selig? Mein Bruder, liebe Schwester, du hast eine weite Aussicht! Du siehst weiter als bis an den Strom, der Himmel und Erde scheidet; du siehst weiter als an des Stromes jenseitiges Ufer;

du siehst hinein, hinein in das Land der neuen Welt, wo deine Freuden nicht haben Maaß noch Ziel, sondern nie enden, nie wandeln und immer steigen, aufwärts zu der unerreichbaren Höh, in der die Gottheit wohnet: — o, bewahre sie dir, diese herrlichen weiten Aussichten! laß Niemand sie dir engen oder trüben!

II.

Sie trübten und engten sich wie von selbst oft? — Woher das? — Du läugnest nicht, mein Christ, und ich selbst will mit dir bekennen: In unsrer Frage liegen bange Zweifel. Was uns Auskunft geben sollte, eben das verwirrt uns und das Licht des göttlichen Worts macht es in diesem Fall dunkel vor unsern Augen. So heißt es Psalm 15: „Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge?" und wir nehmen nur einen kleinen Theil der Antwort: „Wer ohne Wandel einhergeht und recht thut": — so macht uns das schon bange. Denn saget, wer geht ohne Wandel einher? wer thut allezeit recht? Müssen wir uns nicht anklagen, daß wir unzählige Mal abgewichen sind, so manches Unrecht begangen haben? Wer sich darüber nicht anklagt, der hat seine Ohren verstopft vor dem Urtheil der Menschen, — was schlimmer ist, der hält seine Ohren zu vor seines Gewissens Stimme, — was noch schlimmer ist, der glaubet nicht, daß Gott sey allwissend, heilig und gerecht. Irre sich Keiner! Mensch, es wird dir nahe kommen auf Schrit-

teswelte, das Unrecht, welches jetzt meilenweit von dir liegt; sie wird aufwachsen zu einer furchtbaren Riesengröße, die Sünde, welche du jetzt in ihrer Zwerggestalt, als eine Kleinigkeit, belächelst; sie werden einst in ganzen Schaaren dir vor die Erinnerung treten, die Vergehungen, von welchen du jetzt kaum einer einzigen dir bewußt bist, und werden dich drängen und drücken, werden an dir aufsteigen bis über dein Haupt wie Wasser — — Wann, fragst du? — — dann, wenn Gottes Gnade dich ergreift und dir die Augen aufthut über dich selbst, — dann, wenn es einem Prediger gelingt, mit den Pfeilen des Worts dein Herz zu treffen, in einer Predigt, in einer Beichte, oder wo immer Gott das Wort segnen will, — dann, wenn du arm bist und nichts mehr hast, oder krank bist und mit Winseln zu Gott kommst, oder sterben sollst und die Vergangenheit an dein Lager tritt, die Zukunft sich drohend aufthut, so oft die Thür deiner Kammer geht. Du weißt noch nicht das Mindeste von alle dem? Wir preisen dich nicht glücklich und lassen dich, so du willt, spotten über unsre Frage und bangen Zweifel und kranken Köpfe. Ja, uns beunruhigen unsre Sünden. Wir denken, eine einzige kann uns den Himmel ewig verschließen, und wir mögen keinen Tag unsres Lebens frey geblieben seyn; wir denken, die ewige Seligkeit kann Gott nicht wohlfeiler geben als für eine lebenslange Tugend, und wir haben nur kurze Zeit tugendhaft gelebt; wir denken an das Jesuwort: „Wer beharret bis ans Ende, der

wird selig" und die wir so manchmal sind treulos geworden, uns ist bange für uns, wir fürchten unsre Schwachheit, — es ist noch nicht aller Tage Abend, es ist noch lange nicht aller Kämpfe letzter da, die Lockung kann reitzender werden, die Drohung kann furchtbarer werden, die Noth kann dringender werden, daß wir dann thun, was sonst nicht, — und eine schwerere Last kannst du uns auflegen, o Gott, härtere Prüfungen, Hiobsleiden, Abrahamsopfer, und wir weigern dir alsdann in Schwachheit den schuldigen Gehorsam, heiliger, strenger Vater, und du enterbtest uns, deine ungehorsamen Kinder, stießest uns von deinen Gnadentischen weg hinaus in die ewige Finsterniß? — Ach; wenn wir uns selbst fragen, ob wir selig werden, so hören wir im besten Fall — was? — Zweifel statt Antwort.

III.

So wollen wir nicht uns sondern Gott fragen, ob wir selig werden? der weiß es ja und hat es von Ewigkeit gewußt. Wol kann reden der Mensch mit Gott, ihn fragen und Antwort erhalten. Der Fromme thut es alle Tage, und das Amen, welches sein Gebet beschließt, ists nicht ein Gotteswort, eine Gottesantwort: Ja, ja, du bist erhört, es soll geschehen, das steht fest? Der Beter bringts zwar selbst über seine Lippen, aber Gott hat es ihm ins Herz gesprochen, das heilige Amen. Rede ich nicht zu Erfahrnen? will es keiner bezeugen, daß dem also? — O Mensch, hast du niemals deine Kniee gebeu-

get, bist unter dem Himmel gelegen, hast deine Hände flehend zu Gott empor gehoben in großer Noth: Himmlischer Vater, barmherziger Vater, willst du mir nicht helfen? und Gott hat selbst Amen gesagt und Gott hat selbst dich getröstet: Ja bald! — wäre das niemals geschehen? In eben der Andacht nun, mit gleich starkem Anliegen frage Gott: Werd ich selig? und frohe Hoffnungen werden dann als Antwort Gottes dir durch die Seele beben. Lehret die Frage ja, was dir das Beste ist, so wirst du auch nach deiner Seligkeit als nach dem Besten getrachtet haben, wofür du alles hingeben kannst, Gut und Aecker, Kinder, Weib, Brüder und Schwestern, Vater und Mutter, — wofür du alles zu thun bereit bist, durch Feuer und Wasser, wenn es seyn soll, zu gehen. Siehe, wie leicht dir das Schwere wird, wenn du an die Ewigkeit denkst! wie eitel dir alles Kostbare wird, wenn du nach der Seligkeit ringest! O wenn du fragst, so hast du Gottes Jawort, weil du fragst; er schließet denen auf, welche anklopfen, er läßt die finden, welche suchen, er giebt denen, welche bitten. Ja, er giebt. Freue dich, meine Seele, er giebt, er schenkt nach seiner großen Gnade! Werke zwar sind nimmer genug, aber zu deinen Werken legt er dein Wollen und zu deinem Wollen deine Gebete und zu deinen Gebeten legt er Christi Gerechtigkeit, welches ist seine eigne Barmherzigkeit, die dir erwiesen wird, weil Gottes Sohn dich geliebet hat und du ihn wieder geliebet hast und ihm gerne gleichen mögen

in seinen Tugenden, auch zu seyn ein Gotteskind. Du fürchtest noch deiner Sünden Schuld? Die Flecken an dir sind vertilgt in den Augen Gottes, sind abgewaschen durch deine Thränen, die du reuevoll geweinet hast, und was deine Thränen nicht vermocht, das hat vollends und völlig Jesu Blut gethan nach seiner hohen Kraft und hat keinen Punkt übrig gelassen an dir, welcher tadelhaft wäre. Freue dich, meine Seele, was Gott vergiebt, das vergißt er auch und gedenkt es nicht weiter! Wenn du einst scheiden wirst aus diesem sterblichen Leibe, du unsterbliche, dann wirst du schon an denen wahrnehmen, die Gott zu deinem Geleite schickt, wohin sie dich bringen, von den heiligen Engeln wirst du getragen in die neue Welt, — reinere Lüfte umwehen dich, liebliche Töne von Himmelsharfen erklingen dir, Wunderwerke erhabnerer Schöpfungen stellen sich vor deinen verklärten Blick, — zittre nicht in des Neuen Andrang! — du sollst leben und hörst deinen Namen, bey dem du gerufen wirst, Jesus führet dich zu seinen Freunden, und mit dir fallen nieder zu danken, daß du auch selig geworden bist, dein seliger Vater, deine verklärte Mutter, deine himmlischen Freunde, die es auf Erden schon waren und es im Himmel geblieben sind, danken für dich und preisen laut des Herrn Gnade an dir, — du aber? — dir hat die Freude den Mund geschlossen, doch was du schweigst, ist schöner und Jesu viel lieber noch denn alle Worte, — ich bins, das ist deine überstarke Empfindung und einziger

Laut, ich bin selig!! — O Gott, laß mich solche Gedanken haben auf meinem Sterbebett, mit solchen frohen Hoffnungen mir leicht machen meinen Todeskampf!

IV.

Wer so stirbt, der stirbt leicht. Wenn die Süßigkeiten solcher Hoffnungen in den Todeskelch fallen, so nehmen sie ihm alle Bitterkeit. Allein ich sagte vorhin: Wenn wir uns selbst fragen, ob wir selig werden, so erhalten wir im besten Falle Zweifel statt Antwort; damit wurde schon angedeutet, es gäbe einen andern Fall, einen schlimmern: welches ist nun dieser? Die Frage, werd ich selig, ist inhaltsschwer von scharfen Vorwürfen. Es kann allerdings ein Mensch viele Jahre hingehen, eh er sich diese Frage nur einmal ernsthaft vorlegt. Wer kein geistliches Buch liest, wie schön er sie auch hat; wer keine Predigt hört, so lang das Jahr ist; wer niemals in den Beichtstuhl kommt und noch viel weiter entfernt ist davon, den Seelsorger einzuladen zu einem frommen Gespräch und jeden Versuch, den dieser etwa aus eigner Bewegung macht, schon bey dem ersten Worte, das dahin zielt, kalt oder gar höhnisch abweiset: wol kann ein solcher Mensch lange hingehn, eh er sich fragt, ob er auch selig werde. Wird er es jemals thun? Ach, der Unglaube hat sich mancher Menschen so sehr bemächtigt, daß sie im Sterben sich zwar nach der Wand kehren aber nicht nach Gott. Wer sieht

ihnen ins Herz? Vielleicht schämen sie sich dergestalt, jetzt einmal fromm zu sprechen, daß sie lieber von allen Teufeln wollen sich ewig martern als von ihren Glaubens- d. h. Unglaubensgenossen ein paar kurze Tage auslachen lassen, und sterben stumm vor Gott und Menschen. Wer sieht ihnen ins Herz? Es mag schon längere Zeit unsre Frage darin gelegen seyn mit ihrem von scharfen Vorwürfen schweren Inhalt. Die innre Gottesstimme, die oft laut wird zu einer Zeit, wann der Mensch es am wenigsten denkt, und so laut, daß er sie gar nicht wieder zum Schweigen bringen kann, mag ihn schon lange beunruhigt und gequält haben. Sie spottet sein, nachdem er ihrer lange gespottet hat, und wenn das anfängt, so geschieht eins von beyden, der Kopf geht verloren oder die Seele wird gerettet, ohne den einen oder den andern Erfolg bleibt eine solche Gemüthsarbeit niemals. Es heißt denn: Du möchtest selig werden? Bist du es nicht bey so großem Gute, in so hohen Ehren, unter so lieben Freunden? Hast doch eher gedacht, Gott möge seinen Himmel behalten, wenn du nur deinen Hof! Jetzt möchtest du selig werden? nun erst hast du den Wunsch? Warum brachtest du aber nicht deine Jugend statt deines jetzigen kümmerlichen Alters, und die Kraft deiner besten Jahre statt dieses Stöhnens deiner Schwachheit? Dem du das Erste und Beste geweiht, der habe nun auch dein Letztes und Schlechtstes und deine Seel dazu! Du möchtest selig werden, wirklich? Es ist dein Ernst wol nicht. Siehe, du sündigst ja noch immer-

fort. Die geraubten Güter, hast du sie auch wieder zurückgegeben, bis auch kein Heller mehr davon in deiner Tasche, bis auch kein Faden mehr davon an deinem Leibe ist? die unerlaubten Freuden, schmecken sie dir nicht immer noch süß in der Erinnerung und erneuerst sie oft in deinen Gedanken? Wie solltest du ihnen denn wirklich entsagt haben! Beßre dich, sagt die Schrift, während du noch sündigen kannst. Du weinst über dich? Die Teufel in der Hölle lachen über dich. Du möchtest doch gerne selig werden und ließest dir jetzt wol gefallen des Priesters Wort und Trost? „Ach ja!“ Er kommt vielleicht nicht, da du niemalen zu ihm gekommen bist, ihn lange verachtet, alle Knechte des Herrn lange gehöhnet hast. Meinest du jetzt etwa gar, er habe die Schlüssel zum Himmel und könne dir ein Pförtchen aufmachen? Das hat er selbst nie behauptet. Indeß, er kommt doch. Ist er der rechte Mann, so wird er noch dein Gewissen recht aufregen, dessen Pfeile mit seinem freyen Worte noch recht schärfen und dich gewiß nicht in die Ewigkeit fahren lassen, bis er vorher die Buß-, Bet- und Nothglocken über dir stark angezogen hat. Er hat einen Trost, den kann er dir nicht weigern, nämlich: daß Gottes Gnade noch k ö n n e retten den Sünder in seiner Sterbestunde; allein den Trost wird er dir nicht eher zu einem weichen Kissen geben, eh er dich gelegt hat auf die Dornen der göttlichen Gerechtigkeit. Du fällst ihm vor Ungemach in die Rede mit einem Vers aus dem alten Gesangbuch: Hab ich was nicht recht gethan, Ist mirs leid von Herzen;

Dafür nimm zur Ranzion Christi Blut und Schmerzen; — der Priester weist dich zurück mit einem Vers aus dem neuen Gesangbuch: Ein Seufzer in der letzten Noth, Ein Wunsch, um des Erlösers Tod Vor Gottes Thron gerecht zu seyn: Das macht dich nicht von Sünden rein, — und thut weiter, was seines Amtes an deiner armen Seel ist. — Eine Hauptsache, die du noch thun kannst, wäre die, daß du Gott um Frist des Lebens bätest, Probe zu geben von deiner Krankenbettsbuße, Gott wolle den Zeiger deiner Uhr ein Jahr, nur Ein Jahr, zurücke schieben. Er thut es nicht. Wir schweigen still und in stillem Gebet befehlen wir dich der göttlichen Barmherzigkeit.

V.

Nicht wahr, Geliebte, ernste Lehren sind uns schon damit gegeben. Laßt uns sie deutlicher vernehmen, diesen fernern Inhalt der Frage, werd' ich selig?

Eine ist die: Das Ja hat Gewisheit, aber das Nein hat eine größre Gewisheit. Wer es sich sagen kann, daß er nie den Himmel aus den Augen verloren, oder seit er ihn wieder gefunden, beständig und unverwandt nach ihm geblickt habe; — wer es sich sagen kann, daß er manchen Kampf für die Tugend gekämpft und, wenn er gefallen einmal, sich bald wieder aufgerichtet habe zum neuen glücklichern Kampf; — wer es sich sagen kann, daß er zwiefältig wiedergegeben habe, was er mit Unrecht an sich gebracht, und seine Hände rein seyen, — daß er zehn

erfreut habe für Einen, den er betrübet durch Gewaltthat, Druck und Befeindung, und sein Gewissen darüber wieder leicht sey; — wer es sich sagen kann, daß er Viele auf den rechten Weg gebracht habe für die Wenigen, die er auf unrechten gebracht durch lose Reden und schlechtes Beyspiel, und diesen Wenigen auch nachgegangen sey mit Abbitte und Bitte und Vorstellung des Bessern und, soweit möglich, unschuldig geworden sey an deren Blut; — wer das sich sagen kann — aber das alles und noch viel mehr langet nicht zu, soll es auch nicht, es mag, es soll verschwinden als unzulänglich, allein wer dabey zu seinem Trost und Vertrauen das Kreuz umfaßt in Demuth und Flehen, das Kreuz, an welchem sich der Versöhner der Menschen mit Gott den bekümmerten Menschen, allen renigen Sündern, beydes zu ihrer Beschämung und zu ihrer Wiederaufrichtung darstellt, und sich dem Mittler befiehlt, der zwischen Gott und den Menschen steht: — der kann ruhig sterben und heimfahren getrost, seiner Seligkeit gewiß. Dagegen, wer vielleicht auf dem Sterbebett zum ersten Male daran denkt, daß ihm eine Rechenschaft bevorstehe; in wessen Ohren gefallen sind die Flüche der Beraubten; bey wessen Namen die Thränen der Verführten geflossen sind; wer nicht aus dem Hause gehen kann, ohne seine Ankläger vor Gott zu finden, wohnen sie vielleicht gar mit ihm unter demselben Dache; wer seine Finger nicht betrachten kann, ohne erinnert zu werden an die falschen Eide, zu welchen er sie in schauerlicher Stunde

frech aufgehoben hat; über wem die Balken schreyen, die seine bösen Thaten gesehn; unter wem die Bretter seufzen, daß sie einen solchen Sünder müssen tragen; wer eine Hölle in sich hat, um sich hat: der sollte keine Hölle vor sich haben? der sollte selig werden? Nein, er wird es nicht, und das Nein hat die größte Gewißheit.

Eine andre Lehre ist die: Was du thun willst, das thue bald. Aufschub ist Wasser in das Feuer des Vorsatzes; Aufschub ist ein Igel an den Vorsatz gelegt, der ihm das Blut und die Kraft der Ausführung langsam aussaugt. Wir haben noch einen Grund mehr, höret den auch! Es stand einmal ein Mann unter Jünglingen, die seine Schüler waren und er war ihr Lehrer. Mit ihrem Lernen war er zufrieden; allein mit ihrem Leben nicht, und einige betrübten ihn gar sehr dadurch, daß sie den Lüsten der Jugend nachgaben und sich nicht enthielten verbotener Freuden. Er hatte sie oft gewarnt in Wehmuth seines Herzens, denn er liebte sie innig, aber in ihre Herzen war sein Wort niemals tief gedrungen. Da tritt er zu einer Stunde mit zurückgehaltnem Schmerz unter sie und spricht: Noch Ein Mal, Jünglinge, wovon so viele Mal, und dann will ich euch nicht wieder lästig fallen. Bin ich vielleicht auch zu streng gewesen und habe zu viel von euch verlangt. Lebet denn, wie ihr wollt, und genießt alle Freuden des Lebens, so lang ihr könnt; nur Eins bitte ich euch und das werdet ihr meiner Liebe zu euch nicht abschlagen, ist es auch ein Weniges nur und ganz gewiß euer Glück. Sie fragten:

Was begehrst du von uns? Wir wollen es thun. Er antwortete: Nichts mehr, als daß ihr nur Einen Tag vor eurem Tode ein andres Leben anfangt, aber das müßt ihr auch mit aller Sicherheit mir versprechen, die ein Mensch geben kann. Diese Rede war ihnen sonderbar von ihrem Lehrer und sie verstanden dieselbe anfangs nicht, doch die baldige Besinnung führte sie in der Rede tiefen Sinn hinein und die wahre Meinung derselben erschütterte ihre ganze Seele. Da nahm, der am meisten getroffen war, das Wort und sagte: Lehrer, Freund, wir hinfällige Menschen haben ja nicht einen einzigen Tag gewiß. Wohlan, jezt versprechen wir ein beßres Leben, jezt fangen wirs an, beydes in gleichem Augenblick, daran hast du die einzige Sicherheit. So sprach er, und sie alle thaten so.

Ich will nicht schwächen den Eindruck dieser Erzählung durch einen Zusatz von Anwendung und Ermahnung. Alles ist klar. Ich schließe denn Predigt und — Kirchenjahr damit. Was noch auf meinem Herzen liegt, denn, freylich, so kann ich heute nicht weggehn, was zwischen mir und dir liegt, du theure Gemeine, das wollen wir vor Gott aussprechen in einem andächtigen Gebete.






3 2044 054 749 213

